Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.— Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 30 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 109. | Dresden, Donnerstag den 15. Mai 1913. | 24. Jahrg.

Bei einer **Maschinenhavarie auf dem Torpedoboot S 148** wurden **zwei Mann getötet** und drei schwer verletzt.

Nach einem neuen Geständnis des Dieners Ritter ist die Mutter an dem Berliner Schüler Klaehn ein wohlüberlegter **Lustmord**.

Die **Blockade der montenegrinischen Küste** wurde gestern **aufgehoben**.

Die **internationalen Truppen** sind in **Skutari** eingezogen.

Oesterreich hat die bisher türkisch gewesene **Donauinsel Ada-Kaleh annektiert**.

Nach einer Petersburger Meldung **feierten 180000 Arbeiter den 1. Mai russischen Stils**.

Die Einschränkung der sozialen Fürsorge.

kl. Die Sozialpolitik ist in den letzten Jahren nicht nur vernachlässigt, sondern, wo es ging, auch eingeschränkt worden. Das gilt namentlich für das Gebiet der Arbeiterversicherung. Die Unternehmer klagen immer mehr über die angeblichen Lasten dieser Einrichtung und eine immer größere Zahl bürgerlicher Schriftsteller findet sich, die da entdeckt, daß die Versicherung die „Rentenhysterie" erzeuge, die Arbeiterschaft verweichliche usw. Die Folge davon ist, daß sich die Versicherungsträger — Berufsgenossenschaften und Invalidenversicherungsanstalten insbesondere — mit den Aerzten, Behörden und der Rechtsprechung zusammenfinden, um die „Simulation" zu bekämpfen und die Rentenleistungen immer mehr einzuschränken.

Besonders auf dem Gebiete der Unfallversicherung nimmt der Kampf um die Leistungen immer schärfere Formen an. Es seien im nachfolgenden einige Zahlen aus der Statistik, die diese „Entwicklung" doch nicht ganz verschleiern kann, wiedergegeben.

Die Verschlechterung der Unfallversicherung geschieht nach zwei Richtungen: erstens, daß immer weniger Unfälle entschädigt werden, und zweitens, daß die Entschädigungen selbst immer geringer werden. Von 1905 auf 1911 **vermehrte** sich die Zahl der gemeldeten Unfälle von 414 445 auf 520 229 oder von 50,57 auf 52,83 pro 1000 Versicherte. Dagegen **verminderte** sich in der gleichen Zeit die Zahl der entschädigten Unfälle von 8,34 auf 7,15 pro 1000 Versicherte. Unter den entschädigten Unfällen sind viele, die nur mit einem Heilverfahren abgetan wurden. Was speziell die Rentengewährung anbetrifft, so verminderte sich von 1905 auf 1911 die Zahl der als völlig dauernd erwerbsunfähig erklärten Verletzten von 572 auf 413 oder von 0,7 auf 0,4 pro 1000 Versicherte, die der teilweise dauernd erwerbsunfähig Befundenen von 29 423 auf 22 898 oder von 3,59 auf 2,32 pro 1000 Versicherte. Die Zahl der vorübergehend erwerbsunfähig Geschätzten vermehrte sich ein wenig, nämlich von 33 211 auf 41 300 oder von 4,05 auf 4,20 auf die erwähnte Zahl Versicherter. Diese Veränderungen sind selbstverständlich auf die ungünstiger gewordene Abschätzung der Unfallsfolgen zurückzuführen, denn daß die „Schwere" der Unfälle nicht geringer geworden ist, geht daraus hervor, daß die Zahl der durch Betriebsunfall Getöteten von 5154 im Jahre 1905 auf 5832 im Jahre 1911 stieg.

Diese Rentenquetscherei kommt selbstverständlich auch in den finanziellen Ergebnissen der Berufsgenossenschaften zum Ausdruck. Dem Betrage nach sind zwar die Ausgaben der Genossenschaften gestiegen, was bei der Vermehrung der Versicherten usw. nur selbstverständlich ist. Berechnet man aber die Ausgaben nach einer bestimmten Lohnsumme, was das einzig richtige Verfahren ist — da ja die Renten nach dem Jahresarbeitsverdienst der Verletzten berechnet werden —, so ergibt sich ein fortwährendes Sinken der Aufwendungen. Von 1905 auf 1911 verminderten sich pro 1000 M. Lohn die Gesamtausgaben von 18 M. auf 16,20 M. **und die Renten an Verletzte von 9,60 M. auf 8,19 M.** Im Jahre 1908 entfielen auf einen gemeldeten Unfall 320,21 M. Gesamtausgabe, im Jahre 1911 aber nur noch 309,35 M.

Die Rentenquetscherei geht auch aus folgenden Zahlen hervor. Während die Zahl der berufungsfähigen Bescheide der Versicherungsträger sich gleich blieb, stieg die Zahl der Bescheide, die eine neue Feststellung einer alten Rente infolge Veränderung der Verhältnisse anordnete, von 176 288 im Jahre 1906 auf 186 842 im Jahre 1912. Nach dem bisherigen Recht konnten die Berufsgenossenschaften nur innerhalb der ersten fünf Jahre von der Rechtskraft der ersten Feststellung an die Unfallentschädigung selbständig durch Bescheid neu feststellen. Später durfte dies nur auf besonderen Antrag an das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung geschehen, das eine Entscheidung darüber zu treffen hatte. Solche von den Berufsgenossenschaften gestellte Anträge vermehrten sich von 4063 im Jahre 1901 auf 44 782 im Jahre 1912. Das ist eine **Verzehnfachung!**

Der verschärfte Kampf um die Rente kommt vor allem in der **Vermehrung der Streitsachen** zum Ausdruck. Die Streitfälle, die die Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung zu erledigen hatten, vermehrten sich von 66 091 im Jahre 1901 auf 134 567 im Jahre 1912. Das ist eine Verdopplung in diesem Zeitraum. Ein großer Teil dieser Fälle wird durch Anerkenntnis, Vergleich usw. erledigt. Die Statistik der Streitfälle, die durch Urteil beendet wurden, zeigt, wie sich die Rechtsprechung der Schiedsgerichte von Jahr zu Jahr verschlechtert hat. Die Zahl der Sachen, die zugunsten des Rentenbewerbers entschieden wurden, verminderten sich in der Zeit von 1901 auf 1912 von 24,50 auf 15,58 Prozent. Dagegen vermehrten sich in derselben Zeit die zugunsten der Berufsgenossenschaft erledigten Fälle von 62,60 auf 74,02 Prozent. In dem ganzen Kampfe um die Rente sind die Verletzten von vornherein im Nachteil. Den Berufsgenossenschaften steht ein ganzer Troß antisozialer Aerzte zur Verfügung. Die Verletzten vermögen nur selten einen Arzt zu finden, der ihnen überhaupt ein Zeugnis ausstellt. Seit dem Jahre 1909 hat sogar die wirkliche Zahl der Fälle, die zugunsten der Verletzten entschieden wurden, um zirka 3000 abgenommen.

Gegen die Schiedsgerichtsurteile wurden 1901 12 419, 1912 aber 22 827 Rekurse beim Reichsversicherungsamt eingelegt. In den letzten Jahren ist indes die verhältnismäßige Zahl der Rekurse gleich geblieben. Bekanntlich können sowohl die Berufsgenossenschaften als auch die Verletzten gegen die Schiedsgerichtsurteile das Rechtsmittel des Rekurses einlegen. Die Verletzten machen aber, was nur zu erklärlich ist, weit umfangreicheren Gebrauch davon. Im Jahre 1912 befanden sich unter 100 eingegangenen Rekursen 77,7 von den Versicherten. Der weitaus größte Teil der Rekurse — im Jahre 1912 waren es 89,5 Prozent — wird durch Urteil erledigt. Bei den Rekursen der Versicherten waren 81,7 Prozent, bei denen der Berufsgenossenschaften aber nur 47,3 Prozent ohne Erfolg. Auch bei der Erledigung der Rekurse durch das Reichsversicherungsamt zeigt sich, daß der Erfolg der Versicherten immer geringer, der der Berufsgenossenschaften aber immer größer wird. Von 1903 auf 1911 verminderten sich die erfolgreichen Rekurse der Versicherten von 22,9 auf 18,1 Prozent, während sich die erfolgreichen Rekurse der Versicherungsträger von 52,5 auf 55,3 Prozent vermehrten.

Was die Art der Streitfälle anbetrifft, so dreht sich die übergroße Mehrzahl der Rekurse um die Frage, ob eine „Veränderung der Verhältnisse", also eine Besserung in dem Zustande des Verletzten eingetreten ist. Diese Sachen vermehrten sich von 44,0 Prozent im Jahre 1903 auf 65,9 Prozent im Jahre 1912. In mindestens der Hälfte dieser Fälle spielte die sagenhafte „Gewöhnung" an die Unfallsfolgen die Hauptrolle.

Das sind alles sehr betrübende Zahlen. Sie zeigen den bedauerlichen Krebsgang der Unfallversicherung. Die Reichsversicherungsordnung mit ihrem verschlechterten Verfahren in Unfallstreitsachen wird keine Besserung bringen. Ohne die Arbeitersekretariate, die sich in wachsendem Maße bemühen, den Verletzten zu ihrem Rechte zu verhelfen, würden die Zustände noch schlechter sein!

Der Wahltag in Preußen.

Am Freitag wird die Neuwahl zum preußischen Dreiklassenhaus vollzogen. Zu einer lebendigen und großzügigen Wahlbewegung ist es auch in den letzten Wochen nicht gekommen. Dagegen ist die **Kleinarbeit**, die bei diesem elenden indirekten Wahlsystem mit seinen tausend Schikanen das unerläßlichste ist, besonders von seiten unserer Parteigenossen in einer stattlichen Zahl von Kreisen mit großem Eifer betrieben worden. Alle Vorbereitungen sind getroffen worden, um aus der ungeheueren Ungunst der Verhältnisse, unter denen diese Wahlen vor sich gehen, doch etwas herauszuholen.

Niemand wird sich darüber täuschen, daß größere Erfolge bei diesen Wahlen nicht zu erzielen sind, daß der dringende Umschwung in der preußischen Politik nicht unmittelbar erzielt werden kann. Gleichwohl darf die Hoffnung gehegt werden, daß die Massen des entrechteten Volkes trotz der öffentlichen Stimmabgabe sich noch weit zahlreicher als bei den vorigen Wahlen im Jahre 1908 an der Wahl beteiligen und dadurch ihren Protest gegen ihre Entrechtung einlegen werden. Hoffentlich wird es auch gelingen, der kleinen Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten im Dreiklassenhause — es waren bisher 6 unter 443 „Volksvertretern" — eine Verstärkung zu schaffen. Dann wird nach diesen Wahlen, die für das ganze Deutsche Reich von so großer Bedeutung sind, von neuem gründlich erörtert werden müssen, wie der Wahlrechtskampf fortgeführt werden soll.

•

Der **Vorwärts** ruft die Wähler in einem letzten Appell auf, in dem u. a. ausgeführt wird:

„Nicht können wir wie bei der Reichstagswahl den Volksmassen zurufen, daß es nun an der Zeit sei, an ihren Bedrängern und Peinigern Vergeltung zu üben. Denn feste Bollwerke und Verhaue, Gräben und Stacheldrähte schützen die herrschenden Volksunterdrücker gegen den Zorn und die Vergeltung der Massen: das schnöde Dreiklassenwahlrecht mit all seinen bekannten Ungeheuerlichkeiten. Dennoch ergeht an die Massen auch diesmal die dringliche Mahnung: **Tut eure Pflicht!** Wählt am 16. Mai Mann für Mann die **sozialdemokratischen Wahlmänner!**

Die Herrschenden wollen es ja nicht glauben, daß die Empörung der Massen über die unsägliche Wahlentrechtung durch das Dreiklassensystem, durch die indirekte Wahl, durch die öffentliche Abstimmung und die schreiend ungerechte Wahlkreiseinteilung so groß sei, daß sie sich endlich zu einer radikalen Wahlreform verstehen müßten. Sie halten das Volk für so lammfromm und so schafsgeduldig, daß sie es auch ferner rücksichtslos knebeln und schamlos ausbeuten könnten.

Da hilft nur der entschlossene Notwehrakt der Volksmassen, das unerschrockene Bekenntnis: die Wahl sozialdemokratischer Wahlmänner trotz aller Ungunst des Wahlrechts und trotz des infamen Spionersystems der öffentlichen Abstimmung! Bringt die Arbeiterklasse nicht den Mut zur massenhaftesten Wahlbeteiligung auf, so wird ihr die herrschende Klasse erst recht nicht Opferwilligkeit und Courage zu energischeren Pressionsmitteln zutrauen und die rechtlosen Dritteklassigen mit einer Reform abspeisen, die nichts ist als blutigster Hohn auf die proletarischen Wahlrechtsforderungen!

Das **Wahlrecht** steht auf dem Spiele! Von dem Ausfall der Wahlreform aber hängt es ab, ob Preußen sich zu einem modernen Kulturstaate entwickeln oder aber die alte Trutzburg der Junkerkaste und des mit ihr verbündeten Klerus bleiben soll! Behalten aber Junker und Pfaffen in Preußen das Heft in der Hand, so vermag die borussische Reaktion auch im Reiche trotz des Reichstagswahlrechts dem Volke das Knie auf die Brust und den Daumen aufs Auge zu drücken! Entweder wird die preußische Reaktion niedergerungen oder das ganze deutsche Volk wird zur Helotenrolle herabgewürdigt!...

Es ist ein elementarstes Kulturinteresse, daß der Wahlsturm und Wahlrechtssturm der Sozialdemokratie von vollstem Erfolg gekrönt ist. Während die bürgerlichen Parteien als Vertreter der Interessen des satten Besitzes sämtlich erbitterte Reaktionäre oder zum mindesten höchst zweifelhafte Vertreter des Fortschritts geworden sind, vertritt die aufstrebende Arbeiterklasse mit dem politischen und sozialen Fortschritt zugleich das Allgemeininteresse auf allen Kulturgebieten!

Wähler! Macht euch schlagbereit!"

• • •

Die Zusammensetzung des bisherigen Hauses der Abgeordneten.

Konservative	155
Freikonservative	60
Nationalliberale	64
Volkspartei	37
Zentrum	103
Polen	14
Dänen	2
Sozialdemokraten	6
bei keiner Partei	2
Zusammen	443

•

Die bei der letzten Landtagswahl abgegebenen Stimmen.

Konservative und Freikonservative	419 250
Nationalliberale	320 751
Freisinnige	250 723
Zentrum	502 594
Polen, Dänen usw.	227 304
Bund der Landwirte, Antisemiten	24 246
Sozialdemokraten	601 093

Wären die Mandate des Abgeordnetenhauses auf Grund der Wählerzahl verteilt worden, so würden die konservativen Parteien nicht 212, sondern 82, das Zentrum nicht 104, sondern 89, aber die Sozialdemokratie nicht 6, sondern 127 Mandate erhalten haben — trotz der öffentlichen Stimmenabgabe!

Die Deckungsfrage.

Für die bürgerlichen Parteien richtet sich jetzt das politische Hauptinteresse auf die Frage, ob die neuen Steuervorlagen — nicht bloß der einmalige Wehrbeitrag, sondern auch diejenigen Vorlagen, die die fortdauernden Steuern betreffen — **mit der Heeresvorlage oder erst nach der Heeresvorlage** fertiggestellt werden sollen.

Konservative und Zentrum fordern die gleichzeitige Fertigstellung der Steuervorlagen. Sie entdecken plötzlich ihre Begeisterung für den guten Grundsatz: Keine Ausgaben ohne Deckung. In Wahrheit handelt es sich für diese Parteien nur darum, sowohl auf die Regierung als auch auf die Nationalliberalen einen Druck auszuüben, daß die neuen Steuern nach dem Gefallen der Schwarzblauen eingerichtet werden, daß vor allem die schrecklichen Gespenster der **Reichsvermögens- und der Reichserbschaftssteuer** verscheucht werden. Wird die Heeresvorlage jetzt fertiggestellt, die Steuervorlagen aber auf den Herbst vertagt, so besteht die Möglichkeit, daß die Nationalliberalen dann mit den Fortschrittlern und Sozialdemokraten sich für Besitzsteuern entschließen, die den Schwarzblauen ein Greuel sind, und daß auch der Bundesrat einer solchen Steuer, wenn sie im Reichstag die Mehrheit gefunden hat, zustimmen wird. Dies suchen die Parteien der schlimmsten Steuerscheu zu hintertreiben.

Es haben bereits vor Pfingsten zwischen Regierungsvertretern und Führern der bürgerlichen Parteien allerlei Be-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sprechungen stattgefunden, die jedoch zu keinem positiven Ergebnis geführt haben sollen. Diese Besprechungen sollen nach Wiederaufnahme der Reichstagsverhandlungen, oder schon in der nächsten Woche, da die Budgetkomission wieder zusammentritt, fortgesetzt werden. Schon jetzt aber ist die rechtsstehende Presse emsig an der Arbeit, die Regierung von der Neigung des Steuervorlagenaufschubes zu kurieren. Die Kreuzzeitung veröffentlicht einen Artikel „Bedenkliche Pläne", in dem sie die alsbaldige Durchberatung aller Steuervorlagen fordert. Das konservative Blatt gesteht zwar zu, daß die Heeresverwaltung von ihrem Ressortstandpunkt eine sehr schnelle Erledigung der Heeresvorlage wünschen müsse. Gleichwohl beschwört die Kreuzzeitung die Regierung, auch sofort die Steuervorlagen durchberaten zu lassen, wenn auch eine Verzögerung um einige Wochen eintreten sollte. Die Kreuzzeitung sagt auch offen genug, um was es sich dabei handelt:

„Man sieht, wir haben es hier mit einem wohlüberlegten Plane zu tun. Besteht die Regierung auf der gleichzeitigen Erledigung von Wehr- und Deckungsvorlage, so hätten die Nationalliberalen und zum Teil auch die Freisinnigen sich zu scheuen, die Verantwortung für endlose Kämpfe um die Deckung nach dem Muster von 1909 auf sich zu nehmen, **indem sie den Regierungsvorschlägen Opposition machen und das Sprengpulver der Erbschaftssteuer in die Kommissionsverhandlungen schleudern.** Ist aber die Heeresvorlage einmal verabschiedet, so handelt es sich nur noch um rein finanzielle Zweckmäßigkeitsfragen, und da können sie dann wohl den Versuch machen, mit Hilfe dieser finanziellen Frage die innere Politik des Reiches auf die Bedürfnisse einer Mehrheit der Linken zuzuschneiden und die verhaßten „Blauschwarzen" matt zu setzen. Schon spricht die Freisinnige Zeitung unvorsichtig die Hoffnung auf die neue Mehrheitsbildung aus. Sie habe bei den Wahlen die schwarzblaue Mehrheit zu Boden gerungen. „Sie hißte das liberale Banner über dem Reichshause und wies den Arbeiten des neuen Reichstages die Bahn. Es wird sich zu zeigen haben, wie sie die durch die Notwendigkeit der neuen Reichsfinanzreform gestellten Probleme löst."

Es handelt sich für die Schwarzblauen darum, die Nationalliberalen „matt zu setzen" und zur Abkehr von ihren doch so überaus mäßigen Besitzsteuerneigungen zu nötigen. Es ist nun die Frage, ob es den Schwarzblauen gelingen wird, die Regierung ihren Wünschen gefügig zu machen und mit Hilfe der Regierung auch die Nationalliberalen. Angenehm und leicht ist diesmal die Lage der Schwarzblauen nicht. Denn sie werden es nicht wagen, den einzig wirkungsvollen Trumpf auszuspielen, der da lautet: Wir lehnen die Militärvorlage ab, wenn nicht die Steuervorlagen geklärt sind!

Die Nationalliberalen scheinen bisher die Gunst der Situation nicht aufgeben zu wollen. Die partei-offiziöse Nationalliberale Korrespondenz äußert sich über die Haltung der nationalliberalen Reichstagsfraktion zur Deckungsfrage wie folgt:

„Der Standpunkt der nationalliberalen Reichstagsfraktion ist bei der ersten Beratung der Deckungsvorlagen klargelegt worden. Die Abgg. Dr. Paasche und Roland-Lücke haben im Auftrage der Fraktion eine Besitzsteuer gefordert und in ihren Ausführungen dargelegt, daß darunter eine Reichsvermögenssteuer oder eine Reichserbschaftssteuer verstanden werden muß, wie dies schon bei Vertretung des Antrages Bassermann-Erzberger festgestellt worden ist. An dieser Auffassung hat sich nichts geändert. Daß das Schicksal der Wehrvorlage von der Art der Deckung nicht abhängig gemacht werden darf, und daß auf eine beschleunigte Erledigung der Wehrvorlage in Kommission und Plenum mit aller Energie hinzuarbeiten ist, auch darüber hat die nationalliberale Fraktion keinen Zweifel gelassen. . . . Es ist wünschenswert, daß über Wehrvorlage und Deckung zwischen allen bürgerlichen Parteien in diesem Sommer eine Einigung stattfindet; aber von einer solchen darf die Verabschiedung der Wehrvorlage nicht abhängig gemacht werden; das erträgt die politische Lage nicht."

Man darf gespannt sein, wie sich dieses Gegenspiel in den bürgerlichen Parteien entwickeln wird. Bei den Nationalliberalen gibt es heftige Rechtstreiber, die ihre Fraktion, den Wünschen Bethmann-Hollwegs gemäß, zur Sammlung mit den Schwarzblauen in der Steuerfrage zu bewegen bemüht sind. Anderseits wissen aber die nationalliberalen Führer recht gut, daß ihr Versagen in der Steuerfrage, die Preisgabe einer einigermaßen gerechten Besitzsteuer, eine furchtbar ruinöse Wirkung für ihre Partei haben müßte.

Die Sozialdemokratie ist in der Lage, die Entwicklung dieser Angelegenheit mit der Ueberlegenheit dessen abzuwarten, der in jedem Falle die Sache der Gerechtigkeit vertritt. Sie wird alle ihre Maßnahmen danach einrichten, daß endlich mit der Besitzbesteuerung im Deutschen Reiche wenigstens ein kleiner Anfang gemacht wird.

Die aufgehobene Blockade.

Cetinje, 14. Mai. Der hiesige englische Gesandte verständigte mittags die Regierung, daß nach einer ihm von dem die internationale Flotte befehligenden englischen Admiral zugegangenen Mitteilung die Blockade heute nachmittag um 2 Uhr aufgehoben worden ist.

Die Landung der internationalen Truppen.

San Giovanni di Medua, 14. Mai. Der Oberkommandierende der Expedition nach Skutari, Vizeadmiral Cecyl Burney, und die Befehlshaber der Seestreitkräfte der Großmächte haben sich von den Schiffen der Blockadeflotte an Bord der Flußdampfer Skutari und Mafalda begeben, wo die ersten Landungsabteilungen und die Ehrenwache bereits eingeschifft sind. Die Flußdampfer fahren den Bojanafluß hinauf.

Der Einzug in Skutari.

Cetinje, 14. Mai. (Amtlich.) **Die internationalen Truppen sind unter dem Kommando des englischen Admirals Burney um 2 Uhr nachmittags in Skutari eingezogen. General Betschir begrüßte den Admiral bei seinem Einzug in die Stadt mit einer kurzen Ansprache, auf die der Admiral mit einigen liebenswürdigen Worten antwortete. Hierauf begab sich der Admiral in die Stadt. Die internationalen Truppen besetzten sofort die öffentlichen Gebäude, wo sie garnisonieren werden, und übernahmen den Ordnungsdienst. Eine montenegrinische Abteilung erwies dem Admiral bei seinem Einzug in die Stadt die militärischen Ehren. Die montenegrinischen Truppen haben die Stadt verlassen.**

Die Friedenspräliminarien.

London, 15. Mai. Die bulgarische Regierung nimmt im Prinzip die Friedenspräliminarien an, macht aber Vorbehalte geltend im Betreff der Grenzlinie Enoch-Midia. Von bulgarischer Seite wird vorgeschlagen, die neue Grenze solle von Midia zunächst nach Sarai und dann nach Muradli an der Eisenbahnlinie Konstantinopel—Adrianopel bis Rodosto gehen. Die Grenze solle dann nach Airobal und weiter zwischen Malgara und Kechan hindurch, dann über die Wasserscheide des ägäischen Meeres östlich von Enoch führen. Auf diese Weise würden Enoch und die Mündung der Maritza im bulgarischen Gebiete bleiben.

London, 14. Mai. **Anzeichen deuten auf die Möglichkeit einer Hinauszögerung der Friedensverhandlungen in London hin. Bulgariens Bereitwilligkeit, die Präliminarien sofort zu unterzeichnen, wird von Serbien und Griechenland nicht gebilligt.** Serbien und Griechenland sind nicht geneigt, zu unterzeichnen, ohne sich alle sie nahe berührenden Punkte vorzubehalten, und ohne daß diese Punkte erst zwischen den Verbündeten selbst und dann mit den Mächten durch ihre Botschafter in London erschöpfend besprochen werden. Serbien und Griechenland sind offenbar darauf aus, jeden einzelnen Punkt vorher genau aufzuklären.

•

Konstantinopel, 14. Mai. Laut amtlicher Mitteilung ist die Einstellung der Feindseligkeiten mit Bulgarien bis zum 28. Mai ausgedehnt worden.

•

Montenegriner und Malissoren.

Wien, 14. Mai. Das neue Wiener Tageblatt meldet aus Skutari: Als die Malissoren von Vardagnol bewaffnet in Skutari einziehen wollten, schossen die Montenegriner auf sie. Die Malissoren wichen zurück.

Griechisch-bulgarische Kämpfe.

Semlin, 14. Mai. Reisende aus Saloniki, die Serres passierten, teilen mit, daß diese Stadt vor etwa zwölf Tagen der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen griechischen und bulgarischen Truppen gewesen sei. Letztere seien Sieger geblieben und die Griechen hätten einige hundert Mann verloren. Das Ereignis sei seitens der maßgebenden Kreise streng verheimlicht worden.

Saloniki, 14. Mai. Nach den letzten Zusammenstößen zwischen Griechen und Bulgaren nahmen beide Teile ihre ursprünglichen Stellungen wieder ein. Eine bulgarische Offizierskommission ging von Serres ab, um bei Angista eine Untersuchung wegen der letzten Kämpfe anzustellen.

Deutsches Reich.

Der unvermeidliche Attentatsschwindel.

Ueber das Attentat auf den preußischen Militärattaché Major v. Lewinski herrscht noch immer keine volle Klarheit. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Strasser, dessen Identität nunmehr festgestellt ist und der in den Listen der Polizei als Anarchist geführt wird, gab an, er habe die Tat aus Wut begangen und er hätte gerade so auf jede andere Uniform geschossen. Das heißt, er beging die Tat in delirantem, unzurechnungsfähigem Zustand. Selbst ein Blatt wie die Zittauer Morgenzeitung muß zugeben: „Es kann wohl sein, daß in dem Hirn des Mannes auch anarchistische Vorstellungen saßen, aber seine Tat ist so unsinnig, daß sie einstweilen nur mit der Unzurechnungsfähigkeit des Täters erklärt werden kann."

Aber alle Tatbestände hindern die reaktionäre Presse natürlich nicht, Strassers irres Tun nach der üblichen Attentatsschablone auszuschlachten. Der Kreuzzeitung genügt schon das Wort „Anarchist", um die gewohnten Konsequenzen — gegen die Sozialdemokratie zu ziehen. So hat denn das konservative Verleumdungsblatt den Mut, zu schreiben:

Anarchismus und Sozialdemokratie, in der Theorie Gegenpole, sind praktisch eng verwandt. Der Haß gegen die bestehende Ordnung ist beider Nährboden, und ob die ihm entspringende Hetze schließlich in roten Stimmzetteln oder in anarchistischen Mordtaten zum Ausdruck kommt, ist mehr eine Frage der persönlichen Veranlagung derer, die unter den Einfluß dieser Hetze gestellt werden.

So klammert sich das feile Skribententum an den Mörder des preußischen Militärattachés, nachdem das „Attentat" auf den badischen Großherzog amtlich als Tat eines dem Säuferwahn Verfallenen festgestellt wurde. Dabei stehen die Blätter vom Schlage der Kreuzztg. den zwei deliranten Attentätern an Krankhaftigkeit des Gemüts gar nicht so fern. Es gibt Leute, die von ihrem Hang zu Verbrechen nicht loskommen, auch wenn sie achtzigmal bestraft sind. Und es gibt andere Leute, die ihre alten Lügen immer wiederholen, auch wenn sie achtzigmal dabei ertappt worden sind. Das sind unangenehme Naturerscheinungen, mit denen man sich abfinden muß; politisch haben sie glücklicherweise keine Bedeutung oder wenigstens nicht diejenige, die von ihren bedauernswerten Trägern gewollt ist. Gegen die Sozialdemokratie ist mit dem alten abgeklapperten Attentatsschwindel auch nicht das allergeringste auszurichten. Kennzeichnend bleiben solche ohnmächtige Verleumdungsversuche nur für die vornehme Art, in der der politische Kampf heute wie noch stets von konservativer Seite geführt wird.

Christentum und Krieg.

Das Fernbleiben der angemeldeten Zentrumsabgeordneten von der Berner Konferenz hat allgemein berechtigtes Aufsehen hervorgerufen. Fortschrittler und Elsässer haben sich beteiligt, selbst die nationalliberale Fraktion hat sich zu einer schriftlichen Sympathiekundgebung aufgeschwungen; die einzige Partei, die sich, abgesehen von der Rechten, diesem schönen Friedenswerk gegenüber ablehnend verhielt, war das Zentrum. Ein neuer deutsch-französischer Krieg, der Katholiken zwingen würde, gegen Katholiken die Waffen zu ergreifen, sollte doch gerade dem katholischen Zentrum als der schlimmste aller Schrecken erscheinen. Trotzdem hatten sich nur sehr wenige Zentrumsabgeordnete zur Konferenz angemeldet, und selbst diese wurden zu guter Letzt veranlaßt, ihr fernzubleiben.

Das ist für das Zentrum ein äußerst peinlicher und beschämender Sachverhalt. Die Germania versucht sich und ihre Partei nun nach Kräften herauszureden, indem sie erklärt:

Wir leben in einer Zeit der Ueberspannung des Nationalitätsprinzips und des zunehmenden Rüstungsfiebers. Schon mancher, dessen Patriotismus über allen Zweifel erhaben ist, wird sich nach einem Heilmittel gegen diese gewiß nicht zu begrüßenden Strömungen umgesehen haben. Aber die Friedenskonferenz in Bern, die von deutschen und französischen Abgeordneten veranstaltet wurde, wird da ebensowenig Abhilfe schaffen wie der gesamte moderne Pazifismus. Nur die Religion des Christentums könnte den Großmächten ein größeres gegenseitiges Vertrauen, verbunden mit einem entsprechenden Maßhalten für Rüstungszwecke, allmählich wieder einflößen. Aber gerade von diesem allein wirksamen Mittel wollen die wesentlich von der Lage geleiteten modernen Friedensapostel nichts wissen, und daher ist ihre Arbeit nicht allein von vornherein zur Fruchtlosigkeit verurteilt, sondern sie ist leider auch nur allzu sehr dazu geeignet, die gottgewollte gesunde Vaterlandsliebe zu trüben und zu zerstören. Wir fürchten sehr, daß die deutsch-französischen Friedenskonferenzen (es sollen der ersten noch weitere folgen) sich genau in diesem Fahrwasser bewegen. Deshalb sind sie nicht allein zwecklos, sie sind auch bedenklich und gefährlich. Nur gesunde Ideen können gesunde Früchte hervorbringen. Und solche Gedanken fand man noch immer in der reichen Schatzkammer des Christentums, aber auch nur da.

In einem Hauptpunkt hat die Germania zweifellos recht. Ein richtig verstandenes und praktisch geübtes Christentum schließt den Krieg unter den Völkern vollständig aus. Aber wann hätte man in allen Jahrhunderten der Kirchenherrschaft eine derartige Wirkung des Christentums bemerken können? Von der Zeit, da Karl der Große die Sachsen schlug, bis zum jüngsten Balkankrieg ist die Weltgeschichte voll von bestialischen Greueln, die im Namen des Christentums verübt wurden! Ein Christentum, das leere Glaubensformel oder bloßes Machtstreben ohne christlich-sittlichen Inhalt darstellt, ist weiter nichts als ein Deckmantel für alle menschlichen Schwächen und Verbrechen, und ein so mißbrauchtes Christentum ist immer der größte Feind des echten Christentums gewesen.

Auch das Zentrum und sein Berliner Organ schieben für die Nichtbeteiligung ihrer Partei an der Berner Konferenz religiöse Vorwände vor, während die wirklichen Gründe ihres Verhaltens auf ganz anderem Gebiete zu suchen sind. Aus Freundschaft für die protestantischen Junker, aus Ergebenheit für die nur zum Schein bekämpfte Regierung Bethmann-Hollweg haben es die deutschen Zentrumskatholiken vermieden, sich mit den Franzosen an einen Tisch zu setzen. Sie haben das Werk des Friedens und der Völkerversöhnung im wesentlichen der Sozialdemokratie überlassen, die auf dem Gebiete des Völkerrechts für wahrhaft christliche Grundsätze eintritt und — wie ihr soeben nahezu 160 protestantische Geistliche bestätigt haben — in dieser Beziehung „die praktische Gefolgschaft Jesu Christi" darstellt.

Durch ihr Verhalten gegenüber der Berner Konferenz hat die scheinchristliche Zentrumspartei wieder einmal gezeigt, daß sie in dieser praktischen Gefolgschaft Jesu Christi leider nicht zu finden ist. Sie schlägt sich auf die andere Seite und darf dafür das volle Lob jener Kreise genießen, deren chauvinistisches Treiben auf der Berner Konferenz eine so einmütige Verurteilung gefunden hat. Nur die Ganzstumpfen und Ewigblinden werden sich bei den christlichen Redensarten der Zentrumspresse beruhigen können. Jene aber, denen ihr Christentum mehr ist als tönendes Erz und klingende Schelle, werden sich darüber nicht täuschen lassen, daß das Zentrum gegenüber der Konferenz von Bern eine sehr üble und äußerst unchristliche Rolle gespielt hat.

Die göttliche Weltordnung.

Auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß, der in der Pfingstwoche in Hamburg tagte, hat der Vorsitzende, der Theologieprofessor Baumgarten-Kiel, eine Rede gehalten, in der folgende bemerkenswerte Sätze vorkommen:

Wahrhaftig, das ist nicht unsere Meinung, daß diese Unordnung in der menschlichen Gesellschaft eine ewige Gottesordnung wäre, über die hinaus das Jenseits uns zu schöneren Verhältnissen erheben könnte. Das kann keine Gottesordnung sein, daß Kinder in diese Welt gesetzt werden, die durch die ganzen Umstände dazu verurteilt sind, an die Lebensgüter niemals heranzukommen. Es kann keine Gottesordnung sein, daß neben den sich immer mehr häufenden Kapitalien eine große Zahl nicht einmal das Existenzminimum für sich und die Ihrigen hat. **Es ist keine ewige Gottesordnung**, die sich in diesen geschichtlichen Verhältnissen zeigt, sondern **das ist eine ganz niedrige Menschenordnung, geboren aus gemeiner Selbstsucht.** Es ist eine niedrige Menschenordnung, gegen die ein evangelisch und sozial empfindender Mensch mit seinem ganzen Herzen und seinem Triebe anzukämpfen verpflichtet ist. In diesem Sinne glauben wir daran, daß es einen Fortschritt gibt in der Gerechtigkeit und in der Liebe auf Erden und daß es eine heilige Pflicht gibt, sich einzustellen in die Reihe derer, die vorwärts drängen diesem Ziele entgegen.

Wir sind in unseren Ansprüchen an das Verständnis bürgerlicher Gelehrter für unsere sozialen Verhältnisse und unsere sozialen Kämpfe in Deutschland bescheiden, und von den Theologen erwarten wir in dieser Beziehung besonders wenig. Um so mehr erkennen wir es an, daß hier einer offen den Salbadereien von der göttlichen Weltordnung den Krieg erklärt, und gerade von seinem christlichen Standpunkte aus eine Wirtschaftsordnung verurteilt, die es ermöglicht, daß wenige von der Arbeit der Vielen leben. Wir verzichten auch darauf, uns mit dem Herrn Baumgarten wegen seiner im weiteren Verlauf seiner Rede gemachten Ausführungen über den einzelnen und die Masse auseinanderzusetzen. Wir möchten die Freude uneingeschränkt genießen, daß ein deutscher Professor der Theologie wenigstens in der Kritik des Bestehenden Töne anschlägt, die dem Sozialismus vertraut sind und die ihn in einen scharfen Gegensatz zu seinem Stiefbruder in Christo, dem Bischof Henle, bringen, der die gegenwärtigen Verhältnisse mit dem paulinischen „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben" als gottgewollt hinstellte.

Preußische Zucht im Kientopp.

Wie die Polizei die Theaterzensur insbesondere auch gegenüber den Arbeiterbühnen handhabt, ist bekannt. Das Kapitel erhält einige ebenso wertvolle wie amüsante Ergänzungen durch Mitteilungen, die im Berliner Tageblatt über die Berliner Kinozensur gemacht werden:

In einem Film kam folgende Geschichte vor: Ein krankes Landstreicherkind wird von guten Leuten in ihr Haus aufgenommen und gepflegt. Schließlich nimmt das kleine Mädchen von seinen Wohltätern wieder Abschied; bevor es aber das Haus verläßt, eilt es in den Garten und pflückt sich zum Andenken eine Blume. Die Berliner Polizeizensur beanstandete diesen Film, weil in ihm das Vergehen des Felddiebstahls dargestellt werde.

Ein junger Arzt flirtet mit seiner Patientin. Während des Gesprächs läßt die Dame ein kleines Anhängsel von ihrer Kette zu Boden fallen. Der Arzt hebt es auf und deutet an, daß er es an seinem Herzen aufbewahren möchte. Die Dame sagt nicht ja, nicht nein, läßt es aber geschehen, daß der Arzt das wertlose kleine Objekt einsteckt. Nicht so die löbliche Polizei. Die läßt es nicht geschehen, denn im Kino darf sich niemand einen Fund aneignen.

Es darf im Film nicht gezeigt werden, wie zwei Leute einander prügeln. Nur das Boxen wird zeitweise gestattet. Harmlose Aprilscherze, bei denen jemand durch ein fingiertes Telegramm dieser oder jener Person irgendwohin bestellt wird, sind nicht zulässig — wegen Urkundenfälschung.

So etwas ist möglich im Jahre des Heils 1913. Dabei muß berücksichtigt werden, daß der Artikel 27 der preußischen Verfassung die Zensur aufgehoben hat. „Jeder Preuße," so heißt es da, „hat das Recht, durch Wort, Schrift und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern." Nachträglich sind den preußischen Machthabern dann ob so viel Freiheit wieder Bedenken gekommen, und um die erbroffelte Polizei-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zensur zu neuem Leben zu erwecken, hat man den Zauberstab des Allgemeinen Landrechts von 1794 hervorgeholt. Der § 10, Titel 17, Teil 2, bestimmt:

Die nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publico oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahr zu treffen, ist das Amt der Polizei.

Dieser ehrwürdige Paragraph gewährt der Polizei noch ganz andere Rechte als das, von dem Publico Filmgefahren abzuwenden.

Reichsverband und Arbeiterjugend.

Der „Reichsverband gegen die Sozialdemokratie", der in seinem Kampf gegen den „Umsturz" von Niederlage zu Niederlage geeilt ist, scheint sich jetzt auf die Massenfabrikation von Flugblättern gelegt zu haben. Jede Woche fast bringt einen neuen Reichsverbandswisch. Diese Woche hat es der Verband des Herrn v. Liebert auf die Rettung der Arbeiterjugend abgesehen. Das neueste Flugblatt befaßt sich nämlich mit der Frage: „Wem soll Deutschlands Jugend angehören?" Auf den Inhalt der neuesten reichsverbändlerischen Stilübung einzugehen, hat keinen Zweck, denn auch dieses Flugblatt wird gerade in den Kreisen, auf die es wirken soll, nicht gelesen werden; und wenn es gelesen werden sollte, wird es keine Erfolge erzielen. Der Reichsverband muß aber seinen Geldgebern fortgesetzt Beweise seiner Tätigkeit liefern, und da er mit Erfolgen nicht aufwarten kann, produziert man fleißig Flugblätter. Die Agitation für die Militärvorlage verstehen z. B. der Wehrverein, die Keim und Konsorten weit besser als der Reichsverband, aber die Liebertgarde muß auch mit einem Flugblatt nachgehinkt kommen. General v. d. Goltz und seine Trabanten leisten das Menschenmögliche, die Jugend auf ihre Seite zu bringen. Sie haben keine Erfolge, denn ihr Anhang bleibt beschränkt auf die Jugend der zahlungsfähigen Kreise. Und nun will der Reichsverband Hilfe leisten! Wie auf allen anderen Gebieten, auf denen er sich versucht hat, so wird die Tätigkeit des Reichsverbandes auch auf diesem Gebiet mit einem kläglichen Fiasko enden.

Kleine politische Nachrichten. Im Petersburger Ministerium des Aeußeren hat der Austausch der Ratifikationsurkunden betr. die Ueberrechtskonvention zwischen Deutschland und Rußland stattgefunden. — Bulgarische Regierungsmitglieder bezeichnen den vom „Temps" und von Reuter veröffentlichten Auszug aus dem rumänisch-bulgarischen Protokoll als ganz unrichtig. Außer Silistria und einem Landstrich von 3 Kilometer in seiner Peripherie sei den Rumänen kein anderes Gebiet zugesprochen worden. — Die Budgetkommission der russischen Duma hat das Budget in der bereits gemeldeten Höhe angenommen. Der Ministerpräsident Kokotzow erklärte, daß es im nächsten Jahre notwendig sein werde, neue Einnahmequellen zu erschließen, um den Bedürfnissen der Reichsverteidigung gerecht werden zu können.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ministerrat.

Wien, 14. Mai. Heute wurde unter Vorsitz des Grafen Berchtold der angekündigte gemeinsame Ministerrat abgehalten, in dem Graf Berchtold ein Exposé über die auswärtige Lage gab, um den Ministerpräsidenten Stürgkh in den Stand zu setzen, dem Abgeordnetenhaus die Interpellation über die auswärtige Lage zu beantworten. Ferner wurde die Frage der Entlassung der Reservisten erwähnt, die jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkte durchgeführt werden soll.

Die letzte türkische Donauinsel annektiert.

Wien, 14. Mai. Aus Orsova wird gemeldet: „Die unweit von Orsova gelegene türkische Donauinsel Adah Kaleh wurde am Montag im Namen der ungarischen Regierung vom Obergespan des Kommissars Krasso Szerenty annektiert und in aller Form in Besitz genommen. Die Insel ist seit 1878 nicht mehr unter türkischer Herrschaft, da sie der Berliner Kongreß ebenso wie Bosnien und Herzegowina zur Okkupation übergab. Dagegen hatte man, als aus der Okkupation eine Annexion von Bosnien und Herzegowina wurde, vergessen, auch Adah Kaleh in vollen Besitz zu nehmen. Bisher waren die Weinbau und Rosenkultur treibenden Bewohner der Insel steuer- und militärfrei.

Frankreich.

Die dreijährige Dienstzeit.

Paris, 14. Mai. Der Abgeordnete Pate hat den Bericht über die Vorlage zur Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in der Kammer eingebracht. Die Führer der Parteien der Linken haben die Beratung eines Gegenantrages begonnen und werden sich am Sonnabend über die von der Linken vorgeschlagenen Abänderungen der Kommissionsvorlage schlüssig werden.

Die Finanzen.

Paris, 14. Mai. Bei den Verhandlungen des Senats über das Budget versicherte Senator Dumont, daß die Lage der Staatsfinanzen keineswegs zu Beunruhigung Anlaß gebe, und daß keine Liquidationsanleihe notwendig sei. Die in Umlauf befindlichen Schatzscheine betrügen hundert Millionen Frank mehr als im Vorjahre, aber es stünden auch von der Banque d'Algérie hundert Millionen mehr zur Verfügung. Der Finanzminister gab zu, daß das gegenwärtige Budget ein Defizit aufweise, doch zweifle er nicht daran, daß das Land, das beständig reicher werde, die ihm auferlegten neuen Lasten tragen könne. Er vertraue darauf, daß das Land den notwendig gewordenen Opfern zustimmen werde.

Türkei.

Das englisch-türkische Abkommen.

Konstantinopel, 14. Mai. Nach Mitteilungen aus glaubwürdiger Quelle sind die Grundlagen der englisch-türkischen Verständigung in der Angelegenheit des persischen Meerbusens folgende: Die Regierung erkennt das englische Protektorat über Koweit an und bewilligt gegebenenfalls das Recht, eine Eisenbahn von Bassorah nach Koweit zu bauen. Bassorah soll Endpunkt der Bagdadbahn werden, die bis Bassorah unter denselben Bedingungen weitergeführt werden soll, wie sie für die anderen Strecken der Bahn bestehen. Mindestens zwei englische Vertreter sollen in den Vorstand der Bagdadbahn ernannt werden, um alle Vorgänge zu überwachen und eine unterschiedliche Behandlung der Waren zu verhindern. Natürlich wird die deutsche Regierung bei der Verständigung, soweit sie die Interessen der Bagdadbahn berührt, beteiligt sein. Tatsächlich hat Deutschlands Rat und Einfluß dazu beigetragen, die Verständigung zu erleichtern, die, wie man hofft, in 14 Tagen zu einer endgültigen Erledigung führen wird.

Deutschland und das Abkommen.

Köln. Die Köln. Ztg. meldet aus Berlin: Die Presse beschäftigt sich vielfach mit den Verhandlungen, die zwischen England und der Türkei wegen der Bagdadbahn geführt werden. Ueber den Inhalt dieser Verhandlungen haben die beiden Regierungen bisher noch nichts bekanntgegeben, jedoch kann schon jetzt gesagt werden, daß die Auffassung irrig ist, als würde es bei den englisch-türkischen Verhandlungen auf eine Schädigung der deutschen Interessen hinauskommen. Es kann zuverlässig festgestellt werden, daß auf keiner Seite die Absicht besteht, sich über die Rechte der Bagdadbahn hinwegzusetzen.

China.

Die parlamentarische Lage.

London, 14. Mai. Daily Telegraph meldet aus Peking: Am Montag kam es im Senate zu neuen stürmischen Szenen. Eine große Anzahl Mitglieder weigerte sich, an der Abstimmung teilzunehmen. Die Polizei mußte einschreiten. Die Kammer war seit den letzten stürmischen Sitzungen noch nicht wieder in der Lage, ihre Arbeiten aufzunehmen. Die Polizei bewacht die Druckereien der Parteiblätter. Das Blatt sagt, daß in Peking eine solche Unordnung herrsche, daß man mit allen möglichen Eventualitäten rechnen müsse.

Soziales.

Frauengerichtshöfe in Amerika.

Ein Sittengerichtshof mit fünf weiblichen Richtern an der Spitze zum Schutze der in Fabriken, Läden und Bureaus beschäftigten Mädchen ist der neueste Vorschlag, der der Gesetzgebung von Illinois gemacht wurde. Eine Bill, die derartigen Institutionen Gesetzeskraft verleiht, ist vom Gouverneur O'Hara dem Hause unterbreitet worden. O'Hara sagte: „Der Zweck dieser Bill ist, die weiblichen Angestellten vor skrupellosen Arbeitgebern zu schützen. Die Untersuchungen, die wir allein in Chikago anstellten, haben uns eine Flut von Briefen gebracht, in denen uns weibliche Maschinenschreiber und Fabrikmädchen erzählen, wie sie von gewissenlosen Leuten in ihren Firmen auf Abwege gebracht wurden. Diese Briefe sind durchaus nicht anonym. Wir haben eine Liste von ungefähr 200 professionellen und Geschäftsleuten Chikagos, die für den Fall ihrer weiblichen Angestellten verantwortlich zu machen sind. Ein staatlicher Sittengerichtshof wird dieses Uebel aus der Welt schaffen. Unter den herrschenden Bedingungen werden die Mädchen häufig der Erpressung beschuldigt, wenn sie derartige Geschichten in die Oeffentlichkeit bringen. In Zukunft wird es ihnen möglich sein, ihre Erfahrungen dem Sittengerichtshof vorzulegen. Sollten angestellte Untersuchungen die Beschuldigungen der Mädchen rechtfertigen, wird der Gerichtshof die schuldigen Personen zur Verantwortung ziehen oder ihnen den Aufenthalt in der Stadt unmöglich machen."

Derartige Gerichtshöfe wären bei uns auch sehr angebracht, da solche Ausnutzung des Vorgesetzten-Verhältnisses leider auch bei uns an der Tagesordnung ist.

Neues aus aller Welt.

Verbrannt.

Rudolstadt, 14. Mai. Im Dorfe Eichicht wurde morgens die Frau des Landwirtes Hickethier verbrannt vor dem Ofen aufgefunden. Es hat sich noch nicht aufklären lassen, wie sich das Unglück ereignen konnte.

Verschüttete Schulkinder.

Königshütte, 14. Mai. Beim Kohlensuchen auf einer Schlackenhalde stürzte ein Schlackenflöz ein und begrub mehrere Schulkinder unter sich. Ein Kind wurde sofort getötet, die anderen konnten gerettet werden.

Absturz eines Realschülers.

München, 14. Mai. Der 13 Jahre alte Realschüler Walter, Sohn eines Polizeiassistenten, stürzte beim Abstieg vom Hohenstein in die Isar und ertrank.

Lustmord an einem sechsjährigen Mädchen.

Salzburg, 14. Mai. In Wels wurde die 6 Jahre alte Anna Gielinger von einem Lustmörder erwürgt. Die Leiche wurde später in einem Wassertümpel aufgefunden. Der Bauernknecht Alois Anzengruber wurde als des Mordes verdächtig verhaftet und hat bereits ein Geständnis abgelegt.

Ertrunken.

Paris, 14. Mai. Aus Trebeurden in der Bretagne wird gemeldet: Der Steinmetz Lechudence unternahm mit seiner Frau und zwei Kindern eine Bootsfahrt, als eine Sturzwelle das Fahrzeug zum Kentern brachte. Der Mann und die beiden Kinder ertranken. Die Frau konnte gerettet werden, wurde aber wahnsinnig.

Automobilunfälle.

Tuttlingen, 14. Mai. Zwischen Tuttlingen und Donaueschingen stürzte infolge Raddefekts das in voller Fahrt befindliche Automobil eines Apothekers aus Freiburg i. Br. in den Straßengraben, sechs Personen unter sich begrabend. Drei davon wurden schwer verletzt, so daß sie ins Hospital gebracht werden mußten.

Düsseldorf, 14. Mai. Heute früh ereignete sich in Lüderitz bei Düsseldorf ein Automobilunfall. Fünf Schüler der Handelshochschule zu Köln fuhren in einem Automobil von Krefeld nach Köln. In Düsseldorf versagte mitten in der Fahrt die Steuerung und das Automobil wurde gegen einen Baum geschleudert. Ein Schüler namens Weiherbusch aus Elberfeld kam zu Tode, einer wurde schwer, vier leichter verletzt.

München, 14. Mai. Ein schweres Automobilunglück ereignete sich in der Nähe der Wirtschaft Zur alten Herberge bei Schleißheim. Ein mit vier Personen besetztes Automobil des Berliner Privatiers Kaufmann stürzte über die Straßenböschung hinab und überschlug sich. Dabei wurde der 52 Jahre alte Bankbeamte Simoneit, der in Berlin in Stellung ist und aus Tilsit stammt, sofort getötet. Die übrigen drei Insassen wurden nur leicht verletzt.

Wetterbericht von der Wetterschule an der Friedrich-August-Brücke

vom 15. Mai, mittags 12 Uhr.

Barometer 757. Schön Wetter.
Thermometer + 20° R.
Thermometergraph: Min. + 8°, Maxim. + 23°.
Hygrometer 53 %.
Wasserstand der Elbe — 139 Zentimeter.
Wasserwärme + 13 Grad R.

Prognose der sächsischen Landeswetterwarte

für den 16. Mai.

Nordwestwinde; Bewölkungszunahme; keine Temperaturänderung; im Gebirge leichter Niederschlag.

Wetterlage: Tiefer Druck schiebt sich von Südwesten her nach der Mitte des Festlandes vor und bedingt einen Rückgang des Druckes. Maximaler Druck befindet sich außer im Nordosten auch im Nordwesten. Nicht ausgeschlossen erscheint daher, daß künftig der Windursprung der Nordwesten wird. Infolgedessen ist mit Zunahme der Bewölkung zu rechnen. Leichte Niederschläge sind später ebenfalls zu erwarten.

Bericht der Landeskriminalpolizei vom 15. Mai 1913.

Am 21. April 1913 erhielt die Kriminalbrigade Leipzig Mitteilung davon, daß tags vorher in Schönefeld ein Vermieter und sein Admieter durch Einbruch bestohlen worden seien. Dem Admieter fehlte eine Kassette mit 2000 M. barem Gelde und 6 Sparkassenbüchern mit hohen Einlagen, während der Vermieter nur 35 M. bar und ein Buch verloren haben wollte. Die Tatortsbesichtigung und die weiteren Erörterungen belasteten den Vermieter in der Weise, daß er sich nach anfänglichem hartnäckigem Leugnen zu dem Geständnis herbeiließ, den Diebstahl zum Nachteils seines Admieters selbst verübt und den seinigen, um den Verdacht von sich abzulenken, vorgetäuscht zu haben. Der Dieb hatte die gestohlene Kassette noch unerröffnet auf seinem Ofen stehen, so daß sie dem Bestohlenen wieder ausgehändigt werden konnte.

Letzte Telegramme.

Zur Annektierung der Insel Adakaleh.

Budapest, 15. Mai. Die Donauinsel Adakaleh ist seitens der ungarischen Behörden annektiert und von einer Abteilung ungarischer Gendarmen sofort in Besitz genommen worden. Adakaleh hatte auf Grund des Uebereinkommens zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei vom 21. Mai 1878 eine österreichisch-ungarische Besatzung. Nunmehr ist die staatliche Zugehörigkeit der Insel formell proklamiert worden. Das Protokoll über die Annexion ist vom türkischen Gouverneur Scherif Eddin nicht unterzeichnet worden. Der Gouverneur ist abgereist. Die Proklamierung der Annexion ist, wie verlautet, mit Rücksicht auf den Präliminarfrieden geschehen, welcher sämtliche türkischen Territorien westlich von der Linie Enoch—Midia an die Verbündeten abtritt.

Das Opiumlaster.

Paris, 15. Mai. Zur Frage der Opiumsucht unter der französischen Kriegsmarine meldet der Matin, daß der Kriegsminister infolge der Ergebnisse der von ihm angeordneten Untersuchung beschlossen habe, Strafmaßnahmen gegen eine gewisse Anzahl von Seeoffizieren zu ergreifen, die dem Opiumlaster huldigen.

Spielhäuserkorruption in Frankreich.

Paris, 15. Mai. Wie offiziös gemeldet wird, ordnete der Minister des Innern eine Untersuchung über den von dem nationalistischen Deputierten George Berry in der gestrigen Kammersitzung bei den Debatten über die Spielhäuser verlesenen Polizeibericht an, der unter den Deputierten lebhafte Erregung hervorgerufen hat. In diesem Bericht, den der mit der Ueberwachung der Spielhäuser betraute Polizeikommissar Aschwenden dem Leiter der Sicherheitsbehörde erstattete, heißt es: Es ist richtig, daß die Politik bei dem Generaldirektor des Kasinos von Enghien eine große Rolle spielt. Wir besitzen hier die vollständige Liste jener Persönlichkeiten, die aus dem Budget des Kasinos von Enghien regelmäßig Geldbeträge erhalten. Wenn Angestellte der Spielbank von einer Strafe betroffen werden, dann gehen uns gleich massenhaft Empfehlungsschreiben zu. Das ist übrigens Sache der Senatoren und Deputierten und wir haben uns da nicht einzumischen; aber wir können zum mindesten bedauern, daß der Direktor des Kasinos gewisse Briefe im Bereiche seines Personals beläßt, die nur für ihn allein Interesse haben. Der Bericht des Kommissars Moreau über die Rolle der Journalisten in den Spielhäusern ist in jeder Hinsicht überaus bezeichnend. Minister Klotz beauftragte den Vertreter der allgemeinen Sicherheitsbehörde Pujalet, festzustellen, auf welche Weise der Bericht in die Hände des Abgeordneten Berry gelangt und ob der Bericht echt sei. In Polizeikreisen neigt man angeblich der Ansicht zu, daß es sich um eine Fälschung handele, da der Bericht mehrere sachliche Unrichtigkeiten enthält.

Frankreich und die Türkei.

Paris, 15. Mai. Dem Echo de Paris wird gemeldet, daß die französische Regierung der Türkei bereits am 24. Februar ein Programm überreicht habe, das u. a. folgende Forderungen enthält: 1. Eine Verordnung, durch die die Eröffnung von gewissen französischen Schulen und anderen französischen Anstalten gestattet und diese Schulen mit den öffentlichen türkischen Schulen gleichgestellt werden. 2. Französische Angehörige und Schützlinge dürfen im Falle einer strafrechtlichen Verfolgung nur im Konsulatsgefängnis in Untersuchungshaft gehalten werden. 3. Die Tunesier und Marokkaner müssen als französische Schützlinge anerkannt werden. Ferner verlangt Frankreich in Armenien die endgültige Konzession für die Bahnlinie Samsun—Diarbekir und die Verlängerung bis Trapezunt, dann in Syrien die Verlängerung des Bahnnetzes Damaskus—Hamsah in der Richtung auf Jerusalem. Schließlich fordert Frankreich Konzessionen für Hafenbauten in Inboli und Heraklea am Schwarzen Meer, sowie in Tripolis, in Haifa und Jaffa. Der französische Botschafter hatte dem Großwesir bei Ueberreichung dieses Programms erklärt, daß Frankreich der Türkei bei der Erledigung der gegenwärtigen Krise nur dann behilflich sein könne, wenn die Türkei dieses Programm vollständig annehme.

Uebereinkommen zwischen China und Rußland über die Mongolei.

London, 15. Mai. Der Daily Telegraph meldet aus Peking: Wie aus guter Quelle mitgeteilt wird, wurde vor einiger Zeit ein Uebereinkommen von großer Wichtigkeit zwischen China und Rußland unterzeichnet. Nach diesem Uebereinkommen erhält der obere Teil der Mongolei die völlige Autonomie. Die Grenzfrage sowie alle übrigen Punkte sind definitiv geregelt worden. Urga wird die Hauptstadt des neuen Staates. China wird daselbst nur eine diplomatische Vertretung unterhalten. Die chinesischen Truppen werden die neue Grenze nicht überschreiten, die durch die Wüste Gobi geht. Chinesische Landwirte können Ländereien in dem neuen Staat bebauen, wenn sie von der Regierung des Landes die Ermächtigung hierzu haben. Rußland behält sich das Recht vor, die Minen selbst auszubeuten. Der Vertrag wird nichts über Kobdo und Uliasutai anführen. Der neue Staat hat eine Ausdehnung von einer halben Million Quadratmeilen. Man glaubt, daß der Vertrag bei seiner Veröffentlichung in China die größte Entrüstung hervorrufen wird. Augenblicklich ist man damit beschäftigt, in Urga ein Kavallerieregiment zu rekrutieren, das eine Stärke von etwa 12 000 Mann haben soll und unter dem Befehl von 55 russischen Offizieren stehen wird.

Die Maifeier in Rußland.

Petersburg, 15. Mai. Etwa 130 000 Arbeiter feierten gestern den 1. Mai russischen Stils. Die Eisenbahnen und die Staatswerkstätten wurden von der Feier nicht berührt. Eine große Anzahl Verhaftungen wurde seitens der Polizei vorgenommen. Doch gelang es nicht, den Sitz des Arbeiterverbandes zu entdecken. Bis jetzt ist alles ruhig verlaufen, doch glaubt man, daß noch Manifestationen bevorstehen.

Militärzug entgleist.

Paris, 15. Mai. Wie aus Rabat gemeldet wird, entgleiste auf der Bahnlinie nach Mekinez bei Dar el Hamri ein Militärzug. Drei Soldaten wurden getötet, drei verwundet.

Untergegangen.

Paris, 15. Mai. Aus Paimpol (Departement Côte du Nord) wird gemeldet, daß das Segelschiff Tourment, das anfangs Februar mit 26 Fischern nach Island abgegangen war, mit der ganzen Besatzung untergegangen sei.

Wirbelsturm.

Lincoln (Nebraska), 15. Mai. Bei einem Wirbelsturme, der die Stadt Stewart heimsuchte, sind neun Personen getötet und viele verletzt worden.

Das heutige Blatt umfaßt 12 Seiten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Soziald. Verein Dresden-Altst.

Freitag den 16. Mai, abends 8½ Uhr

Gruppen-Versammlungen

1. Gruppe: **Restaurant Burgkeller,** Jüdenhof 1
   Vortrag des Genossen Winkler: „Der Staat".
2. Gruppe: **Restaurant Starke,** Zöllnerstraße 35
   Vortrag des Genossen Richter: „Anfänge der Deutschen Arbeiterbewegung".
3. Gruppe: **Adams Restaurant,** Kaulbachstraße 16
   Vortrag des Genossen Kirchhof: „Die Schäden der kapitalistischen Volksversicherung u. ihre Beseitigung".
4. Gruppe: **Braunschweiger Hof,** Freiberger Platz
   Vortrag des Genossen Kahmann: „Parlamentarismus und Sozialdemokratie".
5. Gruppe: **Dresdner Volkshaus,** Ritzenbergstraße
   Vortrag des Genossen E. Hahnewald: „Lohnarbeit und Kapital".
6. Gruppe: **Restaurant Borrmann,** Schnorrstr. 62
   Vortrag des Genossen Menke: Urchristentum.
7. Gruppe: **Sport-Ecke,** Pfotenhauerstraße 77
   Vortrag des Genossen Rückert: Entstehung des Arbeitslohnes.
8. Gruppe: **Restaur. Kühnel,** Zwickauer Straße 31
   Vortrag des Genossen Buck: „Landwirtschaft und Sozialdemokratie".

Tages-Ordnung:

Bericht des Vorstandes u. Diskussion.

V 28] Der Vorstand.

Mitgliedsbuch legitimiert.

Sozialdemokr. Verein für den 6. Kreis

Geschäftsstelle: Potschappel, Bärgerstraße 4, gegenüber dem „Goldenen Löwen"

Geschäftsstunden: Wochentags v. 5—7 Uhr und 8—9 Uhr. Montags bis 7 Uhr. Telephon-Amt Deuben Nr. 774

Bezirk Gorbitz und Nachbarorte.

Sonnabend den 17. Mai 1913, abends 9 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** in **Holmanns Restaurant** in Niedergorbitz. Tagesordnung: 1. **Der Ursprung der Arbeit.** Referent: Genosse Redakteur **Hahnewald.** 2. Bericht aus dem Kreisvorstand. 3. Allgemeines. — Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. **Die Verwaltung.**

Bezirk Plauen.

Sonnabend den 17. Mai 1913, abends 9 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** im **Plauenschen Hof,** Hofmühlenstraße. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Stadtverordneten **Fischer: Die Organisation der Sozialdemokratie.** 2. Bericht vom Vorstand. 3. Verschiedenes. — Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet **Die Verwaltung.**

Bezirk Potschappel und Umg.

Sonnabend den 17. Mai 1913, abends 9 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** im **Gasthof Goldener Löwe** in Potschappel. Tagesordnung: 1. **Revolutionen.** Vortragender: Genosse **Karl Veit.** 2. Wahlen zur Landesversammlung, Kreisvorstandsbericht, Vereinsangelegenheiten.

Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. **Die Verwaltung.**

Bezirk Leutewitz-Briesnitz.

Sonnabend den 17. Mai 1913, abends 9 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** in **Grenzärlers Gasthof** in Leutewitz. Tagesordnung: 1. **Vortrag** des Landtagsabgeordneten **Winkler.** 2. Vorstandsbericht. 3. Gemeinderatsberichte. 4. Allgemeines. Zahlreichen Besuch erwartet **Die Verwaltung.**

FLORA-THEATER
Hammers Hotel.
Täglich abends 8 Uhr
Die sensationellen
Varieté-Festspiele
11 Attraktionen 11 [A 171
Alles nähere siehe Plakate.

Gasthof Rippien.
Sonntag: **Starkbesetzte Ball-Musik.**
Kein Bandoneon. 5-Pf.-Touren. Anfang 4 Uhr. [K 188

Restaurant zur Erholung
— Oberpostorwitz —
Sonntag den 18. Mai
Schweinepolmer- Vogelschießen.
Hierzu ladet ergebenst ein
K 187] Paul Müller.

E. Schurigs Restaur.
14 Stiftstraße 14
Grosser Mittagstisch.
Freitag: 758. Schlachtfest
Verkehrs-Lokal der Radfahrer.

Central-Theater
Sensations-Erfolg!
Heinrich Prang
in dem besten und tollsten
Hartstein-Schlager
Der Stolz der dritten Kompagnie
Nie hat Dresden so gelacht!
Ferner das illustre Varieté mit
Robert Steidl
Anfang des Konzerts 7½ Uhr, der Vorstellung 8 Uhr. Einlass 7½ Uhr.
Die Theaterkasse ist täglich von 10 Uhr, Sonntags von 11 Uhr an ununterbrochen geöffnet. [A 34

Vorzüglich und preiswert
speist man in den
Wittelsbacher Bierhallen!
Moritzstraße 10 [K 92
Altrenommiertes Familien-Restaurant der Residenz
Große Speisen-Auswahl zu kleinen Preisen
Für die Güte der Speisen bürgt der Ruf des Lokals.
Täglich: **Künstler-Konzert.**
Die Restaurantträume zeigen das alte Dresden um 1700.
Täglich: **Spargel-Essen,** 1 Pfund mit Butter **90** Pf.

Radrennen
DRESDEN
Radrennbahn hinter dem Grossen Garten — Strassenbahnlinie 12.
Sonntag den 18. Mai 1913
Großer Mai-Preis
über eine Stunde
Theile-Erinnerungs-Fahren
20 Kilometer. [A 124
Es starten
Weltmeister **Günther,** Köln **Scheuermann,** Breslau
Leviennois, Antwerpen **Thomas,** Breslau
Gr. Berufs-Flieger-Rennen
Haupt-, Vorgabe- und Prämien-Fahren. Es starten:
Weltmeisterschaftsfahrer **Otto Meyer, Lorenz, Schärmann, Peter, Süßmilch** u. a.
Anfang ½4 Uhr. — Kassenöffnung 2 Uhr.
Karten für den 1. Pl. berechtigen zur Benutzung der Tribüne.

Klotzsche-Königswald!
Luft- und Schwimmbad
für Herren und Damen
Kurbäder **Massage**
Eröffnung am 15. Mai
Neu! Wassertemperatur ständig plus 20—22° C. durch neu eingerichtete Wasser-Wärmeanlage **Neu!**
Sonntag den 18. Mai nachmittags 8 Uhr **Damen-Schauschwimmen** des D.-S.-V. „Thetis" aus Dresden.

Musenhalle
Einziges Varieté u. Volks-Theater des Westens.
K 5] Täglich 8,10. Heute neues Programm!
Mit grossem Beifall aufgenommenes Riesen-Programm!
Das brave treue Mutterherz. Volksstück in 1 Akt
Theater-Ratten. Humoristische Posse
Und der vorzügliche Spezialitäten- und Solotell.
Man muß sich ein Programm angesehen haben!
Sonntags 3 Vorstellungen.
Nachmittags volles Programm. Ein Kind mit Eltern frei.
Bei günstiger Witterung Terrasse im herrlichen Garten.
Sonntag: 1. Großes Sommerfest. Konzert ab 3 Uhr
Festwiese. Kinderbelustigungen und Ueberraschungen.
Einziger Garten für Sommerfeste und Konzerte in der Altstadt. Für Vereine alles vorhanden.
Spezial-Ausschank: Felsenkeller-Biere, Reichelbräu.
Wochentags Vorzugskarten gültig!

Kino Briessnitz.
Donnerstag den 15. und Freitag den 16. Mai: Große Riesen-Vorstellungen: Königin Luise. 3 Akte. I. Teil. — Königin Luise. 3. Akte. II. Teil. Zirkusluft. Zirkusdrama. 3 Akte. Also zeitig kommen! Anfang 7½ Uhr. Sonnabend u. Sonntag: Der Schatz v. Trockenbach.

4. Kreis [V 11
2. Bezirk
Freitag den 23. Mai
Sitzung.

Restauration zur Burgk
Löbtau, Burgkstr. 15.
Jeden Freitag **Großes Schlachtfest.**
Erstklassige Biere u. Weine.
Eigene Schweineschlächterei.
Es laden ergebenst ein
F 1016] Karl Kretzsch u. Frau.

Wir trinken immer den guten **Samos** oder **Tarragona,** a Fl. 80 Pf., **Rotwein,** a Fl. 1 M., sowie auch **Weißwein,** a Fl. 1 M., in der Weinhandl. v. Alw. Seeling, Dresden-N., Kasernenstraße 31. Kein Laden

Nach [A 34
Feierabend
ist es nötig, den
Körper
zu stärken und die
Nerven
zu kräftigen.
Das wirksamste
Labsal
sind unstreitig
Spielhagen-Traubenweine.
Dieselben sind in bezug auf Qualität
äußerst billig.
½ M inkl.
Rot- u. Weißwein —.90
Spanischer, rot, süß 1.25
Alter Portwein feurig 2.—
Malaga, schwer, süß 1.50
Wermutwagenwein 1.35
C. Spielhagen
Hauptstr. 1. Bautzner Str. 1.

Jakob Kranz
Frisch-auf-Schänke
Könneritzstr. 17. Tel. 1702
hält sich zur Einkehr best. empf.

Restaur. Kielmannsegg
84 Tharandter Straße 84
Inhaber E. Güngel, hält seine Lokalitäten — Vereins- u. Nebenzimmer — bestens empfohlen.
Preiswerter Mittagstisch. [K 193

Bade-Anstalt PLAUEN
Lieferant sämtl. Krankenkassen
Bäder aller Art
K 192] E. Brüsewitz
Gitterseestrasse 18

Meine Uhr geht nicht mehr! Wo soll ich sie hinschaffen?
H. Lorenz
jetzt Frauenstraße 1
Ecke Schössergasse
wo man alle Uhren gut und billig repariert. Preisangabe sofort.
Neue Uhren billigst.
Trauringe in grosser Auswahl

Immer das schönste
auf jedem Hut einer schönen Frau sind **Blumen!**
Volle lange Ranken, 25, 50 Pf., 1, 2 M.
Einzelblumen, Dtzd. v. 10 Pf. an
Straußfedern
¼ m lang, von 30 Pf. an
½ m lang, von 2 M. an
¾ m lang, von 30 M. an
Pleureusen von 3 M. an
Reiher und andere Hutfedern v. 50 Pf. an; auch Palmen, Blattpflanzen, Blumenkörbe, Silber-Myrtenkränze usw.
Manufaktur künstl. Blumen
Herm. Helle, Dresden, Schefelstr. 10/12

Selbstgefertigte Waschgefässe
Wasch- und Wringmaschinen, Haus- u. Küchengeräte, Treppenleitern und erzgebirgische Holzspielwaren empfiehlt in solider Ausführung [K 193
Richard Thomas, Dresden-Altstadt
Fernspr. 12695 Freiberger Strasse 9 Gegründet 1871
Reparaturen an Holzgefässen jeder Art prompt und sauber.
Zweiggeschäft: Dr.-Plauen, Bärgerstr. 6.

Wer kauft eine ausgeklagte Forderung an den Mechaniker **Alwin Emil Kähn** in **Radeberg?** Höhe der Forderung exkl. Zinsen und Kosten 1304,49 M. Angebote an **Diamant-Werke Gebr. Nevoigt, Aktiengesellschaft, Reichenbrand.**

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Edgar Hahnewald, Dresden. Verantwortlich für den Inseratenteil: Reinhold Eichler, Dresden. Druck und Verlag: Laden & Komp., Dresden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Angelegenheiten.

Ausbau der Krankenversicherung durch die Kassenverwaltungen.

(Zur Neuregelung der Krankenkassenstatuten.)

n. In den nächsten Wochen müssen alle Ortskrankenkassen, die ihre weitere Zulassung als allgemeine oder besondere Ortskrankenkassen nach der Reichsversicherungs-Ordnung erreicht haben, sowie alle Betriebskrankenkassen ihre Statuten ändern, um sie mit dem neuen Bestimmungen in Einklang zu bringen. Bei der jetzt vorzunehmenden Aenderung wird noch ein verhältnismäßig großer Teil der Versicherten mitzuwirken haben, während in Zukunft nur kleine Kreise an der Verwaltung der Kassen beteiligt sind. Die Reichsversicherungs-Ordnung sieht bekanntlich vor, daß die Mitglieder der Ortskrankenkassen — und wenn es mehr als hunderttausend sind — höchstens 60 Vertreter in den an die Stelle der Generalversammlung tretenden Ausschuß senden können. In den Ausschüssen der Betriebskrankenkassen ist die Höchstzahl der Vertreter gar auf 50 beschränkt.

Worauf kommt es bei der Abfassung der Statuten oder Satzung, wie die Reichsversicherungs-Ordnung sagt, in erster Linie an? Die Reichsversicherungs-Ordnung bestimmt genau, wie das Krankenversicherungsgesetz, Mindest- und Höchstmaß der Leistungen. Was eine Kasse über das Mindestmaß, die Regelleistungen, hinaus gewähren will, ist ihr überlassen. Das Mindestmaß der Leistungen ist dürftig. Jede einsichtsvolle Kassenverwaltung wird es für selbstverständlich halten, über dieses Maß hinauszugehen und von den Mehrleistungen, die die Reichsversicherungs-Ordnung vorsieht, ihren Mitgliedern möglichst viel zuzuwenden. Zuerst wird die Frage zu entscheiden sein, ob die Mehrleistungen der Kassen allen Mitgliedern gewährt werden sollen oder ob für ihren Bezug eine Karenzzeit eingeführt werden soll. Mit der Karenzzeit ist unter dem alten Recht oft Mißbrauch getrieben worden. Das Statut prunkte mit erhöhtem Krankengeld und mit verlängerter Unterstützungsdauer, in Wirklichkeit war aber ein großer Teil der Mitglieder von diesen Vergünstigungen ausgeschlossen. Die Kassen konnten für die Gewährung der Mehrleistungen eine Mitgliedschaft von sechs Monaten verlangen und die meisten, auch die Ortskrankenkassen, in denen Arbeiter maßgebenden Einfluß hatten, hatten eine Karenzzeit eingeführt. Die Festsetzung einer Karenzzeit mag bei einer freien Kasse als Anreiz für möglichst frühen Beitritt ihre Berechtigung haben, für die Zwangsversicherung und die Zwangskasse, die sich das Mitglied nicht aussuchen kann, paßt sie nicht. Das neue Recht beseitigt einige der empörendsten Erscheinungen durch die Vorschrift, daß keine Kasse für ihre Mehrleistungen von solchen Mitgliedern, die im Laufe der vorangegangenen zwölf Monate für mindestens sechs Monate Anspruch auf Mehrleistungen bei irgend einer anderen Kasse gehabt haben, die Absolvierung einer Karenzzeit verlangen kann. Es empfiehlt sich aber die gänzliche Beseitigung der Karenzzeit und die völlige Gleichstellung aller Mitglieder.

Für das Krankengeld können die Kassen in drei Punkten durch die Satzung Verbesserungen festsetzen. Es kann schon für die ersten drei Krankheitstage Krankengeld gezahlt werden, das Krankengeld kann von der Mindesthöhe von 50 Prozent des Grundlohns bis auf 75 Prozent erhöht werden und es kann (neben den anderen Unterstützungen) über 26 Wochen hinaus bis zu einem Jahr gewährt werden.

Im ersten Punkte enthält das neue Recht eine Verschlechterung. Die Krankenkassen können nur noch in bestimmten Fällen vom ersten Krankheitstage an Krankengeld zahlen. Wollen sie über den im Gesetz vorgesehenen Rahmen hinausgehen, so bedürfen sie dazu der besonderen Genehmigung des Oberversicherungsamts. Es muß versucht werden, diese Genehmigung zu erhalten. Die Verweigerung des Krankengeldes für die ersten drei Tage ist eine unberechtigte Härte, unter der am wenigsten die sogenannten Kassenmarder leiden, weil sie die Wirkung der Bestimmung zu paralysieren wissen.

Erhöhung des Krankengeldes über 50 Prozent und Verlängerung der Unterstützungsdauer über 26 Wochen hinaus sind beides wertvolle Mehrleistungen. Vielen Kassen wird es nicht möglich sein, beide zu gewähren. Da ergibt sich dann die Frage, zu welcher man sich entschließen soll. Da bei der Regelung solcher Sachen das Interesse der Mehrheit dem der Minderheit vorgeht, so wird die Wahl auf das höhere Krankengeld fallen müssen. Hiervon haben bei weitem mehr Versicherte Vorteil als von einer Ausdehnung der Unterstützungsdauer.

Dringend warnen möchten wir vor der Versagung des Krankengeldes an Kranke, die die Kasse geschädigt oder sich eine Krankheit durch schuldhafte Beteiligung an Schlägereien oder Raufhändeln zugezogen haben. In beiden Fällen wird in der Regel Bestrafung durch den Richter eintreten, was wahrhaftig genügt. Und zudem wird durch die Versagung des Krankengeldes der „Sünder" nicht allein bestraft, sondern auch seine Angehörigen. Es hätte wirklich nichts geschadet, wenn der Gesetzgeber den Kassen überhaupt das Recht genommen hätte, das Krankengeld zu verweigern.

Sehr zu empfehlen ist die Erhöhung des Hausgeldes, das an die Angehörigen eines im Krankenhause Verpflegten zu zahlen ist. Es muß nach dem Gesetz mindestens die Hälfte des Krankengeldes betragen, kann aber auf dessen vollen Betrag erhöht werden. Eine Erhöhung ist notwendig, weil die Familie mit dem geringen Hausgeld, das nur ein Viertel des Verdienstes beträgt, nicht auskommen kann. Die Erhöhung liegt auch im Interesse der Kassen. Viele Erkrankte weigern sich, Spitalpflege anzunehmen, weil ihre Familie mit dem geringen Hausgeld nicht existieren kann. Spitalbehandlung würde nicht selten schneller zur Heilung führen, womit die Krankenkassen Geld gespart hätten. Ueberhaupt sollte das Bestreben der Kassen dahin gehen, für das Verlangen nach Spitalpflege einen gewissen Anreiz zu verschaffen. Sie ist bei den Wohnungsverhältnissen der Arbeiterbevölkerung heute durchweg die rationellste Krankenbehandlung.

Der enge Rahmen des Mutter- und Säuglingsschutzes kann durch die Satzung der Kasse erweitert werden. Wir glauben, daß alle Arbeiter in den Kassenverwaltungen schon wegen des heißen Kampfes, den ihre Vertreter im Reichstage um die Erweiterung dieses Zweiges der Fürsorge geführt haben und wegen der großen Bedeutung für die Volksgesundheit es als Ehrensache betrachten werden, den Rahmen so weit zu ziehen, wie es nach dem Gesetz nur möglich ist. Zu den Mehrleistungen, die die Kassen einführen können, gehören: Hebammendienste und ärztliche Geburtshilfe, Schwangerengeld bei Schwangerschaftsbeschwerden bis zur Dauer von sechs Wochen und Stillgeld für die Mütter, die ihr Kind stillen, bis zur Dauer von zwölf Wochen.

Wo die Möglichkeit besteht, für die Krankenpflege der Familienangehörigen etwas zu leisten, wird auch dieser Zweig der Fürsorge gefördert werden müssen.

Wenn die Grenzen, die den Kassen gezogen sind, auch eng und die Mittel beschränkt sind, so bleibt den Kassen zur Entfaltung fürsorglichen Wirkens doch ein Spielraum. Hierin Mustergültiges zu leisten sind sie sich und ihren Mitgliedern schuldig.

Wahlentrechtungsversuche mit Hindernissen.

Die Anwendung des § 80b der Landgemeindeordnung, der nur für sogenannte größere Landgemeinden mit entwickelteren Verhältnissen gilt, hat bis jetzt mit wenig Ausnahmen gezeigt, daß reaktionäre Gemeindevorstände und bürgerliche Gemeinderatsmehrheiten diese Gelegenheiten benutzen, die kommunalpolitischen Rechte der Arbeiterschaft eher noch zu beschneiden als zu verbessern.

Der Vorgang in Wilkau, wo der nationalliberale Gemeindevorstand und Landtagsabgeordnete Kleinhempel dafür sorgte, daß durch Erhöhung der Einkommensgrenze (wie er dem Gemeinderat, der ursprünglich diesen Plan ablehnte, gegenüber erklärte: auf Veranlassung der Amtshauptmannschaft Zwickau, welche die ursprüngliche Grenze von 1400 M. als angeblich zu niedrig (?) nicht genehmigte!) die übrigen Klassen von jeder „sozialdemokratischen Ueberflutung" bewahrt blieben, ist typisch für die Anwendung des Kautschukparagraphen 806. Die Herren Gemeindevorstände im Zwickauer Bezirke hatten sich jedenfalls nicht ohne Zutun Kleinhempels dahin geeinigt, daß Wilkau den Anfang machen sollte. Und nur dadurch, daß sich die dortige Gemeindevertretung, die anfänglich den Kleinhempelschen Entwurf in den Papierkorb warf, später durch den angeblichen Druck der Aufsichtsbehörde breitschlagen ließ, gelang der Coup. In Oberplanitz, einer unserer größten Arbeiterlandgemeinden, ging die Sache nicht so leicht. Dort hatten wir bisher die Mandate der beiden zweiten Klassen der Ansässigen und Unansässigen (?) inne. Die Gegner hatten die Mehrheit nur mit Zuhilfenahme der drei Gemeindeältesten; sie brauten sich, um die Anwendung des § 806 zu erreichen, einen ganz niedlichen Plan zurecht. Man nahm erst der 2. Klasse der Ansässigen ein Mandat und gab es der 1. Klasse der Unansässigen, die die wenigsten Wähler (138) und die zweithöchste Steuerquote (10 838 M.) aufweist, während die 2. Klasse 1804 Wähler mit einer Steuerleistung von 22 700 M. aufweist und leer ausgehen sollte. Damit setzte sich dann der Gemeinderat aus je 4 Vertretern der beiden ansässigen und je 2 der beiden unansässigen Klassen, insgesamt 12 Vertretern, zusammen. Hiergegen wehrten sich die sozialdemokratischen Vertreter ganz entschieden und eine starkbesuchte Einwohnerversammlung hielt über den sauberen Plan mit ihrer Meinung nicht zurück und forderte für die Unansässigen die Hälfte der Sitze. In einer weiteren Gemeinderatssitzung, selbstverständlich hinter verschlossenen Türen, wurden alle Verbesserungsanträge unserer Genossen glatt abgelehnt und eine weitere Verschlechterung der Vorlage insofern vorgenommen, als man der 2. Klasse der Ansässigen drei Mandate wegnahm und diese auf die drei übrigen Klassen verteilte, so daß jetzt das umgekehrte Verhältnis gegen früher herrscht und sich die Klassenbesetzung wie folgt gestaltet: Ansässige: Klasse 1 5 (bisher 4), Klasse 2 2 (bisher 5); Unansässige: Klasse 1 2 (1), Klasse 2 3 (2). Damit hatten die Gegner ihren Zweck, die absolute Mehrheit im Gemeinderat, erreicht und brachten ihren Raub noch dadurch in Sicherheit, daß sie die Steuergrenze von 21 M. bei den Unansässigen und 30 M. bei den Ansässigen auf 46 M. erhöhten, weil einmal der 25prozentige Steuerzuschlag (!!) und die „Besserung der Einkommensverhältnisse" (die sich in Oberplanitz bei den enorm gesteigerten Existenzbedingungen eher erheblich verschlechtert haben) dies rechtfertigten, wie es in dem amtlichen Bericht über die Geheimsitzung heißt. Die Ablehnung des Antrages auf Zuteilung der Hälfte der Sitze an die Unansässigen (§ 8a, b, 1, 2) motivierte der Gemeindevorstand in dem amtlichen Bericht damit, daß das Gesetz nur ein drittel Unansässige vorschreibe und die Ansässigen durch die Grundsteuer einer Vorbesteuerung unterliegen.

Daß die ganze Geschichte eine abgekartete Sache unter den Gemeindevorständen war, ging einige Tage später aus einer Aeußerung des Gemeindevorstandes Franke in einer Versammlung des Oberplanitzer Hausbesitzervereins hervor, in der er erklärte, den Hausbesitzern wieder zu ihrem alten Rechte verhelfen zu wollen. Es sei noch Zeit genug, den Beschluß wieder zu ändern und die Frage würde im Gemeinderat dann öffentlich behandelt werden.

Den Herrschaften war nämlich mittlerweile schwül ums Herz geworden. Eine weitere Einwohnerversammlung hatte nämlich beschlossen, Protest gegen die Wahlrechtsverschlechterung zu erheben und die Gemeindevertreter ermächtigt, Rekurs dagegen bei den Aufsichtsbehörden zu erheben und bis in die letzten Instanzen durchzuführen. Die Wahlentrechtler waren vorsichtig dieser Versammlung ferngeblieben. Protest und Rekurs (dieser unter Berufung auf § 67 der Landgemeindeordnung) wurden eingehend begründet bei der Amtshauptmannschaft Zwickau eingereicht, und diese antwortete, daß ihr offiziell noch gar nichts bekannt sei von dem Beschluß des Oberplanitzer Gemeinderats und die Berufung auf den § 67 nicht nötig gewesen sei, weil die Behörde die in dem Rekurs und Protest enthaltenen Tatsachen sowieso berücksichtigen werde.

Demnach scheint's die bürgerliche Mehrheit des Oberplanitzer Gemeinderats mit der Angst zu tun bekommen zu haben und sich keinen Rat mehr zu wissen. Interessant wird nun sein, ob die Amtshauptmannschaft schon früher (wie Kleinhempel behauptete, im Falle Wilkau) ihre Hand im Spiele gehabt hat oder nicht. Gleichviel, wie dem nun ist, auf jeden Fall wird die ganze Geschichte für gewisse Leute einen höchst blamablen Ausgang nehmen.

Obstruktion im Stadtgemeinderat.

Aus dem Städtchen Naunhof wird der bürgerlichen Presse berichtet: „Die vorletzte Stadtgemeinderatssitzung hatte nicht abgehalten werden können, weil von 13 Stadtgemeinderatsmitgliedern nur vier erschienen waren, der Gemeinderat also beschlußunfähig war. Die Gründe des Fernbleibens der großen Mehrheit des Stadtgemeinderats erfuhr man in der letzten Sitzung. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Stadtrat Dr. Richter zugleich im Namen einiger anderer Herren die Erklärung ab, daß er in letzter Zeit nicht in die Sitzung gekommen sei, weil verschiedene Beschlüsse des Stadtgemeinderats nicht ausgeführt worden seien, und daß er auch heute nicht gekommen wäre, wenn der Amtshauptmann nicht versprochen hätte, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Stadtv. Kühne erklärte für sich, daß er aus dem gleichen Grunde der Sitzung ferngeblieben sei. Solange die Beschlüsse des Stadtgemeinderats nicht ausgeführt würden, könne er an den Sitzungen nicht teilnehmen. Er verließ darauf das Sitzungszimmer."

Näheres erfährt man aus der Notiz über die kleinstädtische Palastrevolution nicht. Bemerkt sei nur noch, daß wenn die neuen Vorschriften der Landgemeindeordnung auch auf kleine Städte anwendbar sein würden, die vier erschienenen Stadtverordneten die übrigen zu Geldstrafen von je 10 M. hätten verknacken können.

Eine Riesen-Ueberlandzentrale.

Die Ueberlandzentrale Gröba, die die Amtshauptmannschaften Oschatz, Döbeln, Großenhain und Meißen umfaßt, ist mit einem Kostenaufwand von nahezu 12 Millionen Mark errichtet worden. Ihr gehören an: 4 Städte, 672 Landgemeinden und 167 Gutsbezirke. Zurzeit hat das Werk 18 000 Konsumenten mit einem Anschlußwert von 135 000 Glühlampen und 7300 Motoren mit 25 000 Pferdekräften, also ein Anschlußwert von rund 23 375 Kilowatt. Es sind dazu erbaut worden zirka 120 Kilometer 60 000-Volt-Leitung, zirka 1870 Kilometer 15 000-Volt-Leitung, zirka 3000 Kilometer Niederspannungsleitung. Summe der Leitungen zirka 4500 Kilometer. Die Leitungen sind auf zirka 60 000 Holzmasten verlegt worden. An Kupfer sind 1250 Tons = 25 000 Zentner verbraucht worden. Den Strom für dieses Riesenwerk liefert das Lauchhammerwerk in Gröba bei Riesa.

Eröffnung staatlicher Autolinien.

Die staatlichen Kraftwagenlinien Plauen (Vogtl.) — Oelsnitz, Plauen — Falkenstein — Auerbach — Rodewisch — Eibenstock und Reichenbach — Rodewisch — Falkenstein werden Dienstag den 20. Mai in Betrieb gesetzt werden. Am vorhergehenden Tage, Montag den 19. Mai, werden auf den drei Linien Probefahrten stattfinden, wozu wahrscheinlich verschiedene Körperschaften eingeladen werden.

Leipzig. Die Direktoren der deutschen Zoologischen Gärten werden sich Ende Juli in Leipzig zu einem Kongreß versammeln, der im hiesigen Zoologischen Garten stattfindet und eine Reihe wissenschaftlicher Fragen verhandeln wird.

Bautzen. Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften (Sitz Görlitz) hat gestern hier ihre diesjährige Hauptversammlung abgehalten, zu der rund 80 Herren und Damen der sächsischen und preußischen Lausitz und darüber hinaus erschienen waren. Nach Besichtigung der althistorischen Stadt begann mittags im Vortragssaale des Stadtmuseums die Hauptversammlung, in der u. a. Ratsarchivar Prof. Dr. Arras-Bautzen einen Vortrag hielt über die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Der 8 Jahre alte Sohn des Gerbereibesitzers Stützner in Hohenstein stürzte von einem Handwagen und fiel mit dem Kopfe auf einen Bordstein. Der Knabe starb an den Folgen einer schweren Gehirnerschütterung. — Beim Kaffeewärmen am Spirituskocher, der beim Vorbeigehen durch Hängenbleiben umfiel, verbrannte sich der Bergarbeiter R. Ettelt in Gersdorf im Gesicht dermaßen, daß er sofort dem Lugauer Krankenhaus überwiesen werden mußte. Man befürchtet, daß der Bedauernswerte um eine Auge kommen wird. — Auf dem Steinkohlenwerk „Pluto-Merkur" bei Gersdorf verunglückte der Bergarbeiter Max Röscher. Durch einen vollen Hund erlitt er bedeutende Verletzungen im Unterleib und mußte mit Geschirr in seine Wohnung gebracht werden. — Mehrere junge Leute aus Beerheide benutzten in Georgengrün in einer Gartenwirtschaft, obwohl eine Warnungstafel angebracht ist, die dortige Kinderschaukel, so daß sich unter dem zu schweren Gewicht ein Eisenstab ablöste. Dieser traf den einen der Beteiligten so unglücklich, daß er aus der Schaukel stürzte und besinnungslos vom Platze getragen werden mußte. Er erlitt außer einigen Kopfverletzungen einen Beinbruch. — Am Morgen des dritten Pfingstfeiertages fing das große weiße Automobil des Bautzner Mietautobesitzers Fierle unweit des Ortes Commerau durch einen unbemerkt entstandenen Vergaserbrand Feuer und verbrannte bis auf die Eisenteile. — Einer Hintergehung der Kinosteuer ist die Polizei in Zittau auf die Spur gekommen. In einem Zittauer Kino wurde eine große Anzahl ungestempelter Eintrittskarten beschlagnahmt.

Stadt-Chronik.

Zur Todesursachenforschung in Dresden.

Unter den sämtlichen Veröffentlichungen der städtischen Statistischen Aemter dürften die Statistiken der Bevölkerungsvorgänge wohl die größte praktische Bedeutung haben, namentlich die Todesursachenstatistik. Sie geben den öffentlichen Verwaltungen die Mittel zur Erkenntnis von Zuständen in die Hand, die in früheren Zeiten höchst unklar blieben und nur auf empirischem Wege behandelt werden konnten. Unser Zeitalter hat den Wert des Menschenlebens und seines gesundheitlichen Fundaments neu einschätzen gelernt. Gleichzeitig sind auf dem unermeßlich großen medizinischen Gebiete Entdeckungen gemacht worden, die der Krankheitsbekämpfung völlig neue Wege gewiesen haben. Die Pocken kennt man kaum noch dem Namen nach; die Diphtherie hat den größten Teil ihrer Schrecken verloren; selbst der Tuberkulose stehen wir nicht mehr machtlos gegenüber. Herabsetzung der Sterblichkeitsziffer — das ist das Leitmotiv aller praktischen Bevölkerungspolitik und zugleich das einzige Korrektiv des Geburtenrückgangs. Aber die entschiedene Herabsetzung der ungünstigen Sterblichkeitsziffern wurde erst möglich, seitdem man eine genauere Kenntnis vom Wesen der Todesursachen, von ihrem zahlenmäßigen Umfange und ihren örtlichen Schwankungen hat. Hier hat die städtische Todesursachenstatistik dankenswerte Arbeit geleistet und es ist nur zu bedauern, daß sie auf die ganz großen Städte beschränkt ist, daß namentlich die Zahl der Städte, die sie schon jahrelang pflegen und also lehrreiche Vergleiche — diese Seele aller Statistik — ermöglichen, gering ist. Die örtlich begrenzte Todesursachenforschung hat insofern einen Vorzug, als sie eine ziemlich einheitliche Begriffsdefinition zur Grundlage hat; an der Mangelhaftigkeit dieses wichtigen Punktes ist bekanntlich schon manche Arbeit dieser Art gescheitert.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Für Dresden konnte man schon 1908 feststellen, daß von 8242 Sterbefällen nicht ganz ein Drittel (2867) auf die ersten fünf Kindheitsjahre fielen, darunter 2030 auf das Säuglingsalter. In Köln, das annähernd soviel Gesamtfälle hatte, betrugen die Zahlen 3800 bezw. 2800. Das Greisenalter über 60 Jahre war wiederum in Dresden mit 2313, in Köln nur mit 1700 Fällen beteiligt. Das kennzeichnet die bevorzugten Mortalitätsverhältnisse Dresdens. Von den 2030 Säuglingen erlagen allein 651 den bekannten Magen- und Darmkrankheiten. Unter den übrigen tödlichen Kinderfeinden traten besonders Keuchhusten (88) und Diphtherie (200) heftig auf; seitdem hat bekanntlich das Behringserum die Diphtheriesterblichkeit stark herabgemindert. Es ist bezeichnend, daß in demselben Jahre die Diphtherie in Barmen, Remscheid und Potsdam so gut wie gar nicht tödlich auftrat, ebenso auch der Keuchhusten z. B. in Potsdam und Liegnitz als Todesursache überhaupt nicht wirksam war. Die Masern, die anderwärts vielfach verheerend auftraten (Köln 272), hatten in Dresden nur 29 Todesfälle im Gefolge, der Scharlach aber 51 (in Bonn, Koblenz, Wilmersdorf gleich Null).

Bei den Erwachsenen stehen an erster Stelle die Erkrankungen der Atmungsorgane, die nur im Zusammenwirken des einzelnen mit der öffentlichen Hygiene erfolgreich bekämpft werden können. Der Tod an Lungentuberkulose raffte 972 (Köln 770) Personen hin, dazu traten noch 981 Todesfälle aus kranken Luftwegen, zusammen faßt 2000, welch enormer jährlicher Verlust! Luft und Licht in den Häusern und Sauberkeit der Straßen sind hier wichtige Faktoren: die Folgerungen ergeben sich von selbst. Auch die 697 Todesfälle an Krebs, 861 an Herz- und 1008 an Nervenleiden, drei ausgesprochen moderne Krankheiten, könnten bedeutend reduziert werden, wenn Krebsleiden rechtzeitig behandelt, Herz- und Nervenkranken die richtige Arbeits- und Ernährungsdiät verschafft werden könnte. Im Vergleich mit anderen Städten scheinen die Lungentuberkulose (relativ 18,0 gegen 5,4 in Wilmersdorf), die Herzleiden (15,9 gegen 6,5 in Bielefeld), die Nervenleiden (18,6 gegen 8,4 in Remscheid) und die Krebsbildungen (12,9 gegen 6,8 in Bonn) besondere Aufmerksamkeit zu verlangen. Auch die 45 Todesfälle an Kindbettfieber und 34 an Typhus deuten auf einen Mangel an hygienischer Versorgung. Die übrigen Relativzahlen sind im ganzen nicht anormal.

In dem untersuchten Jahre betrug die allgemeine Sterblichkeitsziffer in Deutschland 19 pro tausend Einwohner, die Dresdner 15,3. Man muß sich eines Urteils darüber, ob diese Sterbeziffer besonders günstig oder ungünstig ist, enthalten, weil man nicht ohne weiteres diese allgemeine Durchschnittsziffer mit der anderer Städte vergleichen kann. Wenn z. B. Königshütte eine Sterblichkeit von 25,6 Prozent, Kassel aber nur 13,6 aufwies, so will das an sich noch nichts besagen. Den Grad der Sterbeziffer beeinflußt nämlich entscheidend die Zusammensetzung der Bevölkerung einmal nach dem Alter, dann nach dem Geschlecht. Es gibt Städte mit einem außerordentlich hohen Prozentteil von Kindern, was auf die allgemeine Sterblichkeitsziffer stark erhöhend einwirken muß. Ebenso gibt es Städte, in denen die weibliche Bevölkerung ganz auffallend überwiegt, was umgekehrt wieder die allgemeine Sterbeziffer herabdrücken muß, weil die weibliche Sterblichkeit bedeutend geringer als die der Männer ist. Aus diesen Gründen wird die sozialmedizinische Kritik ihr Hauptaugenmerk eben auf die Betrachtung der Todesursachen richten müssen und die positive Besserungsarbeit vor allen Dingen darauf anlegen, es dahin zu bringen, daß die einzelnen Todesursachen in einer Gemeinde von Jahr zu Jahr konsequent fallen. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, die hygienischen Schäden, die das Leben vorzeitig abkürzen und die Erreichung des normalen höheren Alters vereiteln, einzudämmen. Geringe Kindersterblichkeit, geringe Sterblichkeit der produktiven Altersklassen, dagegen Häufung des Absterbens im Greisenalter: das wird nach wie vor der leitende Gesichtspunkt aller volkshygienischen Bestrebungen sein müssen. Daß jede Erhöhung des durchschnittlichen Sterbealters nicht nur ein Gewinn für den einzelnen bedeutet, sondern auch für die Volkswirtschaft, ist bekannt. asc.

Reserveübungen und persönliche Interessen.

ac. Die bevorstehende Verstärkung der deutschen Wehrkraft äußert sich nicht nur in höherer finanzieller Belastung und in einer Zunahme der Aushebungen zum Militärdienst, sie ergreift auch weite Kreise derjenigen, die ihre militärische Dienstzeit bereits hinter sich haben. Die Manöver finden in diesem Jahre bei fast allen deutschen Armeekorps in ausgedehnterem Maße statt als in früheren Jahren. Zu diesem Zwecke müssen naturgemäß größere Mengen von Reservisten in den bunten Rock gesteckt werden, um den einzelnen Truppenformationen eine annähernd kriegsmäßige Stärke zu sichern. Gerade in den letzten Tagen sind wieder Tausende und aber Tausende von Gestellungsbefehlen für die diesjährigen Reserve- und Landwehrübungen hinausgeschickt worden. Mancher Empfänger wird über diese Order nicht sonderlich erfreut gewesen sein, denn die Einberufung zur Uebung bedeutet für jeden, der nicht gerade Staatsbeamter ist, eine berufliche Störung. Diese Störung ist um so größer, wenn es sich um Reservisten handelt, die ihre Militärzeit noch gar nicht allzulange hinter sich haben und eben im Begriff stehen, im bürgerlichen Leben wieder festen Fuß zu fassen. Sie werden erneut aus ihrer beruflichen Laufbahn herausgerissen und müssen nach Beendigung der Uebung oft genug die Wahrnehmung machen, daß andere ihre Arbeitsplätze besetzt haben. Besonders in diesem Jahre, wo die Kriegsfurcht mehrere Monate lang Handel und Wandel gehemmt und die Arbeitsgelegenheit vermindert hat, wäre es wünschenswert gewesen, daß die Militärbehörden sich hinsichtlich der Einberufung von Reservisten eine gewisse Beschränkung auferlegten, um den breiten Volksschichten Gelegenheit zu geben, den jetzt einsetzenden Aufschwung der gewerblichen Konjunktur auszunutzen. Wenn man dem deutschen Volke Milliardenopfer und steigende Steuerlasten zumutet, sollte man ihm doch wenigstens nicht unnötig große persönliche Opfer auferlegen. Es ist jedenfalls von großem Schaden, daß der deutschen Industrie und Landwirtschaft gerade in den kommenden Monaten die notwendigen Arbeitskräfte zu Tausenden entzogen werden. Auch bei den Angehörigen der sogenannten liberalen Berufe, bei den selbständigen Gewerbtreibenden und den Privatangestellten, kommt die Einberufung zu den Reserveübungen oft zu recht ungelegener Zeit. Aus diesem Grunde sollte man wenigstens die eingehenden Befreiungsgesuche mit größtem Entgegenkommen behandeln und überall da, wo die Betreffenden glaubhaft nachweisen, daß eine Einberufung zu einer andern Zeit für sie oder für ihre Arbeitgeber mit geringerem wirtschaftlichem Nachteil verbunden ist, die nachgesuchte Verschiebung erteilen. Es würde sich überhaupt empfehlen, den Reservisten die Wahl des Zeitpunktes freizustellen, in dem sie ihre Uebung beginnen wollen.

Solange die Verlegung der Reserveübungen auf die Spätherbst- und Wintermonate noch nicht durchgeführt ist, sollten wenigstens die Bezirkskommandos und Polizeibehörden begründete Gesuche um Befreiung von den Reserveübungen und Einberufung zu einem anderen Zeitpunkte berücksichtigen.

Blumentagpläne.

Am 31. Mai wird Dresden bekanntlich wiederum von einer großen Blumentagsbettelei heimgesucht, die unter dem Namen „Kinder- und Jugendhilfstag" inszeniert wird. Die geplanten Veranstaltungen geben unserer schon wiederholt dargelegten Auffassung recht, daß diese als Sport und Amüsement betriebene Wohltätigkeit weit ab von der sozialen Hilfstätigkeit liegt, zu der die Gesellschaft verpflichtet wäre. Neben Maskenaufzügen und Kasperletheatern, die das honette Bürgertum in die nötige Wohltätigkeitsstimmung versetzen sollen, wird nun auch ein Kinder-Blumenkorso geplant, zu dem alle Kinder gegen eine Einschreibegebühr von 25 Pf. willkommen sein sollen. Die Absicht, „die glücklichen, gesunden Kinder" in Form eines vergnüglichen Spieles „den kranken Kindern in ihrer Not nach Maßgabe ihres Könnens Hilfe leisten" zu lassen, liegt ganz und gar im Rahmen dieses beschämenden Wohltätigkeitskarnevals, mit dem die Arbeiterschaft nichts zu tun hat. Da aber die niedrige Einschreibegebühr und die dabei besonders betonte Erwartung, daß recht viele Eltern ihre Kinder zu diesem Korso schicken, vermuten lassen, daß man auch auf die Kinder der minderbemittelten Bevölkerung rechnet, so sei hier nochmals betont: Die Arbeiterschaft steht diesem Wohltätigkeitstreiben fern. Sie hat dafür weder einen Groschen übrig, noch gibt sie ihre Kinder dazu her.

Walderholungsstätten. Nachdem die Neubauten in der Stätte im Plauenschen Grunde fertiggestellt sind, soll am Sonntag den 18. Mai, 11 Uhr, die Einweihung und Eröffnung des neuen Waldgenesungsheims stattfinden. Alle Freunde des Unternehmens und Spender von Beiträgen und alle Mitglieder des Vereins sind zur Teilnahme geladen. Von Dresden aus ist der Zug 10.35 ab Hauptbahnhof bis Deuben zu benutzen, von da sind noch zirka acht Minuten zu Fuß nach dem Wettingrunde zu gehen. — Die Walderholungsstätte für Schulkinder in Trachenberge ist bereits eröffnet. Für zahlende Kinder (täglich 0,80 M.) sind noch Plätze frei. Ermäßigung kann nach Maßgabe der vorhandenen Mittel leider nur in wenig Fällen gewährt werden, trotzdem viele Kinder dieser Wohltat so sehr bedürftig sind. Die Geschäftsstelle des Vereins befindet sich Carolinenstraße 1.

Zentral-Theater. Das Varieté-Programm erfährt am heutigen Tage insofern eine Veränderung, als an Stelle der Gebrüder Hohlfeld, deren Engagement beendet ist, das akrobatische Tänzerpaar Les Auberts eintritt. Alle übrigen Attraktionen, wie Robert Steidl, Hermann Klink, Maud Kerry und Miß Octavio sind bis zum Schluß des Monats prolongiert worden. Den zweiten Teil des Programms bildet nach wie vor die Aufführung der Militärburleske „Der Stolz der dritten Kompagnie", in der Heinrich Prang als „Musketier Distelbeck" auftritt.

Gewerbegericht.

Das Messenger-Boy-Institut Rote Radler hat in die mit ihren Boten abgeschlossenen Arbeitsverträge die Bestimmung aufgenommen, daß bei vorkommenden Unehrlichkeiten die von den Boten hinterlegte Kaution ohne weiteres und in voller Höhe der Firma zufällt. Der Bote Schreitter fordert seine Kaution in Höhe von 25,30 M. zurück. Die Firma macht geltend, der Kläger habe von den Kunden mehr verlangt, als er nachher an die Firma ablieferte. Er ist deswegen auch vom Schöffengericht wegen Betrugs verurteilt worden. Nach dem Vertrag würde somit seine Klage aussichtslos sein. Der Kläger behauptet aber, er habe einen derartigen Vertrag gar nicht unterschrieben. Tatsächlich ist die Firma auch nicht in der Lage, ihn vorzulegen, sie behauptet, er wäre ihr abhanden gekommen. Da der Vertreter der Firma beeidet, daß der Kläger seinerzeit den Vertrag unterschrieben habe, muß dieser seine Klage zurückziehen.

Der Maschinenbauerlehrling Jahn klagt gegen die Dresdner Zahnräderfabrik Edwin Winkler wegen 100 M. Entschädigungsforderung, weil die Beklagte das Lehrverhältnis vor Ablauf desselben gelöst hat. Nach Ansicht des Gerichts war die Entlassung unberechtigt. Der Schaden ist aber für den Lehrling nicht groß, weil er gut ausgebildet worden ist und deshalb ohne weiteres sein Fortkommen finden wird. Vergleichsweise gibt er sich mit 40 M. und mit einem Zeugnis zufrieden.

Gegen die Firma Dresdner Automobil-Droschken-Gesellschaft klagen die Wagenwäscher Nentzsch und Gentz wegen je 3,29 Mark Lohn für die Nacht vom 20. zum 21. April. Die Kläger — die in Nachtschicht arbeiten — sind in dieser Nacht weggeblieben, da ihnen aller 3 Wochen eine freie Nacht zugesichert worden war. Die Beklagte gibt zwar diese Vereinbarung zu, macht aber geltend, daß die Kläger einen unbedingten Anspruch auf diese Nacht gerade nicht hätten. Nach ihrer Ansicht hätten die Kläger nur streiken wollen, denn sie hätten Lohnforderungen gestellt und diese wären abgelehnt worden. Die Kläger wurden am folgenden Tage entlassen. Die Firma muß den geforderten Lohn zahlen.

Dem Friseur Dürschmidt wurde die Arbeit vom selbständigen Friseur Grumbach am 31. März gekündigt. Schon am 7. April erfolgte aber seine Entlassung. Da nach D.s Behauptung über Kündigung nichts vereinbart worden war, mithin die gesetzliche 14tägige bestand, fordert er 17,50 M. Lohnentschädigung. Der Beklagte behauptet, der Kläger sei schon früher gegen wöchentliche Kündigung bei ihm beschäftigt gewesen und er sei ausdrücklich zu denselben Bedingungen engagiert worden. Dies wurde aber von seiner Zeugin nicht bestätigt. Diese bekundete im Gegenteil, daß sie nur zu dem Kläger gesagt hatte: „Sie wissen ja, wie Sie sich hier zu verhalten haben, Sie waren ja schon einmal da." Der Beklagte wurde zur Zahlung verurteilt.

Wegen 18,59 M. Lohnforderung klagte der Presser Schieritz gegen die Firma Nathan Friedmann, Damenhutfabrik. Es handelt sich hier um den sogenannten Vorpresserlohn. Die Firma hat den Lohn einbehalten, da nach ihrer Behauptung der Kläger eine Anzahl Hüte nicht vorgepreßt hat. Der Kläger bestreitet das, gibt aber die Möglichkeit zu, daß hin und wieder ein Hut übersehen worden ist, denn er arbeitete mit einem Kollegen gemeinschaftlich im Akkord. Nach Ansicht des Gerichts ist gar nicht mehr festzustellen, welche und wie viele Hüte nicht vorgepreßt wurden. Die Parteien einigen sich daher auf 9.30 M.

Von dem Klosettfabrikanten Franz fordert der Packer Galle 7,67 M. Lohn für beide Osterfeiertage, weil er gegen 23 M. Wochenlohn engagiert war. Da der Beklagte aber ausdrücklich vereinbart hatte, daß er die Osterfeiertage nicht mit bezahle (der Kläger war nur wenige Tage vor Ostern vorübergehend angenommen worden), muß der Kläger seine Klage zurückziehen. Vorsitzender: Gewerberichter Dr. Häntzsche. Unternehmerbeisitzer: Schlossermeister Ullrich und Strohhutfabrikant Küchenmeister. Arbeiterbeisitzer: Schmied Fandrey und Schriftsetzer Wendsche.

Aus der Umgebung.

Die Feuerwehren in Nöten.

Man schreibt uns aus Niedergorbitz: In einer schweren Krisis befinden sich jetzt die Freiwilligen Feuerwehren. Das erklärt sich daraus, daß Arbeiter den Wehren wegen ihres hurrapatriotischen Charakters nur noch sehr selten beitreten. Und viele Mitglieder sind es aus dem Grunde meist nur dem Namen nach. Bessersituierte Leute halten sich aber in den allermeisten Fällen für zu gut, um aktiv in den Freiwilligen Feuerwehren tätig zu sein. Um nun dem Niedergang der Wehren zu begegnen, ist im hiesigen Orte vom Kommando der Niedergorbitzer Freiwilligen Feuerwehr ein von Herrn Kreisvertreter Herrmann in Dresden verfaßtes Flugblatt herausgegeben worden. Es ist den Vereinen — auch den Arbeitervereinen — zugestellt worden, und das dürfte auch in anderen Orten geschehen sein oder noch geschehen, weil es in seinem Wortlaut allgemein gehalten ist. In dem Flugblatt wird nun tüchtig lamentiert. Wenn man aber gedenkt, damit den Schaden zu beheben, so dürfte eher das Gegenteil eintreten. Es heißt nämlich u. a. in dem Flugblatt: „Es muß leider bestätigt werden, daß die jüngere Generation diesem hervorragenden Dienst der Nächstenliebe fern steht, weil er ihr — nicht paßt. Man schämt sich der Arbeit und bedenkt nicht, was es für eine hohe Ehre ist, Gut und Blut zur Rettung für seinen Nächsten einzusetzen. Weil man eine höhere Schule besucht hat, weil man sich besserer Abkunft dünkt, infolge seiner Stellung meint, einfacher Feuerwehrmann nicht sein zu können, das sind die Gründe, welche die Jugend zum Teil abhält, der Ehrenpflicht nachzukommen, der Feuerwehr beizutreten und in Reih und Glied zu üben, um das entfesselte Element bekämpfen zu lernen". — Nachdem dann die Kritiker auch ihr Teil abbekommen haben, weil sie der Meinung leben, daß man die Tätigkeit der Feuerwehren manchmal auch bemängeln kann, heißt es u. a. weiter: „Mangel an gutem Verständnis, bei manchem auch Bequemlichkeit und Dünkel, halten sie ab, ihrer Pflicht und Schuldigkeit nachzukommen und das gute Beispiel andrer nachzuahmen". Und zum Schlusse heißt es schließlich: „Da rufen Pflicht und Ehre ohne Unterschied des Standes! — Der Feuerwehrdienst ist so ehrenvoll wie Militärdienst, und jeder wehrfähige Mann muß es sich zur höchsten Ehre anrechnen, der Feuerwehrsache zu dienen"! — Wenn man sich darüber wundert, daß die jungen Männer, soweit Arbeiter in Betracht kommen, den Wehren fernbleiben, so kommt das eben daher, daß sie aufgeklärt und der berechtigten Ansicht sind, daß Hurrapatriotismus und Vereinsmeierei auch nicht das geringste mit den Aufgaben der Feuerwehr zu tun haben. Wenn man sich schon an die Arbeiter wegen Beitritts zu den Wehren wendet, dann soll man alles beseitigen, was nichts mit dem Wesen einer Feuerwehr gemein hat. Dann werden sich auch Arbeiter in den Freiwilligen Feuerwehren betätigen. Mit der Mahnung an die, welche „eine höhere Schule besucht" haben, wird wenig getan sein, wenn der Feuerwehrdienst auch noch so ehrenvoll ist. Diese Leute drücken sich eben genau so davon, wie vom Militärdienst; Pflicht und Ehre kümmert sie dabei wenig. So muß man eben mit den Arbeitern rechnen. Diese sind natürlich jederzeit bereit, bei Bränden und dergleichen Hilfe zu leisten; sie haben aber keinen Anlaß, Hurrapatriotismus und Vereinsmeierei durch Beitritt zur Feuerwehr zu unterstützen. Wenn die Freiwilligen Feuerwehren nur Feuerwehren sind, werden sie auch die Unterstützung der Arbeiterschaft finden.

Dölzschen. (Gemeinderatsbericht.) Eine Verordnung des Ministeriums wegen Anschaffung geeigneter Gemeindesiegel wurde dem Verfassungsausschuß überwiesen, ebenso ein Gesuch des Vereins Krüppelhilfe um Beitritt zu ihm. Das Gesuch der König-Friedrich-August-Hütte um Gewährung von 5 Proz. Feuerlöschkassenbeiträge wurde abgelehnt. Die ortsüblichen Tagelöhne sind wie folgt festgesetzt worden: Männliche: über 21 Jahre 4 M., von 16—21 Jahren 3 M., von 14—16 Jahren 2 M., unter 14 Jahren 75 Pf. Weibliche: über 21 Jahre 2,70 M., von 16—21 Jahren 2 M., von 14—16 Jahren 1,50 M., unter 14 Jahren 75 Pf. Die Steuerverteilung der Mühlenwerke Gebr. Braune ist auf 6 Jahre für Dölzschen mit 58 Proz. festgesetzt worden. Drei Konzessionsgesuche wurden befürwortet. Die Zeichnungen zum Bau der Kläranlage liegen nun, nachdem sie dreimal geändert wurden, der Aufsichtsbehörde zur Genehmigung vor. Der Bau der geplanten Gemeindewohnhäuser wird dann auch vor sich gehen. Einem der Konzessionsgesuche lag ein Begleitschreiben oder Gutachten des Distriktsgendarmen bei, worin u. a. bemerkt wurde, der Nachsuchende habe sich politisch nicht betätigt. (!) — Wie kommt der Gendarm zu dieser Bemerkung? Unsere Vertreter hätten darüber Auskunft verlangen müssen.

Gittersee. Die Genossinnen von Coschütz, Gittersee, Burgk, Zschiedge und Kleinnaundorf werden ersucht, sich zu dem Freitag den 16. Mai, abends 9 Uhr, im Gasthof Gittersee stattfindenden Diskussionsabend einzufinden. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist das Erscheinen aller erwünscht.

Gittersee. Freitag den 16. Mai, abends 7½ Uhr, findet öffentliche Gemeinderatssitzung statt. Die Tagesordnung ist in ortsüblicher Weise bekanntgegeben worden.

Klingenberg. Unser Ort ist in der ganzen Umgegend noch der einzige, in denen die Arbeiter noch kein Lokal zur Besprechung ihrer Angelegenheiten zur Verfügung haben. Der jetzt verstorbene Gasthofsbesitzer H. Rendler hatte uns wiederholt erklärt, daß er die Arbeiter in seinem Lokal nicht haben will, nicht einmal zur Besprechung gewerkschaftlicher Angelegenheiten hatte er Platz für sie, und die Witwe Rendler hat jetzt erklärt, daß sie das ebenso halten will. Bei dem jetzt überaus regen Zustrom von Fremden nach unserem Orte braucht man ja auch die Arbeiter nicht. Wir machen aber alle hiesigen und besonders alle auswärtigen, die Talsperre besuchenden Partei- und Gewerkschaftsgenossen darauf aufmerksam, daß die Gasthofswirtin Fr. Rendler nicht wünscht, daß sie ihr Geld bei ihr verzehren. Eine freundliche Bewirtung finden sie in Neu-Klingenberg und in Obercunnersdorf.

Vereinskalender für Donnerstag.

Verband d. Theater- u. Kinoangestellten. Nachts 12 Uhr öffentliche Versammlung im Volkshaus, Nitzenbergstraße 2, I.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Gerichtszeitung.

Oberlandesgericht.

Fortbildungsschule und Gewerbeordnung.

Die Verpflichtung des Lehrherrn in bezug auf den Fortbildungsschulunterricht seiner Lehrlinge betraf eine wichtige Entscheidung des sächsischen Oberlandesgerichts. Der Ingenieur und vereidigte Landmesser Nitsche in Chemnitz hatte vom dortigen Stadtrat eine Strafverfügung erhalten, weil er entgegen seiner Verpflichtung als Lehrherr seinem Lehrling F. am 25. und 26. September 1911 nicht die nötige Zeit zum Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule des Handwerkervereins gewährt hatte, so daß dieser den Unterricht versäumte. N. beantragte richterliche Entscheidung, was zur Folge hatte, daß die Sache durch fünf Instanzen ging. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten freigesprochen, das Berufungsgericht ihn aber wegen Uebertretung von § 5, Ziff. 4 des Volksschulgesetzes verurteilt. Auf die Revision des Angeklagten hatte jedoch das Oberlandesgericht das angefochtene Urteil aufgehoben und die Sache zur anderweiten Entscheidung an die Vorinstanz zurückverwiesen. Die Aufhebung erfolgte deshalb, weil die angezogene Bestimmung nur auf allgemeine Fortbildungsschulen Anwendung zu finden hat. Das Landgericht hat den Angeklagten dann wieder verurteilt, diesmal wegen Vergehens gegen § 148 Ziffer 9 der Gewerbeordnung. N. beschäftigte den Lehrling F. in seinem Vermessungsbureau, der Lehrling besucht die Handwerkerschule und ist dadurch vom Besuch der allgemeinen Fortbildungsschule befreit. Am 19. September wies er seinen Lehrling an, am 21. September nach Klotzsche zu reisen und bei den dort auszuführenden Vermessungsarbeiten zu helfen. Vom Lehrling darauf aufmerksam gemacht, daß er dann den Fortbildungsschulunterricht am 25. und 26. September versäumen würde, erwiderte der Angeklagte, er werde die Sache schon erledigen. Der Lehrling ist dann unentschuldigt dem Unterricht ferngeblieben, obgleich der Angeklagte am 24. September selbst nach Klotzsche fuhr und sich davon überzeugte, daß die Arbeiten bereits am 26. September beendet sein würden. Der Lehrling hatte an solchen Arbeiten schon wiederholt teilgenommen, war aber trotzdem vom Angeklagten erst am 27. September zurückgeschickt worden. N. hat seinen Lehrling nachträglich damit entschuldigt, daß dieser durch außerhalb vorzunehmende Berufsarbeiten am Schulbesuch verhindert gewesen sei. Der Schulleitung hat diese Entschuldigung aber nicht genügt. Der Angeklagte hat sich damit verteidigt, sein Lehrling sei infolge der Arbeit außerhalb Chemnitz vom Besuch der Handwerkerschule befreit und nur verpflichtet gewesen, die Fortbildungsschule in Klotzsche zu besuchen. Daß er den Lehrling von dem Besuch dieser Schule abgehalten habe, sei aber nicht festgestellt. Die Teilnahme an den Vermessungsarbeiten habe im Interesse der Ausbildung des Lehrlings gelegen, auch habe der Angeklagte geglaubt, die Arbeiten würden mehrere Wochen dauern. Das Landgericht hat aber die Verteidigung in allen Punkten zurückgewiesen. Die Arbeit an vier Wochentagen außerhalb des Betriebsortes rechtfertige in keiner Weise, den Lehrling dem Unterricht zu entziehen. Nach der Schulordnung gelte nur Krankheit als Entschuldigungsgrund, nicht aber Arbeit im allgemeinen. Etwas anderes sei es, wenn es sich um eine besonders lehrreiche Arbeit handle. Dies war hier jedoch nicht der Fall. Die Schulleitung hatte auch, was der Angeklagte gewußt habe, nicht die Genehmigung zum Fernbleiben von Unterricht erteilt. Der Angeklagte habe lediglich aus Geschäftsinteresse seinen Lehrling beschäftigt; er habe seine Pflichten als Lehrherr gröblich verletzt, sein Verhalten sei darauf hinausgelaufen, dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen und die Arbeitskraft des Lehrlings auszunützen. Der Angeklagte legte nun wieder Revision ein; es wurde vor allem die Rechtsgültigkeit des Chemnitzer Regulativs über die Handwerkerschule behauptet und diese damit motiviert, daß vor dessen Inkrafttreten die beteiligten Gewerbekreise nicht gehört worden seien. Im übrigen brauchten Geometerlehrlinge überhaupt nicht die Handwerkerschule besuchen. Das Oberlandesgericht hat aber diese Einwände nicht gelten lassen, sich vielmehr allenthalben auf den Rechtsstandpunkt des Vorderrichters gestellt und die Revision verworfen, die Verurteilung des Angeklagten also endgültig bestätigt.

Vom Züchtigungsrecht des Lehrers

handelt eine Entscheidung des sächsischen Oberlandesgerichts. Der Volksschullehrer Krauß in Falkenbach bei Wolkenstein hat eine große Anzahl Kinder zu unterrichten und überdies vier Jahrgänge in einer Klasse, so daß er bei der Unterrichtserteilung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Zu seinen Schülern gehörte auch der 14jährige Schulknabe Meyer, ein kleiner, schwächlicher Junge, der früher an Rachitis gelitten und seitdem gekrümmte Finger und eine Auftreibung am Knie hat. Der Kleine soll in den Fächern des Schreibens und Rechnens etwas nachlässig sein und ist deshalb schon öfters gezüchtigt worden. Am 21. Februar 1912 mußte der Junge an die Wandtafel vortreten und dort vorrechnen. Der hinter ihm stehende Lehrer forderte ihn mehrmals auf, die Ziffern besser zu schreiben. Da die Ermahnungen keinen Erfolg hatten, glaubte der Lehrer, der Junge handle aus einem gewissen Trotze, weshalb er ihm mit dem Rohrstocke zwei Schläge verabfolgte. Der erste Schlag traf das Gesäß, der zweite hieb aber, vielleicht infolge einer plötzlichen Wendung des Knaben, die Wade des linken Beines. Der Junge schrie und hatte tüchtige Schmerzen. Nach einem ärztlichen Zeugnis zeigte die Wade eine Nervenquetschung, sie war stark geschwollen und wies einen Bluterguß auf. Zur Beseitigung der Folgen der Züchtigung hielt der Arzt einen Zeitraum von 8 bis 14 Tagen für erforderlich. Der Arzt war auch der Meinung, daß der Junge wegen seiner schwächlichen Körperkonstitution überhaupt nicht geschlagen werden sollte, während ein Kollege von ihm meinte, dies ginge doch zu weit. Die Mutter des Jungen hat den Lehrer wegen fahrlässiger Körperverletzung zur Anzeige gebracht. Nach dem Volksschulgesetz ist dem Lehrer eine „mäßige, schickliche Züchtigung" gestattet. Das Schöffengericht vertrat deshalb die Ansicht, daß der Angeklagte an sich ein Züchtigungsrecht gehabt habe, verneinte auch ein Verschulden des Angeklagten an den gesundheitsschädigenden Folgen der Züchtigung. Der Angeklagte habe den Jungen für gesund und widerstandsfähig gehalten. Nach den Gutachten beider Ärzte seien die Schläge auf den Schenkel nicht besonders schwer gewesen, sie würden das Gehen nicht beeinträchtigt haben, wenn von dem Schlage nicht gerade der Wadennerv getroffen worden wäre. Der Angeklagte habe das Gesäß treffen wollen, er habe die plötzliche Wendung des Knaben nicht voraussehen können (!), also auch nicht die Möglichkeit einer Verletzung des Wadennervs in Betracht gezogen. Es wurde deshalb verneint, daß der Angeklagte fahrlässigerweise das Züchtigungsrecht überschritten, und auf Freisprechung erkannt. Das Berufungsgericht billigte den Freispruch. Hiergegen legte die Mutter des Jungen als Nebenklägerin Revision ein, in der ausgeführt wurde, der Angeklagte gehöre zu den Lehrern, die gern ihre Zöglinge schimpfen und schlagen. Der Angeklagte habe die Aufmerksamkeit außer acht gelassen, zu der er infolge seines Berufes besonders verpflichtet sei. Ein Schlag, der einen Bluterguß hervorrufe, könne niemals eine mäßige, schickliche Züchtigung sein. Das angefochtene Urteil enthalte auch insofern einen Widerspruch, als einmal der Junge als gutmütig geschildert und dann wieder als trotzig hingestellt werde. Der Oberstaatsanwalt sah keine Veranlassung, sich für die Revision auszusprechen, die hierauf auch verworfen wurde. Nach Ansicht des Strafsenats haben die Voraussetzungen vorgelegen, unter denen der Angeklagte zur Züchtigung schreiten durfte. Objektiv liege allerdings eine Ueberschreitung des Züchtigungsrechts vor, da die Gesundheitsschädigung und Quetschung des Nervs zu längerem Unwohlsein führte. Nach den Feststellungen der zweiten Instanz, an die der Strafsenat gebunden sei, habe der Angeklagte jedoch nicht fahrlässig gehandelt, da er die plötzliche Wendung des Knaben nicht voraussehen konnte und damit auch nicht, daß der Schlag tiefer gehen und die Wade treffen konnte. Ein Rechtsirrtum in dem angefochtenen Urteile lasse sich nicht erkennen.

Schöffengericht.

Wer anderen eine Grube gräbt . . .

Der Kohlenhändler Wilhelm August Schüttig brachte seinen Kutscher wegen Unterschlagung einkassierter Geschäftsgelder zur Anzeige und er erreichte damit, daß der Kutscher auf die Anklagebank kam. Schüttig selbst fungierte dagegen als Belastungszeuge. In der Verhandlung machte der angeklagte Kutscher aber geltend, er habe sich für berechtigt gehalten, das fragliche Geld in seinem Nutzen zu verwenden. Sein Arbeitgeber habe nämlich in verschiedenen Fällen seine Kunden dadurch betrogen, daß er weniger Kohlen lieferte als bestellt worden waren, aber sich das volle bestellte Quantum bezahlen ließ. Damit er (der Angeklagte) nicht aus der Schule plaudere, habe er ihm Schweigegeld versprochen. Da nun sein Arbeitgeber keine Anstalten machte, das versprochene Schweigegeld zu zahlen, hätte er sich selbst durch Zurückbehalten des einkassierten Geldes schadlos gehalten. Nach seiner Meinung sei sein Arbeitgeber also nicht geschädigt. Dieser mußte nun als Zeuge unter dem Drucke des Eides nach und nach im allgemeinen die betrügerischen Manipulationen bei den Kohlenlieferungen zugeben, Einzelheiten vermochte er aber angeblich nicht anzugeben. Er berief sich auf seine Bücher. Schüttig mußte sich nun — wie ihm schon damals in der Verhandlung in Aussicht gestellt worden war — wegen Betrugs verantworten. Es stehen nur zwei Fälle unter Anklage. In dem einen Falle hat er einem Privatus statt 40 Hektoliter Koks nur 35 Hektoliter geliefert, sich aber 40 Hektoliter bezahlen lassen. In einem anderen Falle lieferte er demselben Kunden statt 15 Hektoliter Koks nur 13 Hektoliter. Der erlangte Vermögensvorteil betrug 7,50 M. Schüttig gibt den Betrug bis auf 1 Hektoliter zu. Sein Kutscher war damals wegen Unterschlagung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Schüttig fand bedeutend mildere Richter, denn er kam mit 50 Mark Geldstrafe davon.

Unterschlagung aus Not.

Der Monteur Georg Richard Sebastian erhielt am 7. August vorigen Jahres auf der Dresdner Vogelwiese von der Geschäftsführersehefrau Buchmann aus Chemnitz, die als Schaustellerin auf der Vogelwiese war, ein Fahrrad zur schnelleren Erledigung einiger Besorgungen geliehen. Er war mit der Frau von früher her bekannt. S. fuhr damit auch zu seinen Eltern und fand dort einen Brief aus Oesterreich vor, nach dem er bei einer dortigen Firma sofort in Stellung treten sollte. Er war froh, endlich wieder dauernde Stellung erhalten zu haben, aber wie sollte er nach dort kommen? Er hatte nichts und seine Eltern konnten ihm auch nichts geben. Da verkaufte er das Fahrrad für 15 M. und benutzte das Geld zur Reise. Da er in Oesterreich arbeitete, konnte man seiner lange Zeit nicht habhaft werden. Als er jetzt aber einmal nach Königstein arbeiten kam, wurde er aus der Arbeit weg verhaftet und in Untersuchungshaft gebracht. Er bittet, ihm die Untersuchungshaft anzurechnen und ihn vorläufig aus der Haft zu entlassen, damit er seine Stellung nicht verliere. Seine Firma weiß gar nicht, wo er geblieben ist. Das Gericht lehnt die Haftentlassung ab und verurteilt ihn zu 6 Wochen Gefängnis, weil er wegen Unterschlagung schon vorbestraft ist. Die erlittene Untersuchungshaft wurde nicht angerechnet. — Nun kann er setzen, wie er wieder auf einen grünen Zweig kommt.

Hauswirt und Mieter.

Der Mutter und Hausbesitzer Paul Sturm in Dölzschen muß sich wegen Hausfriedensbruchs — begangen in seinem eigenen Hause — verantworten. Bei ihm wohnte zur Untermiete ein Maschinenarbeiter, der am 29. März auszog, aber bis 31. März seine Miete bezahlt hatte. Zwischen Hauswirt und Mieter bezw. beiden Ehefrauen herrschte kein gutes Einvernehmen. Da noch einige Sachen in der Wohnung waren, wurden die Schlüssel noch nicht an den Wirt abgeliefert. Am folgenden Tage kam aber schon der neue Mieter, weil der Hauswirt diesem gesagt hatte, die Wohnung wäre am 30. März bereits leer. Kurz entschlossen öffnete der Hauswirt mit einem Dietrich die Wohnung. Da der Mieter hinterher noch den Spott hören mußte, daß es auch ohne seine Schlüssel gegangen sei, stellte er Strafantrag. Der Hauswirt wurde zu 5 M. Geldstrafe verurteilt.

Nahrungssorgen

veranlaßten die Formerehefrau Johanna Schulze, einer Dienstmagd aus der Kommode von ihren Ersparnissen 12,50 M. zu entwenden. Sie war bei einem Wirtschaftsbesitzer aushilfsweise mit der Führung der Hauswirtschaft betraut und hatte von dessen Magd erfahren, wo diese ihr Geld aufbewahrte. Nach ihrer Darstellung war ihr Mann längere Zeit krank gewesen, weshalb die Familie in Nahrungssorgen geraten sei. Nach den Erörterungen soll aber die Familie in gar nicht so schlechten Verhältnissen leben und die Angeklagte soll das gestohlene Geld in Bier umgesetzt haben. Da die Frau als Schulkind vor 14 Jahren einmal mit einem Verweis vorbestraft worden ist, wurde sie diesmal zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Hirsche in Ungnade.

Von dem gestern von uns schon erwähnten Zwischenfall auf dem Verbandstag der Gewerkvereine gibt der Vorwärts folgende Darstellung:

In den ersten Stunden des 18. Verbandstages der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine kam es im Verlaufe der übrigens überaus schläfrigen Verhandlungen zu einem Zwischenfall, der sogar einige Delegierte der Hirsche in eine wenn auch nur gelinde Erregung versetzte und zu einem ziemlich kläglichen Protest Anlaß gab. Nachdem sich am Beginn der Sitzung ein Geheimrat Siefart als Vertreter des Staatssekretärs des Innern vorgestellt und versichert hatte, „die Gewerkvereine verdienen und erfahren die Beachtung der Reichsregierung", weil sie „die bestehende Staats- und Wirtschaftsordnung anerkennen", und ein Geheimrat aus dem Reichsversicherungsamt die „taktvolle und zweckentsprechende Vertretung" der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine vor dem Reichsversicherungsamt einiges gelobt hatte, unterbrach der Geheimrat S. nach dem Referat über „Das Rechtsverhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern" jählings die Harmonie und spuckte den armen Hirschen kurz vor Eintritt der Mittagspause in die schon bereitstehende Frühlingssuppe. Er erhob sich feierlich und erklärte in behördlichem Tone:

„Ich habe zwar am Anfange der Sitzung erklärt, nicht in die Debatte eingreifen zu wollen. Ich sehe mich aber nach diesem Referate gezwungen, von meinem Vorhaben abzustehen, da die Angriffe des Referenten das Maß des Erlaubten überschritten haben. Ich muß Verwahrung einlegen gegen die Behauptung, daß 1. in Deutschland ein Faustrecht herrscht an Stelle eines Arbeitsrechts, 2. daß bei Streiks Polizei und Militär aufgeboten werden, um die Unternehmer zu schützen, 3. daß die Regierung nichts täte zum Wohle der Arbeiterschaft, weil sie sich von den Unternehmern beeinflussen ließe. Ich darf die Erwartung aussprechen, daß der Vorsitzende diese Ausführungen des Referenten scharf rügen wird. Andernfalls müßte ich darauf verzichten, den Verhandlungen weiter beizuwohnen, und ich müßte meinem Herrn Chef (dem Staatssekretär des Innern) berichten, daß eine fernere Entsendung von Vertretern der Regierung nicht angezeigt sei."

Der Vorsitzende G. Hartmann erklärte hierauf, die Delegierten seien doch nun einmal zusammengekommen, um sich auszusprechen. Obwohl er es füglich unterließ, den Referenten auch hinsichtlich des Inhalts des Referats zu decken, erhoben sich die beiden Herren Geheimräte in behördlicher Haltung und verließen unter andächtigem Schweigen der Hirsche die Versammlung.

Am anderen Tage versuchte dann der Syndikus der Gewerkvereine, Goldschmidt, den ihm schrecklichen Konflikt aus der Welt zu schaffen. Der Verbandstag sollte eine Erklärung abgeben, das wurde aber abgelehnt. Sie werden sich trotzdem bald wieder in die Arme sinken. Denn die Regierung braucht ordnungsparteiliche Renommierarbeiter, und dazu rechnet sie auf die Hirsche.

Aus der Umgebung.

Achtung, Textilarbeiter!

Die Firma Wilhelm Winkler in Sebnitz hat schon oft Veranlassung zur öffentlichen Kritik gegeben. Anscheinend haben es die Herren von der Betriebsleitung recht gern, wenn ihre Namen in der Oeffentlichkeit bekannt werden. Seit einiger Zeit hat sich die Arbeiterschaft dem Deutschen Textilarbeiterverbande angeschlossen. Das scheint dem Betriebsleiter und dem Obermeister gar nicht zu behagen; denn diese Personen versuchen durch alle möglichen Schikanen, die organisierten Kollegen aus dem Betriebe hinauszuekeln. Es werden in letzter Zeit ganz unberechtigte Strafen erhoben, Anordnungen werden erlassen, mit denen sich die Arbeiterschaft nicht einverstanden erklären kann. Wer sich beschwert, kann auf die Entlassung bestimmt rechnen. Widerspruch wird nicht geduldet. Hier besteht ein autokratisches Regiment, wie man es wohl nirgends mehr findet. Trotz dieser Behandlung finden sich immer noch Arbeiter, die bei diesen Herren lieb Kind sein wollen. Sie empfinden nicht, welch sklavenhafte Rolle sie ihren Kollegen gegenüber spielen.

In den letzten Tagen wurde eine Bekanntmachung angeschlagen, in der denjenigen, die schlechte Ware liefern, die Entlassung angedroht wird, auch denen, die mit den Einrichtungen im Betriebe nicht zufrieden sind. Man entläßt nun nicht etwa schlechte Weber, sondern die besten; denn diese sind es ja auch, die organisiert sind und gegen die Behandlung sich auflehnen. So erhielten am 9. Mai wieder drei Kollegen gekündigt, angeblich wegen Arbeitsmangels, weil man keinen anderen Grund vorschieben konnte. Arbeitsmangel besteht aber nicht; denn es werden fortgesetzt neue Arbeiter angenommen. Die Firma will allem Anscheine nach die Organisation vernichten, um dann ungestörter die Ausbeutung betreiben zu können. Deshalb, Textilarbeiter allerorts, meidet dieses Eldorado! Auch dürften Arbeiter unter der früheren Firma Strohbach, Sebnitz, gesucht werden. Kollegen, Kolleginnen, laßt euch nicht täuschen! Niemand nehme Arbeit bei der Firma Winkler in Sebnitz an!

Gustav Zwahr, Gauleiter.

Inland.

Lohnbewegungen.

Der Abbruch des Streiks im oberschlesischen Kohlenrevier vollzieht sich nicht einheitlich. Ein großer Teil der Streikenden will von der Parole der polnischen Berufsvereinigung nichts wissen. Die Kattowitzer Zeitung berichtet, daß 17000 Mann bei der Morgenschicht fehlten. Auf den fiskalischen Gruben ist der Streik dagegen vollständig beendet.

Der Streik bei der Zichorienfabrik Scheuer in Fürth ist durch Abschluß eines Tarifvertrages nach 18wöchiger Dauer beendet. Der über diese Firma verhängte Boykott ist aufgehoben.

Die Sattler und Tapezierer der Karosserie- und Wagenfabrik in Bautzen haben ihr Arbeitsverhältnis aufgekündigt, weil der Unternehmer es ablehnt, über die eingereichten Forderungen mit den Arbeitern zu verhandeln.

Bei der Reiseeffektenfabrik der Firma Melzig in Liegnitz haben sämtliche dort beschäftigten Sattler die Arbeit niedergelegt.

Eine Versammlung der Arbeiter der Bürsten- und Pinselfabriken in Nürnberg beschloß gestern, in allen Betrieben in den Streik zu treten. In Frage kommen zirka 2000 Arbeiter.

Parteiangelegenheiten.

Der abgeblitzte Reichsverband.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie ist wieder einmal mit einer Klage gegen einen Arbeiterführer abgewiesen worden. Im vorigen Jahre nach der Reichstagswahl hatte er gegen den Genossen Hoffmann, den damaligen Vorsitzenden des Kreisvereins für den 14. hannoverschen Wahlkreis, wegen Verbreitung eines Flugblattes Strafantrag gestellt wegen Verletzung des § 21 des Preßgesetzes. Die Gerichte wiesen die Klage zurück, da eine strafrechtliche Verfolgung des Angeklagten wegen Verletzung dieses Paragraphen unzulässig sei. Da aber der Reichsverband unbedingt eine Verurteilung unseres Genossen erzielen wollte, stellte er nunmehr Strafantrag wegen Beleidigung. Damit aber war es wieder nichts. Die Strafkammer in Hildesheim lehnte dieser Tage die Eröffnung des Hauptverfahrens ab, weil inzwischen Verjährung dieses Deliktes eingetreten war.

Victoria-Salon, I. Varieté-Theater Dresdens
Der unübertr. **Komiker Weinreiß** mit Ensemble.
The Yankee Kids, 5 englische Damen-Schönheiten unter Direktion von Madame Tiller; **Rolf Halba,** der excellente Wunder-Manipulator; **Bernet-Trio,** 1 Dame, 2 Herren, die sensationellen gymnastischen Equilibristen; **Carl Bernhard,** der erste Humorist der Gegenwart. Anfang 8 Uhr.
Sonn- und Feiertags:
2 Vorstellungen, 4 Uhr (ermässigte Preise) und 8 Uhr.

Jasmatzi-Dubec ist die einzig echte beste 2½ Pfg. Cigarette
Packung mit dem Tabakblatt ges. gesch.
Georg A. Jasmatzi Akt.Ges. Dresden
Grösste deutsche Cigarettenfabrik
m/G m/M

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Für Dresden konnte man schon 1908 feststellen, daß von 8242 Sterbefällen nicht ganz ein Drittel (2667) auf die ersten fünf Kindheitsjahre fielen, darunter 2030 auf das Säuglingsalter. In Köln, das annähernd soviel Gesamtfälle hatte, betrugen die Zahlen 3800 bezw. 2800. Das Greisenalter über 60 Jahre war wiederum in Dresden mit 2313, in Köln nur mit 1700 Fällen beteiligt. Das kennzeichnet die bevorzugten Mortalitätsverhältnisse Dresdens. Von den 2030 Säuglingen erlagen allein 651 den bekannten Magen- und Darmkrankheiten. Unter den übrigen tödlichen Kinderfeinden traten besonders Keuchhusten (88) und Diphtherie (200) heftig auf; seitdem hat bekanntlich das Behringserum die Diphtheriesterblichkeit stark herabgemindert. Es ist bezeichnend, daß in demselben Jahre die Diphtherie in Barmen, Remscheid und Potsdam so gut wie gar nicht tödlich auftrat, ebenso auch der Keuchhusten z. B. in Potsdam und Liegnitz als Todesursache überhaupt nicht wirksam war. Die Masern, die anderwärts vielfach verheerend auftraten (Köln 272), hatten in Dresden nur 29 Todesfälle im Gefolge, der Scharlach aber 51 (in Bonn, Koblenz, Wilmersdorf gleich Null).

Bei den Erwachsenen stehen an erster Stelle die Erkrankungen der Atmungsorgane, die nur im Zusammenwirken des einzelnen mit der öffentlichen Hygiene erfolgreich bekämpft werden können. Der Tod an Lungentuberkulose raffte 972 (Köln 770) Personen hin, dazu traten noch 981 Todesfälle aus kranken Luftwegen, zusammen faßt 2000, welch enormer jährlicher Verlust! Luft und Licht in den Häusern und Sauberkeit der Straßen sind hier wichtige Faktoren; die Folgerungen ergeben sich von selbst. Auch die 697 Todesfälle an Krebs, 861 an Herz- und 1008 an Nervenleiden, drei ausgesprochen moderne Krankheiten, könnten bedeutend reduziert werden, wenn Krebsleiden rechtzeitig behandelt, Herz- und Nervenkranken die richtige Arbeits- und Ernährungsdiät verschafft werden könnte. Im Vergleich mit anderen Städten scheinen die Lungentuberkulose (relativ 18,0 gegen 5,4 in Wilmersdorf), die Herzleiden (15,9 gegen 6,5 in Bielefeld), die Nervenleiden (18,6 gegen 8,4 in Remscheid) und die Krebsbildungen (12,9 gegen 6,8 in Bonn) besondere Aufmerksamkeit zu verlangen. Auch die 45 Todesfälle an Kindbettfieber und 34 an Typhus deuten auf einen Mangel an hygienischer Versorgung. Die übrigen Relativzahlen sind im ganzen nicht anormal.

In dem untersuchten Jahre betrug die allgemeine Sterblichkeitsziffer in Deutschland 19 pro tausend Einwohner, die Dresdner 15,3. Man muß sich eines Urteils darüber, ob diese Sterbeziffer besonders günstig oder ungünstig ist, enthalten, weil man nicht ohne weiteres diese allgemeine Durchschnittsziffer mit der anderer Städte vergleichen kann. Wenn z. B. Königshütte eine Sterblichkeit von 25,6 Prozent, Kassel aber nur 13,6 aufwies, so will das an sich noch nichts besagen. Den Grad der Sterbeziffer beeinflußt nämlich entscheidend die Zusammensetzung der Bevölkerung einmal nach dem Alter, dann nach dem Geschlecht. Es gibt Städte mit einem außerordentlich hohen Prozentteil von Kindern, was auf die allgemeine Sterblichkeitsziffer stark erhöhend einwirken muß. Ebenso gibt es Städte, in denen die weibliche Bevölkerung ganz auffallend überwiegt, was umgekehrt wieder die allgemeine Sterbeziffer herabdrücken muß, weil die weibliche Sterblichkeit bedeutend geringer als die der Männer ist. Aus diesen Gründen wird die sozialmedizinische Kritik ihr Hauptaugenmerk eben auf die Betrachtung der Todesursachen richten müssen und die positive Besserungsarbeit vor allen Dingen darauf anlegen, es dahin zu bringen, daß die einzelnen Todesursachen in einer Gemeinde von Jahr zu Jahr konsequent fallen. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, die hygienischen Schäden, die das Leben vorzeitig abkürzen und die Erreichung des normalen höheren Alters vereiteln, einzudämmen. Geringe Kindersterblichkeit, geringe Sterblichkeit der produktiven Altersklassen, dagegen Häufung des Absterbens im Greisenalter: das wird nach wie vor der leitende Gesichtspunkt aller volkshygienischen Bestrebungen sein müssen. Daß jede Erhöhung des durchschnittlichen Sterbealters nicht nur ein Gewinn für den einzelnen bedeutet, sondern auch für die Volkswirtschaft, ist bekannt. asc.

Reserveübungen und persönliche Interessen.

ac. Die bevorstehende Verstärkung der deutschen Wehrkraft äußert sich nicht nur in höherer finanzieller Belastung und in einer Zunahme der Aushebungen zum Militärdienst, sie ergreift auch weite Kreise derjenigen, die ihre militärische Dienstzeit bereits hinter sich haben. Die Manöver finden in diesem Jahre bei fast allen deutschen Armeekorps in ausgedehnterem Maße statt als in früheren Jahren. Zu diesem Zwecke müssen naturgemäß größere Mengen von Reservisten in den bunten Rock gesteckt werden, um den einzelnen Truppenformationen eine annähernd kriegsmäßige Stärke zu sichern. Gerade in den letzten Tagen sind wieder Tausende und aber Tausende von Gestellungsbefehlen für die diesjährigen Reserve- und Landwehrübungen hinausgeschickt worden. Mancher Empfänger wird über diese Order nicht sonderlich erfreut gewesen sein, denn die Einberufung zur Uebung bedeutet für jeden, der nicht gerade Staatsbeamter ist, eine berufliche Störung. Diese Störung ist um so größer, wenn es sich um Reservisten handelt, die ihre Militärzeit noch gar nicht allzulange hinter sich haben und eben im Begriff stehen, im bürgerlichen Leben wieder festen Fuß zu fassen. Sie werden erneut aus ihrer beruflichen Laufbahn herausgerissen und müssen nach Beendigung der Uebung oft genug die Wahrnehmung machen, daß andere ihre Arbeitsplätze besetzt haben. Besonders in diesem Jahre, wo die Kriegsfurcht mehrere Monate lang Handel und Wandel gehemmt und die Arbeitsgelegenheit vermindert hat, wäre es wünschenswert gewesen, daß die Militärbehörden sich hinsichtlich der Einberufung von Reservisten eine gewisse Beschränkung auferlegten, um den breiten Volksschichten Gelegenheit zu geben, den jetzt einsetzenden Aufschwung der gewerblichen Konjunktur auszunutzen. Wenn man dem deutschen Volke Milliardenopfer und steigende Steuerlasten zumutet, sollte man ihm doch wenigstens nicht unnötig große persönliche Opfer auferlegen. Es ist jedenfalls von großem Schaden, daß der deutschen Industrie und Landwirtschaft gerade in den kommenden Monaten die notwendigen Arbeitskräfte zu Tausenden entzogen werden. Auch bei den Angehörigen der sogenannten liberalen Berufe, bei den selbständigen Gewerbtreibenden und den Privatangestellten, kommt die Einberufung zu den Reserveübungen oft zu recht ungelegener Zeit. Aus diesem Grunde sollte man wenigstens die eingehenden Befreiungsgesuche mit größtem Entgegenkommen behandeln und überall da, wo die Betreffenden glaubhaft nachweisen, daß eine Einberufung zu einer andern Zeit für sie oder für ihre Arbeitgeber mit geringerem wirtschaftlichem Nachteil verbunden ist, die nachgesuchte Verschiebung erteilen. Es würde sich überhaupt empfehlen, den Reservisten die Wahl des Zeitpunktes freizustellen, in dem sie ihre Uebung beginnen wollen.

Solange die Verlegung der Reserveübungen auf die Spätherbst- und Wintermonate noch nicht durchgeführt ist, sollten wenigstens die Bezirkskommandos und Polizeibehörden begründete Gesuche um Befreiung von den Reserveübungen und Einberufung zu einem anderen Zeitpunkte berücksichtigen.

Blumentagpläne.

Am 31. Mai wird Dresden bekanntlich wiederum von einer großen Blumentagsbettelei heimgesucht, die unter dem Namen „Kinder- und Jugendhilfstag" inszeniert wird. Die geplanten Veranstaltungen geben unserer schon wiederholt dargelegten Auffassung recht, daß diese als Sport und Amüsement betriebene Wohltätigkeit weit ab von der sozialen Hilfstätigkeit liegt, zu der die Gesellschaft verpflichtet wäre. Neben Maskenaufzügen und Kasperletheatern, die das honette Bürgertum in die nötige Wohltätigkeitsstimmung versetzen sollen, wird nun auch ein Kinder-Blumenkorso geplant, zu dem alle Kinder gegen eine Einschreibegebühr von 25 Pf. willkommen sein sollen. Die Absicht, „die glücklichen, gesunden Kinder" in Form eines vergnüglichen Spieles „den kranken Kindern in ihrer Not nach Maßgabe ihres Könnens Hilfe leisten" zu lassen, liegt ganz und gar im Rahmen dieses beschämenden Wohltätigkeitskarnevals, mit dem die Arbeiterschaft nichts zu tun hat. Da aber die niedrige Einschreibegebühr und die dabei besonders betonte Erwartung, daß recht viele Eltern ihre Kinder zu diesem Korso schicken, vermuten lassen, daß man auch auf die Kinder der minderbemittelten Bevölkerung rechnet, so sei hier nochmals betont: Die Arbeiterschaft steht diesem Wohltätigkeitstreiben fern. Sie hat dafür weder einen Groschen übrig, noch gibt sie ihre Kinder dazu her.

Walderholungsstätten. Nachdem die Neubauten in der Stätte im Plauenschen Grunde fertiggestellt sind, soll am Sonntag den 18. Mai, 11 Uhr, die Einweihung und Eröffnung des neuen Waldgenesungsheims stattfinden. Alle Freunde des Unternehmens und Spender von Beiträgen und alle Mitglieder des Vereins sind zur Teilnahme geladen. Von Dresden aus ist der Zug 10.35 ab Hauptbahnhof bis Deuben zu benutzen, von da sind noch zirka acht Minuten zu Fuß nach dem Wettingrunde zu gehen. — Die Walderholungsstätte für Schulkinder in Trachenberge ist bereits eröffnet. Für zahlende Kinder (täglich 0,80 M.) sind noch Plätze frei. Ermäßigung kann nach Maßgabe der vorhandenen Mittel leider nur in wenig Fällen gewährt werden, trotzdem viele Kinder dieser Wohltat so sehr bedürftig sind. Die Geschäftsstelle des Vereins befindet sich Carolinenstraße 1.

Zentral-Theater. Das Varieté-Programm erfährt am heutigen Tage insofern eine Veränderung, als an Stelle der Gebrüder Hohlfeld, deren Engagement beendet ist, das akrobatische Tänzerpaar Les Auberts eintritt. Alle übrigen Attraktionen, wie Robert Steidl, Hermann Klink, Maud Kerry und Miß Octavio sind bis zum Schluß des Monats prolongiert worden. Den zweiten Teil des Programms bildet nach wie vor die Aufführung der Militärburleske „Der Stolz der dritten Kompagnie", in der Heinrich Prang als „Musketier Distelbeck" auftritt.

Gewerbegericht.

Das Messenger-Bon-Institut Rote Radler hat in die mit ihren Boten abgeschlossenen Arbeitsverträge die Bestimmung aufgenommen, daß bei vorkommenden Unehrlichkeiten die von den Boten hinterlegte Kaution ohne weiteres und in voller Höhe der Firma zufällt. Der Bote Schreitter fordert seine Kaution in Höhe von 25,80 M. zurück. Die Firma macht geltend, der Kläger habe von den Kunden mehr verlangt, als er nachher an die Firma abliefere. Er ist deswegen auch vom Schöffengericht wegen Betrugs verurteilt worden. Nach dem Vertrag würde somit seine Klage aussichtslos sein. Der Kläger behauptet aber, er habe einen derartigen Vertrag gar nicht unterschrieben. Tatsächlich ist die Firma auch nicht in der Lage, ihn vorzulegen, sie behauptet, er wäre ihr abhanden gekommen. Da der Vertreter der Firma beeidet, daß der Kläger seinerzeit den Vertrag unterschrieben habe, muß dieser seine Klage zurückziehen.

Der Maschinenbauerlehrling Jahn klagt gegen die Dresdner Zahnräderfabrik Edwin Winkler wegen 100 M. Entschädigungsforderung, weil die Beklagte das Lehrverhältnis vor Ablauf desselben gelöst hat. Nach Ansicht des Gerichts war die Entlassung unberechtigt. Der Schaden ist aber für den Lehrling nicht groß, weil er gut ausgebildet worden ist und deshalb ohne weiteres sein Fortkommen finden wird. Vergleichsweise gibt er sich mit 40 M. und mit einem Zeugnis zufrieden.

Gegen die Firma Dresdner Automobil-Droschken-Gesellschaft klagen die Wagenwäscher Rentzsch und Gentz wegen je 3,29 Mark Lohn für die Nacht vom 20. zum 21. April. Die Kläger — die in Nachtschicht arbeiten — sind in dieser Nacht weggeblieben, da ihnen aller 3 Wochen eine freie Nacht zugesichert worden war. Die Beklagte gibt zwar diese Vereinbarung zu, macht aber geltend, daß die Kläger einen unbedingten Anspruch auf diese Nacht gerade nicht hätten. Nach ihrer Ansicht hätten die Kläger nur streiken wollen, denn sie hätten Lohnforderungen gestellt und diese wären abgelehnt worden. Die Kläger wurden am folgenden Tage entlassen. Die Firma muß den geforderten Lohn zahlen.

Dem Friseur Dürschmidt wurde die Arbeit vom selbständigen Friseur Grumbach am 31. März gekündigt. Schon am 7. April erfolgte aber seine Entlassung. Da nach D.s Behauptung über Kündigung nichts vereinbart worden war, mithin die gesetzliche 14tägige bestand, fordert er 17,50 M. Lohnentschädigung. Der Beklagte behauptet, der Kläger sei schon früher gegen wöchentliche Kündigung bei ihm beschäftigt gewesen und er sei ausdrücklich zu denselben Bedingungen engagiert worden. Dies wurde aber von seiner Zeugin nicht bestätigt. Diese bekundete im Gegenteil, daß sie nur zu dem Kläger gesagt hatte: „Sie wissen ja, wie Sie sich hier zu verhalten haben, Sie waren ja schon einmal da." Der Beklagte wurde zur Zahlung verurteilt.

Wegen 18,59 M. Lohnforderung klagte der Presser Schieritz gegen die Firma Nathan Friedmann, Damenhutfabrik. Es handelt sich hier um den sogenannten Vorpresserlohn. Die Firma hat den Lohn einbehalten, da nach ihrer Behauptung der Kläger eine Anzahl Hüte nicht vorgepreßt hat. Der Kläger bestreitet das, gibt aber die Möglichkeit zu, daß hin und wieder ein Hut übersehen worden ist, denn er arbeitete mit einem Kollegen gemeinschaftlich im Akkord. Nach Ansicht des Gerichts ist gar nicht mehr festzustellen, welche und wie viele Hüte nicht vorgepreßt wurden. Die Parteien einigen sich daher auf 9,30 M.

Von dem Klosettfabrikanten Franz fordert der Packer Galle 7,67 M. Lohn für beide Osterfeiertage, weil er gegen 23 M. Wochenlohn engagiert war. Da der Beklagte aber ausdrücklich vereinbart hatte, daß er die Osterfeiertage nicht mit bezahle (der Kläger war nur wenige Tage vor Ostern vorübergehend angenommen worden), muß der Kläger seine Klage zurückziehen. Vorsitzender: Gewerberichter Dr. Hänpsche. Unternehmerbeisitzer: Schlossermeister Ellris und Strohhutfabrikant Küchenmeister. Arbeiterbeisitzer: Schmied Fandrey und Schriftsetzer Wendsche.

Aus der Umgebung.

Die Feuerwehren in Nöten.

Man schreibt uns aus Niedergorbitz: In einer schweren Krisis befinden sich jetzt die Freiwilligen Feuerwehren. Das erklärt sich daraus, daß Arbeiter den Wehren wegen ihres hurrapatriotischen Charakters nur noch sehr selten beitreten. Und viele Mitglieder sind es aus dem Grunde meist nur dem Namen nach. Bessersituierte Leute halten sich aber in den allermeisten Fällen für zu gut, um aktiv in den Freiwilligen Feuerwehren tätig zu sein. Um nun dem Niedergang der Wehren zu begegnen, ist im hiesigen Orte vom Kommando der Niedergorbitzer Freiwilligen Feuerwehr ein von Herrn Kreisvertreter Herrmann in Dresden verfaßtes Flugblatt herausgegeben worden. Es ist den Vereinen — auch den Arbeitervereinen — zugestellt worden, und das dürfte auch in anderen Orten geschehen sein oder noch geschehen, weil es in seinem Wortlaut allgemein gehalten ist. In dem Flugblatt wird nun tüchtig lamentiert. Wenn man aber gedenkt, damit den Schaden zu beheben, so dürfte eher das Gegenteil eintreten. Es heißt nämlich u. a. in dem Flugblatt: „Es muß leider bestätigt werden, daß die jüngere Generation diesen hervorragenden Dienst der Nächstenliebe fern steht, weil er ihr — nicht paßt. Man schämt sich der Arbeit und bedenkt nicht, was es für eine hohe Ehre ist, Gut und Blut zur Rettung für seinen Nächsten einzusetzen. Weil man eine höhere Schule besucht hat, weil man sich besserer Abkunft dünkt, infolge seiner Stellung meint, einfacher Feuerwehrmann nicht sein zu können, das sind die Gründe, welche die Jugend zum Teil abhält, der Ehrenpflicht nachzukommen, der Feuerwehr beizutreten und in Reih und Glied zu üben, um das entfesselte Element bekämpfen zu lernen". — Nachdem dann die Kritiker auch ihr Teil abbekommen haben, weil sie der Meinung leben, daß man die Tätigkeit der Feuerwehren manchmal auch bemängeln kann, heißt es u. a. weiter: „Mangel an gutem Verständnis, bei manchem auch Bequemlichkeit und Dünkel, halten sie ab, ihrer Pflicht und Schuldigkeit nachzukommen und das gute Beispiel andrer nachzuahmen". Und zum Schlusse heißt es schließlich: „Da rufen Pflicht und Ehre ohne Unterschied des Standes! — Der Feuerwehrdienst ist so ehrenvoll wie Militärdienst, und jeder wehrfähige Mann muß es sich zur höchsten Ehre anrechnen, der Feuerwehrsache zu dienen."! — Wenn man sich darüber wundert, daß die jungen Männer, soweit Arbeiter in Betracht kommen, den Wehren fernbleiben, so kommt das eben daher, daß sie aufgeklärt und der berechtigten Ansicht sind, daß Hurrapatriotismus und Vereinsmeierei auch nicht das geringste mit den Aufgaben der Feuerwehr zu tun haben. Wenn man sich schon an die Arbeiter wegen Beitritts zu den Wehren wendet, dann soll man alles beseitigen, was nichts mit dem Wesen einer Feuerwehr gemein hat. Dann werden sich auch Arbeiter in den Freiwilligen Feuerwehren betätigen. Mit der Mahnung an die, welche „eine höhere Schule besucht" haben, wird wenig getan sein, wenn der Feuerwehrdienst auch noch so ehrenvoll ist. Diese Leute drücken sich eben genau so davon, wie vom Militärdienst; Pflicht und Ehre kümmert sie dabei wenig. So muß man eben mit den Arbeitern rechnen. Diese sind natürlich jederzeit bereit, bei Bränden und dergleichen Hilfe zu leisten; sie haben aber keinen Anlaß, Hurrapatriotismus und Vereinsmeierei durch Beitritt zur Feuerwehr zu unterstützen. Wenn die Freiwilligen Feuerwehren nur Feuerwehren sind, werden sie auch die Unterstützung der Arbeiterschaft finden.

Dölzschen. (Gemeinderatsbericht.) Eine Verordnung des Ministeriums wegen Anschaffung geeigneter Gemeindesiegel wurde dem Verfassungsausschuß überwiesen, ebenso ein Gesuch des Vereins Krüppelhilfe um Beitritt zu ihm. Das Gesuch der König-Friedrich-August-Hütte um Gewährung von 5 Proz. Feuerlöschkassenbeiträge wurde abgelehnt. Die ortsüblichen Tagelöhne sind wie folgt festgesetzt worden: Männliche: über 21 Jahre 4 M., von 16—21 Jahren 3 M., von 14—16 Jahren 2 M., unter 14 Jahren 75 Pf. Weibliche: über 21 Jahre 2,70 M., von 16—21 Jahren 2 M., von 14—16 Jahren 1,50 M., unter 14 Jahren 75 Pf. Die Steuerverteilung der Mühlenwerke Gebr. Braune ist auf 6 Jahre für Dölzschen mit 58 Proz. festgesetzt worden. Drei Konzessionsgesuche wurden befürwortet. Die Zeichnungen zum Bau der Kläranlage liegen nun, nachdem sie dreimal geändert wurden, der Aufsichtsbehörde zur Genehmigung vor. Der Bau der geplanten Gemeindewohnhäuser wird dann auch vor sich gehen. Einem der Konzessionsgesuche lag ein Begleitschreiben oder Gutachten des Distriktsgendarmen bei, worin u. a. bemerkt wurde, der Nachsuchende habe sich politisch nicht betätigt (!) — Wie kommt der Gendarm zu dieser Bemerkung? Unser Vertreter hätten darüber Auskunft verlangen müssen.

Gittersee. Die Genossinnen von Coschütz, Gittersee, Burgk, Zschiedge und Kleinnaundorf werden ersucht, sich zu dem Freitag den 16. Mai, abends 9 Uhr, im Gasthof Gittersee stattfindenden Diskussionsabend einzufinden. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist das Erscheinen aller erwünscht.

Gittersee. Freitag den 16. Mai, abends 7½ Uhr, findet öffentliche Gemeinderatssitzung statt. Die Tagesordnung ist in ortsüblicher Weise bekanntgegeben worden.

Klingenberg. Unser Ort ist in der ganzen Umgegend noch der einzige, in denen die Arbeiter noch kein Lokal zur Besprechung ihrer Angelegenheiten zur Verfügung haben. Der jetzt verstorbene Gasthofsbesitzer H. Rendler hatte uns wiederholt erklärt, daß er die Arbeiter in seinem Lokal nicht haben will, nicht einmal zur Besprechung gewerkschaftlicher Angelegenheiten hatte er Platz für sie, und die Witwe Rendler hat jetzt erklärt, daß sie das ebenso halten will. Bei dem jetzt überaus regen Zustrom von Fremden nach unserem Orte braucht man ja auch die Arbeiter nicht. Wir machen aber alle hiesigen und besonders alle auswärtigen, die Talsperre besuchenden Partei- und Gewerkschaftsgenossen darauf aufmerksam, daß die Gasthofswirtin Fr. Rendler nicht wünscht, daß sie ihr Geld bei ihr verzehren. Eine freundliche Bewirtung finden sie in Neu-Klingenberg und in Obercunnersdorf.

Vereinskalender für Donnerstag.

Verband d. Theater- u. Kinoangestellten. Nachts 12 Uhr öffentliche Versammlung im Volkshaus, Nitzenbergstraße 2, I.

Gerichtszeitung.

Oberlandesgericht.

Fortbildungsschule und Gewerbeordnung.

Die Verpflichtung des Lehrherrn in bezug auf den Fortbildungsschulunterricht seiner Lehrlinge betraf eine wichtige Entscheidung des sächsischen Oberlandesgerichts. Der Ingenieur und vereidigte Landmesser Lipsche in Chemnitz hatte vom dortigen Stadtrat eine Strafverfügung erhalten, weil er entgegen seiner Verpflichtung als Lehrherr seinem Lehrling F. am 25. und 26. September 1911 nicht die nötige Zeit zum Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule des Handwerkervereins gewährt hatte, so daß dieser den Unterricht versäumte. L. beantragte richterliche Entscheidung, was zur Folge hatte, daß die Sache durch fünf Instanzen ging. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten freigesprochen, das Berufungsgericht ihn aber wegen Uebertretung von § 5, Ziff. 4 des Volksschulgesetzes verurteilt. Auf die Revision des Angeklagten hatte jedoch das Oberlandesgericht das angefochtene Urteil aufgehoben und die Sache zur anderweiten Entscheidung an die Vorinstanz zurückverwiesen. Die Aufhebung erfolgte deshalb, weil die angezogene Bestimmung nur am allgemeine Fortbildungsschulen Anwendung zu finden hat. Das Landgericht hat den Angeklagten dann wieder verurteilt, diesmal wegen Vergehens gegen § 148 Ziffer 9 der Gewerbeordnung. L. beschäftigte den Lehrling F. in seinem Vermessungsbureau, der Lehrling besucht die Handwerkerschule und ist dadurch vom Besuch der allgemeinen Fortbildungsschule befreit. Am 19. September wies er seinen Lehrling an, am 21. September nach Klotzsche zu reisen und bei den dort auszuführenden Vermessungsarbeiten zu helfen. Vom Lehrling darauf aufmerksam gemacht, daß er dann den Fortbildungsschulunterricht am 25. und 26. September versäumen würde, erwiderte der Angeklagte, er werde die Sache schon erledigen. Der Lehrling ist dann unentschuldigt dem Unterricht ferngeblieben, obgleich der Angeklagte am 24. September selbst nach Klotzsche fuhr und sich davon überzeugte, daß die Arbeiten bereits am 26. September beendet sein würden. Der Lehrling hatte an solchen Arbeiten schon wiederholt teilgenommen, war aber trotzdem vom Angeklagten erst am 27. September zurückgeschickt worden. R. hat seinen Lehrling nachträglich damit entschuldigt, daß dieser durch außerhalb vorzunehmende Berufsarbeiten am Schulbesuch verhindert gewesen sei. Der Schulleitung her diese Entschuldigung aber nicht genügt. Der Angeklagte hat sich damit verteidigt, sein Lehrling sei infolge der Arbeit außerhalb Chemnitz vom Besuch der Handwerkerschule befreit und nur verpflichtet gewesen, die Fortbildungsschule in Klotzsche zu besuchen. Daß er den Lehrling von dem Besuch dieser Schule abgehalten habe, sei aber nicht festgestellt. Die Teilnahme an den Vermessungsarbeiten habe im Interesse der Ausbildung des Lehrlings gelegen, auch habe der Angeklagte geglaubt, die Arbeiten würden mehrere Wochen dauern. Das Landgericht hat aber die Verteidigung in allen Punkten zurückgewiesen. Die Arbeit an vier Wochentagen außerhalb des Betriebsortes rechtfertige in keiner Weise, den Lehrling dem Unterricht zu entziehen. Nach der Schulordnung gelte nur Krankheit als Entschuldigungsgrund, nicht aber Arbeit im allgemeinen. Etwas anderes sei es, wenn es sich um eine besonders lehrreiche Arbeit handle. Dies war hier jedoch nicht der Fall. Die Schulleitung hätte auch, was der Angeklagte gewußt habe, nicht die Genehmigung zum Fernbleiben von Unterricht erteilt. Der Angeklagte habe lediglich aus Geschäftsinteresse seinen Lehrling beschäftigt; er habe seine Pflichten als Lehrherr gröblich verletzt, sein Verhalten sei darauf hinausgelaufen, dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen und die Arbeitskraft des Lehrlings auszunützen. Der Angeklagte legte nun wieder Revision ein; es wurde vor allem die Rechtsgültigkeit des Chemnitzer Regulativs über die Handwerkerschule behauptet und diese damit motiviert, daß vor dessen Inkrafttreten die beteiligten Gewerbekreise nicht gehört worden seien. Im übrigen brauchten Geometerlehrlinge überhaupt nicht die Handwerkerschule besuchen. Das Oberlandesgericht hat aber diese Einwände nicht gelten lassen, sich vielmehr allenthalben auf den Rechtsstandpunkt des Vorderrichters gestellt und die Revision verworfen, die Verurteilung des Angeklagten also endgültig bestätigt.

Vom Züchtigungsrecht des Lehrers

handelt eine Entscheidung des sächsischen Oberlandesgerichts. Der Volksschullehrer Krauß in Falkenbach bei Wolkenstein hat eine große Anzahl Kinder zu unterrichten und überdies vier Jahrgänge in einer Klasse, so daß er bei der Unterrichtserteilung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Zu seinen Schülern gehörte auch der 14jährige Schulknabe Meyer, ein kleiner, schwächlicher Junge, der früher an Rachitis gelitten und seitdem gekrümmte Finger und eine Auftreibung am Knie hat. Der Kleine soll in den Fächern des Schreibens und Rechnens etwas nachlässig sein und ist deshalb schon öfters gezüchtigt worden. Am 21. Februar 1912 mußte der Junge an die Wandtafel vortreten und dort vorrechnen. Der hinter ihm stehende Lehrer forderte ihn mehrmals auf, die Ziffern besser zu schreiben. Da die Ermahnungen keinen Erfolg hatten, glaubte der Lehrer, der Junge handle aus einem gewissen Trotze, weshalb er ihm mit dem Rohrstocke zwei Schläge verabfolgte. Der erste Schlag traf das Gesäß, der zweite Hieb aber, vielleicht infolge einer plötzlichen Wendung des Knaben, die Wade des linken Beines. Der Junge schrie und hatte tüchtige Schmerzen. Nach einem ärztlichen Zeugnis zeigte die Wade eine Nervenquetschung, sie war stark geschwollen und wies einen Bluterguß auf. Zur Beseitigung der Folgen der Züchtigung hielt der Arzt einen Zeitraum von 8 bis 14 Tagen für erforderlich. Der Arzt war auch der Meinung, daß der Junge wegen seiner schwächlichen Körperkonstitution überhaupt nicht geschlagen werden sollte, während ein Kollege von ihm meinte, dies ginge doch zu weit. Die Mutter des Jungen hat den Lehrer wegen fahrlässiger Körperverletzung zur Anzeige gebracht. Nach dem Volksschulgesetz ist dem Lehrer eine „mäßige, schickliche Züchtigung" gestattet. Das Schöffengericht vertrat deshalb die Ansicht, daß der Angeklagte an sich ein Züchtigungsrecht gehabt habe, verneinte auch ein Verschulden des Angeklagten an den gesundheitsschädigenden Folgen der Züchtigung. Der Angeklagte habe den Jungen für gesund und widerstandsfähig gehalten. Nach den Gutachten beider Aerzte seien die Schläge auf den Schenkel nicht besonders schwer gewesen, sie würden das Gehen nicht beeinträchtigt haben, wenn von dem Schlage nicht gerade der Wadennerv getroffen worden wäre. Der Angeklagte habe das Gesäß treffen wollen, er habe die plötzliche Wendung des Knaben nicht voraussehen können (!), also auch nicht die Möglichkeit einer Verletzung des Wadennervs in Betracht gezogen. Es wurde deshalb verneint, daß der Angeklagte fahrlässigerweise das Züchtigungsrecht überschritten, und auf Freisprechung erkannt. Das Berufungsgericht billigte den Freispruch. Hiergegen legte die Mutter des Jungen als Nebenklägerin Revision ein, in der ausgeführt wurde, der Angeklagte gehöre zu den Lehrern, die gern ihre Zöglinge schimpfen und schlagen. Der Angeklagte habe die Aufmerksamkeit außer acht gelassen, zu der er infolge seines Berufes besonders verpflichtet sei. Ein Schlag, der einen Bluterguß hervorrufe, könne niemals eine mäßige, schickliche Züchtigung sein. Das angefochtene Urteil enthalte auch insofern einen Widerspruch, als einmal der Junge als gutmütig geschildert und dann wieder als trotzig hingestellt werde. Der Oberstaatsanwalt sah keine Veranlassung, sich für die Revision auszusprechen, die hierauf auch verworfen wurde. Nach Ansicht des Strafsenats haben die Voraussetzungen vorgelegen, unter denen der Angeklagte zur Züchtigung schreiten durfte. Objektiv liege allerdings eine Ueberschreitung des Züchtigungsrechts vor, da die Gesundheitsschädigung und Quetschung des Nervs zu längerem Unwohlsein führte. Nach den Feststellungen der zweiten Instanz, an die der Strafsenat gebunden sei, habe der Angeklagte jedoch nicht fahrlässig gehandelt, da er die plötzliche Wendung des Knaben nicht voraussehen konnte und damit auch nicht, daß der Schlag tiefer gehen und die Wade treffen konnte. Ein Rechtsirrtum in dem angefochtenen Urteile lasse sich nicht erkennen.

Schöffengericht.

Wer anderen eine Grube gräbt . . .

Der Kohlenhändler Wilhelm August Schüttig brachte seinen Kutscher wegen Unterschlagung einkassierter Geschäftsgelder zur Anzeige und er erreichte damit, daß der Kutscher auf die Anklagebank kam. Schüttig selbst fungierte dagegen als Belastungszeuge. In der Verhandlung machte der angeklagte Kutscher aber geltend, er habe sich für berechtigt gehalten, das fragliche Geld in seinem Nutzen zu verwenden. Sein Arbeitgeber habe nämlich in verschiedenen Fällen seine Kunden dadurch betrogen, daß er weniger Kohlen lieferte als bestellt worden waren, aber sich das volle bestellte Quantum bezahlen ließ. Damit er (der Angeklagte) nicht aus der Schule plaudere, habe er ihm Schweigegeld versprochen. Da nun sein Arbeitgeber keine Anstalten machte, das versprochene Schweigegeld zu zahlen, hätte er sich selbst durch Zurückbehalten des einkassierten Geldes schadlos gehalten. Nach seiner Meinung sei sein Arbeitgeber also nicht geschädigt. Dieser mußte nun als Zeuge unter dem Drucke des Eides nach und nach im allgemeinen die betrügerischen Manipulationen bei den Kohlenlieferungen zugeben, Einzelheiten vermochte er aber angeblich nicht anzugeben. Er berief sich auf seine Bücher. Schüttig mußte sich nun — wie ihm schon damals in der Verhandlung in Aussicht gestellt worden war — wegen Betrugs verantworten. Es stehen nur zwei Fälle unter Anklage. In dem einen Falle hat er einem Privatus statt 40 Hektoliter Koks nur 35 Hektoliter geliefert, sich aber 40 Hektoliter bezahlen lassen. In einem anderen Falle lieferte er demselben Kunden statt 15 Hektoliter Koks nur 13 Hektoliter. Der erlangte Vermögensvorteil betrug 7,50 M. Schüttig gibt den Betrug bis auf 1 Hektoliter zu. Sein Kutscher war damals wegen Unterschlagung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Schüttig fand bedeutend mildere Richter, denn er kam mit 50 Mark Geldstrafe davon.

Unterschlagung aus Not.

Der Monteur Georg Richard Sebastian erhielt am 7. August vorigen Jahres auf der Dresdner Vogelwiese von der Geschäftsführersehefrau Buckmann aus Chemnitz, die als Schaustellerin auf der Vogelwiese war, ein Fahrrad zur schnelleren Erledigung einiger Besorgungen geliehen. Er war mit der Frau von früher her bekannt. S. fuhr damit auch zu seinen Eltern und fand dort einen Brief aus Oesterreich vor, nach dem er bei einer dortigen Firma sofort in Stellung treten sollte. Er war froh, endlich wieder dauernde Stellung erhalten zu haben, aber wie sollte er nach dort kommen? Er hatte nichts und seine Eltern konnten ihm auch nichts geben. Da verkaufte er das Fahrrad für 15 M. und benutzte das Geld zur Reise. Da er in Oesterreich arbeitete, konnte man seiner lange Zeit nicht habhaft werden. Als er jetzt aber einmal nach Königstein arbeiten kam, wurde er aus der Arbeit weg verhaftet und in Untersuchungshaft gebracht. Er bittet, ihm die Untersuchungshaft anzurechnen und ihn vorläufig aus der Haft zu entlassen, damit er seine Stellung nicht verliere. Seine Firma weiß gar nicht, wo er geblieben ist. Das Gericht lehnt die Haftentlassung ab und verurteilt ihn zu 6 Wochen Gefängnis, weil er wegen Unterschlagung schon vorbestraft ist. Die erlittene Untersuchungshaft wurde nicht angerechnet. — Nun kann er sehen, wie er wieder auf einen grünen Zweig kommt.

Hauswirt und Mieter.

Der Müller und Hausbesitzer Paul Sturm in Dölzschen muß sich wegen Hausfriedensbruchs — begangen in seinem eigenen Hause — verantworten. Bei ihm wohnte zur Untermiete ein Maschinenarbeiter, der am 29. März auszog, aber bis 31. März seine Miete bezahlt hatte. Zwischen Hauswirt und Mieter bezw. beiden Ehefrauen herrschte kein gutes Einvernehmen. Da noch einige Sachen in der Wohnung waren, wurden die Schlüssel noch nicht an den Wirt abgeliefert. Am folgenden Tage kam aber schon der neue Mieter, weil der Hauswirt diesem gesagt hatte, die Wohnung wäre am 30. März bereits leer. Kurz entschlossen öffnete der Hauswirt mit einem Dietrich die Wohnung. Da der Mieter hinterher noch den Spott hören mußte, daß es auch ohne seine Schlüssel gegangen sei, stellte er Strafantrag. Der Hauswirt wurde zu 5 M. Geldstrafe verurteilt.

Nahrungssorgen

veranlaßten die Formersehefrau Johanna Schulze, einer Dienstmagd aus der Kommode von ihren Ersparnissen 12,50 M. zu entwenden. Sie war bei einem Wirtschaftsbesitzer aushilfsweise mit der Führung der Hauswirtschaft betraut und hatte von dessen Magd erfahren, wo diese ihr Geld aufbewahrte. Nach ihrer Darstellung war ihr Mann längere Zeit krank gewesen, weshalb die Familie in Nahrungssorgen geraten sei. Nach den Vorerörterungen soll aber die Familie in gar nicht so schlechten Verhältnissen leben und die Angeklagte soll das gestohlene Geld in Bier umgesetzt haben. Da die Frau als Schulkind vor 14 Jahren einmal mit einem Verweis vorbestraft worden ist, wurde sie diesmal zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Hirsche in Ungnade.

Von dem gestern von uns schon erwähnten Zwischenfall auf dem Verbandstag der Gewerkvereine gibt der Vorwärts folgende Darstellung:

In den ersten Stunden des 19. Verbandstages der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine kam es im Verlaufe der übrigens überaus schläfrigen Verhandlungen zu einem Zwischenfall, der sogar einige Delegierte der Hirsche in eine wenn auch nur gelinde Erregung versetzte und zu einem ziemlich kläglichen Protest Anlaß gab. Nachdem sich am Beginn der Sitzung ein Geheimrat Siefart als Vertreter des Staatssekretärs des Innern vorgestellt und versichert hatte, „die Gewerkvereine verdienen und erfahren die Beachtung der Reichsregierung", weil sie „die bestehende Staats- und Wirtschaftsordnung anerkennen", und ein Geheimrat aus dem Reichsversicherungsamt die „taktvolle und zweckentsprechende Vertretung" der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine vor dem Reichsversicherungsamt einiges gelobt hatte, unterbrach der Geheimrat S. nach dem Referat über „Das Rechtsverhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern" jählings die Harmonie und spuckte den armen Hirschen kurz vor Eintritt der Mittagspause in die schon bereitstehende Frühlingssuppe. Er erhob sich feierlich und erklärte in behördlichem Tone:

„Ich habe zwar am Anfange der Sitzung erklärt, nicht in die Debatte eingreifen zu wollen. Ich sehe mich aber nach diesem Referate gezwungen, von meinem Vorhaben abzustehen, da die Angriffe des Referenten das Maß des Erlaubten überschritten haben. Ich muß Verwahrung einlegen gegen die Behauptung, daß 1. in Deutschland ein Faustrecht herrscht an Stelle eines Arbeitsrechts, 2. daß bei Streiks Polizei und Militär aufgeboten werden, um die Unternehmer zu schützen, 3. daß die Regierung nichts täte zum Wohle der Arbeiterschaft, weil sie sich von den Unternehmern beeinflussen ließe. Ich darf die Erwartung aussprechen, daß der Vorsitzende diese Ausführungen des Referenten scharf rügen wird. Andernfalls müßte ich darauf verzichten, den Verhandlungen weiter beizuwohnen, und ich müßte meinem Herrn Chef (dem Staatssekretär des Innern) berichten, daß eine fernere Entsendung von Vertretern der Regierung nicht angezeigt sei."

Der Vorsitzende G. Hartmann erklärte hierauf, die Delegierten seien doch nun einmal zusammengekommen, um sich auszusprechen. Obwohl er es füglich unterließ, den Referenten auch hinsichtlich des Inhalts des Referats zu decken, erhoben sich die beiden Herren Geheimräte in behördlicher Haltung und verließen unter andächtigem Schweigen der Hirsche die Versammlung.

Am anderen Tage versuchte dann der Syndikus der Gewerkvereine, Goldschmidt, den ihm schrecklichen Konflikt aus der Welt zu schaffen. Der Verbandstag sollte eine Erklärung abgeben, das wurde aber abgelehnt. Sie werden sich trotzdem bald wieder in die Arme sinken. Denn die Regierung braucht ordnungsparteiliche Renommierarbeiter, und dazu rechnet sie auf die Hirsche.

Aus der Umgebung.

Achtung, Textilarbeiter!

Die Firma Wilhelm Winkler in Sebnitz hat schon oft Veranlassung zur öffentlichen Kritik gegeben. Anscheinend haben es die Herren von der Betriebsleitung recht gern, wenn ihre Namen in der Oeffentlichkeit bekannt werden. Seit einiger Zeit hat sich die Arbeiterschaft dem Deutschen Textilarbeiterverbande angeschlossen. Das scheint dem Betriebsleiter und dem Obermeister gar nicht zu behagen; denn diese Personen versuchen durch alle möglichen Schikanen, die organisierten Kollegen aus dem Betriebe hinauszuekeln. Es werden in letzter Zeit ganz unberechtigte Strafen erhoben, Anordnungen werden erlassen, mit denen sich die Arbeiterschaft nicht einverstanden erklären kann. Wer sich beschwert, kann auf die Entlassung bestimmt rechnen. Widerspruch wird nicht geduldet. Hier besteht ein autokratisches Regiment, wie man es wohl nirgends mehr findet. Trotz dieser Behandlung finden sich immer noch Arbeiter, die bei diesen Herren lieb Kind sein wollen. Sie empfinden nicht, welch schmachvolle Rolle sie ihren Kollegen gegenüber spielen.

In den letzten Tagen wurde eine Bekanntmachung angeschlagen, in der denjenigen, die schlechte Ware liefern, die Entlassung angedroht wird, auch denen, die mit den Einrichtungen im Betriebe nicht zufrieden sind. Man entläßt nun nicht etwa schlechte Weber, sondern die besten; denn diese sind es ja auch, die organisiert sind und gegen die Behandlung sich auflehnen. So erhielten am 9. Mai wieder drei Kollegen gekündigt, angeblich wegen Arbeitsmangels, weil man keinen anderen Grund vorschieben konnte. Arbeitsmangel besteht aber nicht; denn es werden fortgesetzt neue Arbeiter angenommen. Die Firma will allem Anscheine nach die Organisation vernichten, um dann ungestörter die Ausbeutung betreiben zu können. Deshalb, Textilarbeiter allerorts, meidet dieses Eldorado! Auch dürften Arbeiter unter der früheren Firma Strohbach, Sebnitz, gesucht werden. Kollegen, Kolleginnen, laßt euch nicht täuschen! Niemand nehme Arbeit bei der Firma Winkler in Sebnitz an!

Gustav Zwahr, Gauleiter.

Inland.

Lohnbewegungen.

Der Abbruch des Streiks im oberschlesischen Kohlenrevier vollzieht sich nicht einheitlich. Ein großer Teil der Streikenden will von der Parole der polnischen Berufsvereinigung nichts wissen. Die Kattowitzer Zeitung berichtet, daß 17000 Mann bei der Morgenschicht fehlten. Auf den fiskalischen Gruben ist der Streik dagegen vollständig beendet.

Der Streik bei der Zichorienfabrik Scheuer in Fürth ist durch Abschluß eines Tarifvertrages nach 18wöchiger Dauer beendet. Der über diese Firma verhängte Boykott ist aufgehoben.

Die Sattler und Tapezierer der Karosserie- und Wagenfabrik in Bautzen haben ihr Arbeitsverhältnis aufgekündigt, weil der Unternehmer es ablehnt, über die eingereichten Forderungen mit den Arbeitern zu verhandeln.

Bei der Reiseeffektenfabrik der Firma Melzig in Liegnitz haben sämtliche dort beschäftigten Sattler die Arbeit niedergelegt.

Eine Versammlung der Arbeiter der Bürsten- und Pinselfabriken in Nürnberg beschloß gestern, in allen Betrieben in den Streik zu treten. In Frage kommen zirka 2000 Arbeiter.

Parteiangelegenheiten.

Der abgeblitzte Reichsverband.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie ist wieder einmal mit einer Klage gegen einen Arbeiterführer abgewiesen worden. Im vorigen Jahre nach der Reichstagswahl hatte er gegen den Genossen Hoffmann, den damaligen Vorsitzenden des Kreisvereins für den 14. hannoverschen Wahlkreis, wegen Verbreitung eines Flugblattes Strafantrag gestellt wegen Verletzung des § 21 des Preßgesetzes. Die Gerichte wiesen die Klage zurück, da eine strafrechtliche Verfolgung des Angeklagten wegen Verletzung dieses Paragraphen unzulässig sei. Da aber der Reichsverband unbedingt eine Verurteilung unseres Genossen erzielen wollte, stellte er nunmehr Strafantrag wegen Beleidigung. Damit aber war es wieder nichts. Die Strafkammer in Hildesheim lehnte dieser Tage die Eröffnung des Hauptverfahrens ab, weil inzwischen Verjährung dieses Deliktes eingetreten war.

Victoria-Salon, I. Varieté-Theater Dresdens
Der unübertr. **Komiker Weinreiß** mit Ensemble.
The Yankee Kids, 5 englische Damen-Schönheiten unter Direktion von Madame Tillier; **Rolf Halba,** der excellente Wunder-Manipulator; **Bernet-Trio,** 1 Dame, 2 Herren, die sensationellen gymnastischen Equilibristen; **Carl Bernhard,** der erste Humorist der Gegenwart. :: :: Anfang 8 Uhr.
Sonn- und Feiertags:
2 Vorstellungen, 4 Uhr (ermässigte Preise) und 8 Uhr.

Jasmatzi-Dubec ist die einzig echte beste 2½ Pfg. Cigarette
Packung mit dem Tabakblatt ges. gesch.
Georg A. Jasmatzi Akt.Ges. Dresden
Grösste deutsche Cigarettenfabrik
m/G m/M

Neues aus aller Welt.

Der Berliner Knabenmörder verhaftet.

Berlin, 14. Mai. Der Mord, der am Pfingstsonnabend an dem zwölfjährigen Schüler Otto Klähn verübt wurde, hat rasch seine Aufklärung erfahren. Der Täter ist der dreißigjährige Diener Joseph Ritter, der bei dem Regierungsbaumeister M. Gutmann, Hohenzollernstraße, in Stellung war. Er befindet sich seit den heutigen Morgenstunden in den Händen der Polizei und hat die Tat bereits eingestanden. Ueber die Aussage des Mörders werden folgende Einzelheiten bekannt:

Ritter gab zu, homosexuell veranlagt zu sein. Er habe sich wiederholt von den Laufjungen des Kaufmanns Scholz Bier bringen lassen, um mit ihnen in nähere Beziehungen zu treten. Als er Otto Klähn bei Scholz sah, gefiel ihm der Junge so ausnehmend, daß er beschloß, auch ihn in seinen Bann zu ziehen. Er ließ sich von dem Jungen am Sonnabend zwei Flaschen Bier bringen, doch ist zu jener Zeit noch nichts vorgekommen. Der Knabe entfernte sich wieder. Zufällig traf Ritter ihn später auf der Straße, als der Junge nach dem Bahnhof gehen wollte. Nun nahm er ihn mit sich in die Wohnung und als er sich hier an dem Jungen vergriff, wandte sich dieser an ihn mit den Worten: „Dafür müssen Sie mir 100 M. geben!" Ritter erwiderte, daß er so viel Geld nicht in seinem Besitz habe, worauf Klähn betonte: „Die hundert Mark müssen Sie mir geben; in einem anderen Falle habe ich auch hundert Mark bekommen; sonst zeige ich Sie an!" Nach seinem Geständnis hat Ritter jetzt jede Besinnung verloren. Er sprang auf den Erpresser zu und würgte ihn. Der Knabe gab keinen Laut von sich und als Ritter wieder zu sich kam und seine Hände vom Halse seines Opfers löste, brach dieses zusammen. Ritter sah, daß er den Knaben getötet hatte. Nach einiger Zeit begab er sich nach dem Papiergeschäft von Müller, wo er sich Packpapier und Bindfaden kaufte, da ihn nur der eine Gedanke beherrschte: Du mußt die Leiche schleunigst fortschaffen, sonst wird die Tat entdeckt. Als er den Laden betrat, war er der einzige Kunde; er zitterte bei dem Gedanken, daß man ihm ansehen könnte, er habe einen Mord auf dem Gewissen und er war selbst überrascht, daß er unbehelligt den Laden wieder verlassen konnte. Darauf eilte er in die Wohnung zurück, wo er die Leiche zerstückelte und die einzelnen Teile verpackte, um sie einzeln fortzuschaffen.

Der Verhaftete, der am 26. September 1873 zu Sagor (Krain in Oesterreich) geboren ist, wurde nach seinem Geständnis nach der Gutmannschen Wohnung gebracht, um eine detaillierte Schilderung der Tatausführung zu geben. Ritter wurde in die Wohnung geführt und mußte zeigen, wie er den Mord in seinen einzelnen Phasen verübt und später die Leiche zerstückelt und verschnürt hat. Nachdem dies geschehen, wurde ein Protokoll aufgenommen und Ritter darauf nach dem Polizei-Präsidium zurückgebracht. Er ist vollkommen gebrochen und weint unaufhörlich.

Der Lokalanzeiger erfährt noch, daß der Mörder Ritter sich anscheinend mit der Absicht trug, sich selbst das Leben zu nehmen. Daß er an der Ausführung dieses Entschlusses nur durch das schnelle Zugreifen der Polizei verhindert worden ist, ergibt sich aus einem von Ritter bereits fertig niedergeschriebenen Testament, das zusammen mit einem Bericht über die Bluttat und einem Abschiedsbriefe in seinem Koffer nachmittags gefunden wurde.

Ein weiteres Geständnis.

Eine weitere Berliner Meldung berichtet: **Der Knabenmörder Joseph Ritter gestand ein, daß er an dem Knaben Klähn einen Lustmord verübt habe.**

Durch die weiteren im Laufe des gestrigen Tages mit dem verhafteten Diener Joseph Ritter vorgenommenen Vernehmungen hat sich das Bild der Tat, das nach den bisherigen Aussagen des Mörders als ein Akt der Angst und Bestürzung erschien, erheblich geändert. Es kann nach den jüngsten Feststellungen nicht mehr zweifelhaft sein, daß R. an dem Knaben einen seit längerer Zeit geplanten grausamen Lustmord verübt hat, wie er in der Geschichte der Kriminalistik glücklicherweise eine große Seltenheit ist. Ein etwa zwei Stunden währender Termin hat in Verbindung mit dem schon erwähnten im Koffer des Mörders vorgefundenen „Testament" und dessen Aufzeichnungen folgenden, alsbald auch von Ritter selbst zugegebenen Tatbestand ergeben: R. hat sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken getragen, einen Knaben zu erdrosseln. Diese Idee beherrschte ihn auch, als er den unglücklichen Knaben auf der Straße traf. Kaum hatte der Junge das Zimmer betreten, so packte er ihn, würgte ihn mit den Händen und erdrosselte ihn schließlich mit einem Bindfaden. Die anfängliche Behauptung, Otto Klähn habe eine Erpressung versucht, ließ Ritter nach der neuen Darstellung fallen. Unzweifelhaft handelt es sich um einen bestialischen Lustmord.

Explosionsunglück auf einem Torpedoboot.

Berlin, 14. Mai. Wie vom Reichsmarineamt mitgeteilt wird, wurden bei der Maschinenhavarie auf dem Torpedoboot S 148, das zurzeit mit der Hochseeflotte vor Helgoland Uebungen abhält, der Maschinenwärter Kulisch und der Heizer Fiomina getötet. Schwer verletzt wurden Ingenieuraspirant Lüdemann, Maschinistenmaat Ströhel und Oberanwärter Krüger. Das Befinden der Verletzten, die nach Helgoland gebracht wurden, ist nicht ungünstig. — Alle anders lautenden Meldungen entsprechen, wie versichert wird, nicht den Tatsachen.

Fliegerabsturz in Johannisthal.

Berlin, 14. Mai. Auf dem Flugplatz Johannisthal hat sich heute abend ein schwerer Unfall zugetragen. Wenige Minuten vor 8 Uhr sind dort zwei Luftfahrzeuge in der Luft zusammengestoßen. Beide Apparate stürzten ab. Der Führer des Flugzeuges der Luftverkehrsgesellschaft, Hauptmann Jucker, wurde getötet, der mitfahrende Schüler schwer verletzt. Der Führer des Harlanapparates und sein Schüler wurden ebenfalls aus dem Flugzeug geschleudert, sollen aber nur ganz leichte Verletzungen erlitten haben. Ueber die Ursache des Unglücks und seine näheren Umstände ist noch nichts bekannt.

Das Automobilunglück am Schlesischen Busch.

Berlin, 14. Mai. Das schwere Automobilunglück auf der Treptower Chaussee, das sich in der Nacht zum 26. März ereignete und drei Menschenleben vernichtet hat, beschäftigte heute die zweite Strafkammer des Landgerichts II. Der Kraftwagenführer August Kösling, der beschuldigt ist, den verhängnisvollen Zusammenstoß des von ihm geführten Autos verursacht zu haben, stand unter der Anklage der fahrlässigen Tötung dreier Personen, der fahrlässigen Körperverletzung von sechs Personen und der Transportgefährdung. Das Gericht legte das Unglück dem Angeklagten zur Last. Das Urteil lautete auf 3 Jahre Gefängnis unter Anrechnung von 1 Monat Untersuchungshaft.

Schweres Bootsunglück auf dem Pregel.

Königsberg, 14. Mai. Gestern abend sind auf dem Pregel drei Personen ertrunken. Dort kenterte ein Segelboot, das mit sechs Personen besetzt war. Der Pionier Werner, seine Braut, ein Fräulein Krause mit Namen, und der Maler v. Przborowsky ertranken. Die drei anderen Insassen, darunter zwei Kinder, konnten gerettet werden.

Der Bürgermeister in der Fremdenlegion.

Swinemünde, 14. Mai. Bürgermeister Troemel aus Usedom ist seinerzeit in Paris zusammen mit einem Deutschen aus Tilsit für die Fremdenlegion angeworben worden. Dem Tilsiter gelang es, von dem Fort St. Jean bei Marseille zu entfliehen. Troemel selbst wagte die Flucht nicht. Er bat aber den Tilsiter, in Deutschland für ihn zu wirken.

E. PASCHKY

Pillnitzer Str. 14	Tel. 3102	Pfotenhauerstr. 24	Tel. 3970
Alaunstraße 4	Tel. 2257	Wettinerstr. 17	Tel. 1605
Bismarckplatz 13	Tel. 4162	Rosenstr. 43	Tel. 1735
Eingang Lindenaustraße		Hechtstr. 27	Tel. 4596
Zöllnerstr. 12	Tel. 2806	Torgauer Str. 10	Tel. 1539
Wienerstr. 11	Tel. 4871	Trompeterstr. 5	Tel. 2967
Warthaer Str. 14	Tel. 4050	Reisewitzerstr. 11	Tel. 4114

Kontore und Lagereien: Wölfnitzstr. 1. Tel. 1684.

Freitag, Sonnabend direkt aus See eintreffend:

Seelachs, ohne Kopf, „Helgol." in hochfeinen, sehr nahrhaften Exemplaren . Pfund **12** Pf.

Kabljau, ohne Kopf. in hochfeinen derben Fischen . . . Pfund **16** Pf.

Merlans, große, sehr delikat, wenn gebacken Pfund **18** Pf.

Sehr preiswert wegen guter Fänge sind ferner:

Schellfisch, ohne Kopf, in silberbl. großen Fischen. Pfund **20** Pf.

Seehecht, ohne Kopf, „Helgol.", in Prachtfischen, nur Fleisch, Pfd. **28** Pf.

Ausführliche gedruckte Kochrezepte gratis.

Vorzüglich zum Marinieren;

Zarte, weißfleischige, unvermischte

Vollheringe

10 Stück **60. 70. 80** Pf., 100 Stück **550. 650. 750** Pf.

die große schottische Tonnen in strammster Steilpackung mit etwa 825 Stück **48** M., ½ Tonne **25** M., mit etwa 750 Stück **52** M., ½ Tonne **27** M.

Schottische Selected Fulls, etwa 770 Stück, **43** M.

ff. Liegnitzer saure Gurken, 2 St. **10** u. **12** Pf. 100 Stück **475** Pf. in Originaltonnen mit etwa 500 Stück a Hundert **450** Pf.

Matjesheringe von eigener Konservierung . . . . . Stück **12–15** Pf.

Hochfeine sehr mehlreiche

Speisekartoffeln, 10 Pfund **32** Pf.

Neue Maltakartoffeln . . . 2 Pfund **35** Pf.

L 212] **Versand prompt gegen Nachnahme.**

Vitello

Vitello Margarine ist der beliebteste Butterersatz.

Herren welche Wert auf **elegante Garderobe** legen, bietet sich Gelegenheit, in der **„Blitz"-Reinigungsanstalt Schloßstraße 4, I.** sich mit gebrauchter, moderner Kleidung zu versehen. Es bieten sich für jedermann große Vorteile, da sich diese Garderoben durch besonders gute Verarbeitung u. tadellosen Sitz auszeichnen. Wir empfehlen **chemisch gereinigte Maß-Anzüge 10, 15, 20 M.** usw. **Maß-Paletots 8, 12, 18 M.** usw. und neue Garderoben. **„Blitz"-Reinigungsanstalt Schloßstraße 4, I. neben Café Central.**

Neu eröffnet! Neu eröffnet! **Bekleidungshaus Saxonia** Dresden-N., Alaunstraße 28 empfiehlt sein reichhaltiges Lager in **Herren- u. Knaben-Konfektion** [A 104 **Hüte, Mützen, Herrenwäsche Krawatten** zu enorm billigen Preisen

Fahrrad-Reparaturen sach- u. fachgemäss, preiswert. Verlangen Sie hierüber Katalog. **Eigene Emaillieranstalt. Schmelzer Dresden** Ziegelstr. 19. **Mügeln** Königstr. 59 [A 286]

Herren-Wäsche Krawatten, Blaue Anzüge kauft man am billigsten bei **E. Köhler,** Am See 13

+ Damen + empf. best. **Spülapparate, Mutterspritzen, hyg. Artikel** und wenden sich bei Störung vertrauensvoll an **Frau Fröhlich, Wallstraße 23, I.**

Freitag, Sonnabend, Sonntag B 824] **Billige Fleisch- und Wursttage H. Damm,** Fleischermeister **5 Markgraf-Heinrich-Platz 5**

Frauentee Paket **75** Pf., altbewährt. [L 1086 **Wallstraße 4.**

Achtung! Diese Woche **Mohnstraße 52,** direkt an der Leipziger Straße: **Ia Schweinefleisch** a Pfd. 75 u. 80, **Speck und Schmer** a Pfd. 70, ff. **Pökelfleisch** a Pfd. 75 und 85, **Schweinsköpfe** a Pfd. 45, mit der Kehle 60, ff. **hausschl. Wurst** a Pfd. 85 Pf., bei 10 Pfd. billiger. [B1275

Netzbettstellen Klappsportwagen : Kinderwagen : billiger wie im Laden **Liliengasse 8, part.** in d. Nähe d. **Postplatz u. Am See. Grösstes Spezialhaus dieser Art.**

Mutterspritzen mit 2 Kanülen von 1.75 M. an, **Spülkannen, Leibbind.,** Menstruationspulver, Vorfallbind. u. hygien. **Frauen-Artikel** Auskunft gratis. Auf Verl. 10 Proz. Rabatt **Frau Heusinger 37 Am See 37** Erster Laden vom **Dippoldiswaldaer Platz.** Genau auf **Namen** und **Hausnummer** achten. [L 228]

Kleian's Puddingpulver.

Frauen-Tee! altbewährt bei Beschwerden usw. Auskunft erteilt **Frau F. Freisleben Freiberger Platz 8.**

Moderne Bettstellen mit **Matratzen** zu konkurrenzlosen Preisen **Tränkners Möbelhaus, Görlitzer Straße 21/23.**

Versandhaus + Amor + Hygien. Frauenartikel Gummiwaren, Mutterspritzen billigst nur **Frauenstr. 8 u. 10, I.** [A 169/8

+ Kluge Frauen + **„Frauentee",** Paket 75 Pf. **Mutterspritzen, Spülkannen** **Monats-Gürtel, Leib-Binden** sowie alle **Frauen-Artikel. Nur bessere Ware! R. Freisleben Postplatz. M. M.** Man achte auf Firma.

Schuh-Reparaturen werden schnell u. billigst gefertigt **Bautzner Straße 44, Leipziger Straße 49, Uhlandstraße 18** [K 334

Speisekartoffeln sehr mehlig, gut kochend, 10 Pfund **30** Pf., 1 Zentner **2.50** M. [K 834 **Kartoffelkeller Ostra-Allee 31**

Agent a. jedem Ort **gesucht H. Jürgensen & Co., Zigarren- und Zigaretten-Fa. Hamburg 22.**

Legen Sie Wert auf sofortige gute saubere **Schuh-Reparatur,** so machen Sie bitte einen Versuch. [B 828 **Kaditz, Seuckartstraße 12** Ecke Wächterstraße.

Erstkl. Räder [K 804 **neue u. gebr.,** Zubehör sow. alle **Reparaturen bill.** (auch Teilzahlg.). **M. Engel, Dr.-Gruna, Zwinglistraße 26.**

Schöne **Sofas** v. 16, **Kleiderschr.** v. 18, **Bettst.** m. Federmatr. v. 10, **Nähmasch.** v. 15 M. an empf. **J. Arlt, Pieschen, Leipziger Straße 28.** [B 1180

Singermaschine, näht f. gut, f. 18 M. z. vk. **Pillnitzer Str. 49, p. l.**

Nod. Kinderwag. M. 19, 21, 24 usw. **Klapp-Sportwagen** M. 8, 9, 11 usw. **Kinderbetten, eis.,** M. 7, 8.50, 11 usw. **Trompeterstraße 17. Massenlager.**

Guterh. Gasbrenner zu verk. B 1272] **Näh. Ermelstr. 13, 2. r.**

Freie Schwimmer, Dresden.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unsere langjährige Schwimmgenossin **Gertrud Mihan** [B 1278 im Alter von 19 Jahren verstorben ist. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren! Die Einäscherung findet Freitag den 16. Mai, nachmittags 5½ Uhr, im Krematorium zu Tolkewitz statt. Um zahlreiche Beteiligung bittet **Der Vorstand.**

SLUB Wir führen Wissen. gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ein Antrag, daß solche Schausteller, die mit Kinounter-nehmungen in Verbindung stehen, von Gastspielen ausgeschlossen werden sollen, wurde der ständigen Bühnenkommission zur Beratung überwiesen.

Man wird die gefaßten Beschlüsse bei einem Unternehmerverein, wie der Deutsche Bühnenverein es ist, ohne weiteres verstehen.

Altertumskunde Grabungsberichte der Deutschen Orient-Gesellschaft. In Babylon ist die Ausgrabung des als Südburg bezeichneten ältesten Palastes Nebukadnezars auf dem Kasr-Hügel beendet. Professor Koldewey hat sich seit Mitte Februar der Erforschung der sogenannten Hauptburg, nördlich der vorigen, wieder zugewendet. Diesen, von turmstrotzenden Mauern umzogenen Bau hat ebenfalls Nebukadnezar auf hoher Terrasse, angeblich in 15 Tagen, errichtet und „zum Staunen der Menschheit“ aufs prächtigste ausgeschmückt. An der hier vorbeiführenden Prozessionsstraße ist neuerdings wieder eine überaus große Zahl farbig glasierter Ziegelbruchstücke gefunden worden. Im Merkes, dem eigentlichen Wohngebiet des antiken Babylon, sind die Arbeiten zum Abschluß gebracht worden, nachdem im ganzen über 5 Kilometer Straßenfronten von Wohnhäusern ausgegraben und so ein Stadtviertel wiedergewonnen ist, das eine Fläche von 12 Hektar bedeckt. Am Babylonischen Turm ist eine vorbereitende Untersuchung begonnen worden. — In Assur wurde die systematische Durchforschung des ganzen Stadtgebiets mittels paralleler Suchgräben, die allmählich von Schicht zu Schicht vertieft werden, weiter gefördert. Dabei stieß man auf ein besonders stattliches Privathaus aus sehr früher Zeit, das Herr Maresch, der Vertreter Dr. Andraes während dessen vorjährigen Urlaubs, freigelegt hat. Kürzlich wurde der Grundriß eines ebenfalls aus ältester Zeit, dem dritten Jahrtausend v. Chr. stammenden Tempels des Mond- und des Sonnengottes aufgedeckt. — Das Heft enthält zum ersten Male auch Berichte aus der südbabylonischen Ruinenstätte Warka unweit des Euphrat. Dort hat Herr Dr. Jordan, von Herrn Dr. Preußer unterstützt, nach Ueberwindung von Schwierigkeiten aller Art Mitte November vorigen Jahres die Grabungen begonnen und als erste Aufgabe die genaue Erforschung des von den Arabern Wuswas genannten hochaufragenden Hügels in Angriff genommen, der bereits die Aufmerksamkeit der früheren gelehrten Reisenden besonders auf sich gezogen hatte. Die Warka-Expedition wird von der Deutschen Orient-Gesellschaft aus Mitteln, die ihr von Mitgliedern zur Verfügung gestellt worden sind, ohne Inanspruchnahme eines staatlichen Zuschusses bestritten.

Kleine Mitteilungen Das „Zweite kleine Bach-Fest“ in Eisenach ist für den 27. und 28. September festgesetzt. Vorgesehen ist wieder ein Kirchenkonzert am Sonnabend abend, eine kleine Kammermusik am Sonntag mittag und eine große (mit Orchester) am Sonntag abend. Ein für diesen Zweck gebildeter Ortsausschuß ist mit den Vorbereitungen für das Fest beschäftigt. Etwaige Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Neuen Bach-Gesellschaft in Leipzig, Nürnberger Straße 36.

Zur Erinnerung an die Leistungen Wilbur Wrights, der gemeinsam mit seinem Bruder Orville die erste durch mechanische Kräfte getriebene Flugmaschine konstruierte, wird unter dem Protektorate der britischen aeronautischen Gesellschaft ein Denkmal errichtet werden. Ein Wilbur-Wright-Denkmalfonds wurde begründet, die Einnahmen sollen zu dem Bau des Monumentes Verwendung finden.

Der Leiter der australischen antarktischen Expedition Dr. Mawson, der mit einer Anzahl seiner Gefährten den Dampfer Aurora nicht erreichte und gezwungen war, den Winter in den antarktischen Eiswüsten zu verbringen, berichtet in einem drahtlosen Telegramme aus seinem Hauptquartier in Adelieland, daß die Expeditionsteilnehmer sich wohlauf befinden. Sie haben die unfreiwillige Muße des antarktischen Winters dazu benutzt, in jenen eisigen Einöden eine Zeitung zu begründen, die den Titel führt Der Adelie-Schneesturm. Das erste Blatt dieser wunderlichen Zeitung umfaßt nicht weniger als 36 Seiten. Die weiteren Nachrichten Dr. Mawsons berichten von dem Eintreten großer Schneefälle, wodurch die Forscher auf ihre Schutzhütte beschränkt blieben. Allein die wissenschaftlichen Instrumente arbeiten ausgezeichnet, und es ist bereits gelungen, eine Anzahl wertvoller Beobachtungen zu machen. Nach Ablauf des antarktischen Winters will man bis zum Eintreffen des Schiffes, das die Expeditionsteilnehmer in die Heimat zurückführen soll, Tiefseeforschungen unternehmen.

Der bekannte Jugendschriftsteller Heinrich Stiehler, langjähriger Herausgeber der Kinderlaube, ist im 84. Lebensjahre gestorben.

Bis vor kurzem wurde der Baobab Humboldts in Zentralafrika, dem ein Alter von 6000 Jahren zugeschrieben wird, so daß er, wie Humboldt versichert, ein Zeitgenosse der Pyramiden ist, für den ältesten Baum der Welt angesehen. Jetzt hat man in Chapultepec in Mexiko eine Zypresse entdeckt, welche 40 Meter Umfang hat und, nach den Ringen des Splints zu urteilen, ungefähr 6000 Jahre zählt.

Heiteres Enttäuschung. Mutter: „Bubi, vergiß ja nicht, Deine Zahnbürste in Deinen Rucksack zu packen.“ Bubi (der für eine Woche aufs Land gehen soll): „Aus is's! Da hab ich nun gedacht, das wär 'ne Vergnügungsreise.“

Beim Wort genommen. „Aber selbst wenn Sie annehmen, ich leihe Ihnen das Geld: woher soll ich wissen, ob ich es pünktlich zurückbekomme.“ „Ach, keine Sorge, ich gebe Ihnen das Wort eines Ehrenmannes.“ „Hm, das ändert die Sache, dann läßt sich darüber reden. Kommen Sie heute abend zu mir und bringen Sie mir den Ehrenmann gleich mit.“

Dresdner Kalender

Theater. Repertoire vom 16. Mai. Opernhaus (Altstadt): Aida. Große Oper in vier Akten. Musik von J. Verdi. Anfang 7½ Uhr. — Schauspielhaus (Neustadt): Genoveva. Tragödie von Friedrich Hebbel. Anfang 7 Uhr. — Residenztheater: Die Reise um die Erde in 80 Tagen nebst einem Vorspiel: Die Wette um eine Million. Anfang 8 Uhr.

Mitteilungen aus dem Bureau der Königlichen Hoftheater. Sonntag den 18. Mai im Schauspielhaus: Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der Witwen- und Waisenkassen des Vereins Dresdner Presse und der Königlichen Hoftheater. Zum ersten Male: Der Jongleur, Posse mit Gesang von Emil Pohl, in neuer szenischen Einrichtung und Ausstattung. Billette sind schon jetzt zu haben an der Theaterkasse der Lesehalle Waisenhausstraße 9, erstes Obergeschoß, und im Invalidendank, Seestraße 5, erstes Obergeschoß. An der Schauspielhauskasse beginnt der Vorverkauf am Sonnabend den 17. Mai, vormittags 10 Uhr.

Volksvorstellung im Kgl. Opernhause. Dienstag den 20. Mai findet im Opernhause abends 8 Uhr als Volksvorstellung eine Aufführung der komischen Oper Der Arzt wider Willen von Gounod zu ermäßigten Preisen statt. Eintrittskarten zu dieser Vorstellung werden durch den Rat der Stadt (Personalamt) an Arbeiter- und Berufsvereine zum Einzelverkauf an ihre Mitglieder und Berufsgenossen abgegeben. Nur die Vereine können Eintrittskarten erhalten, denen besondere Aufforderung zu deren Abholung zugeht. An Dienstboten werden in der städtischen Dienstbotenkrankenkasse (an der Kreuzkirche 18, I.) eine Anzahl Karten einzeln verkauft. Sie werden jedoch nur gegen Vorlegung des Dienstbuches an Dienstboten zur Benutzung für ihre Person ausgehändigt. An den Kassen der Kgl. Hoftheater und des Invalidendanks sowie an der Theaterkasse der Lesehalle werden ebenso wie im Personalamte Eintrittskarten nicht verkauft. Der Verkauf der Karten durch die Vereine erfolgt von Donnerstag mittag ab.

Kartell für Sport und Körperpflege. Turner. 1. Gruppe. Vereinigte Freie Turnerschaft Dresden. Sonntag den 18. Mai Tagespartie nach Meißen-Triebischtal. Treffpunkt früh 7¾ Uhr in der Kuppelhalle des Hauptbahnhofes. Abfahrt 7.49 Uhr ab Wettiner Bahnhof bis Meißen-Triebischtal. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Liederbücher nicht vergessen. — Jeden Sonntag von früh 8 bis 11 Uhr Spielen auf dem Wettengelschen Sportplatz, Gärtnergasse 1. Da die Körperkultur im Freien von unschätzbarem Werte, wird zahlreiche Beteiligung aller Mitglieder erwartet.

VVK Die Vereinigung für Volksbildung und Kunstpflege veranstaltet vom 18. Mai an im

Residenztheater 12 Volksvorstellungen

In der ersten Vorstellung, die am Sonntag den 18. Mai, nachmittags 3½ Uhr, stattfindet, kommt zur Aufführung „Lumpengesindel“, Tragikomödie von Ernst v. Wolzogen. Eintrittskarten zu 65 Pf. sind an folgenden Stellen zu haben: Bureau des Gewerkschaftskartells, Ritzenbergstraße 4, I.; Volksbuchhandlung, Zwingerstr. 14; F. Hallenbeck, Zigarrengeschäft, Augsburger Str. 15; R. Neukäufler, Kesselsdorfer Straße 22 (Konsum); Robert Wirth, Helgolandstraße 10 (Konsum); Hermann Schubert, Konkordienstr. 56 (Konsum); Arbeitersekretariat Döhlen, Tharandter Straße 78 K; Heinrich, Müllerstraße, Ecke Leipziger Straße (Konsum); Max Pinkert, Dresdner Straße 38; Bernhard John, Hoffmannstraße (Konsum); Osw. Gerndt, Materialstraße 1 (Konsum); G. Hügner, Hopfgartenstraße 8; Bruno Michaelis, Markgrafenstraße 33; Hermann Hennig, Barbarastraße 39; Willi Trelle, Groß-Zschachwitz, Schulstraße 8; Ernst Erling, Leuben, Bahnhofstr. 17. — Die Betriebsvertrauensleute der Gewerkschaften, die den Kartenvertrieb übernehmen wollen, können bis Mittwoch die Karten im Bureau des Gewerkschaftskartells bestellen und spätestens bis Donnerstag abholen.

Jugend-Bildungsverein von Dresden u. Umgegend

Veranstaltungen für heute, Donnerstag:

Arbeitsausschuß. Abends 9 Uhr Sitzung im Volkshaus.

Gruppe Neustadt-West. Unterhaltungsabend im Jugendheim, Oppellstraße 12, ausgeführt von Mitgliedern. Motto: Handwerksburschenpoesie.

Gruppe Pieschen-Trachenberge. Im Künglerschen Restaurant, Marienhofstraße, Ecke Rückertstraße, Vortrag des Genossen Walter Bartsch über: Proletarische Jugendbildung. Beginn abends 8½ Uhr.

Gruppe Radebeul. Spiele im Freien auf dem Turnplatz des Turnvereins, an der Birkenstraße.

Gruppe Kaditz. Abends 8½ Uhr Spielabend im Freien.

Gruppe Klotzsche-Hellerau. Besuch der Gruppe Rähnitz. Treffen 8 Uhr am Erbgericht.

Gruppe Reichenberg. Freitag Mitgliederversammlung in der Brauerei.

Leben · Wissen · Kunst

Tägliches Unterhaltungsblatt der Dresdner Volkszeitung

Nr. 109 — Dresden 15. Mai — 1913

Streifzüge durch die Alpen

I

Im raschen Zuge trug uns das Dampfroß durch das schöne Böhmerland nach dem Süden. Die alte stolze Tschechenstadt Prag war noch in verschlafenen Morgendämmer gehüllt, als das Schnellzüglein hier etwas länger Rast machte. Mürrisch liefen die Eisenbahner auf dem Bahnsteig umher. — Weiter ging es in die Gaue Niederösterreichs, durch das alte Linz nach der herrlichen Salzburger Erde. Vormittags 10¼ Uhr betraten wir in Gmunden am Traunsee nach siebzehnstündiger Eisenbahnfahrt wieder festen Boden. Etwas übernächtig. Doch die frische, würzige Seeluft macht bald munter. Die Stadt liegt reizend am Ufer des Sees, terrassenförmig an die Berglehne gebaut. Und eine blitzsaubere Stadt ist Gmunden mit seinen etwa 7000 Einwohnern. Wie die erdenfrischen Schönheiten der Natur wirken hier wie eine Sinfonie. Wenn der Himmel blaut und goldiger Sonnenschein auf die Szenerie herabflutet, dann ist es dem Fremden ein Erlebnis, hier gewesen zu sein.

Ganz so gut hatten wir es nicht getroffen. Das Wetter war zwar klar, die Sonne aber lugte nur ab und zu durch die dicken am Himmel hängenden Wolken. Und wenn wir an die berüchtigten „Salzburger Schnürln“ dachten, dann sank der touristische Wagemut recht erheblich. — Nach einem Ausflug von dem schöne Aussicht bietenden Kalvarienberg vertrauten wir uns einem der schmucken Dampfer an, die den eigenartigen See befahren. Ab und zu dämpfte ein Regenschauer die Stimmung. Stolz nahm das Schiff Richtung gen Traunkirchen. Imponierend und düster senkt der Traunstein seinen gewaltigen Rücken fast unmittelbar in den Spiegel des Sees. Romantisch wird die Szenerie. Wechselvolle Bilder der entzückenden Berglandschaft, die den See umrahmt, zeigen sich den Blicken. Dort am Ufer ziehen die glitzernden Schienen der Eisenbahn eine scharf erkennbare Linie. Von Gmunden her dampft pustend die Lokomotive und bald verschwindet der Zug in einem schwarzen runden Loche, um sich in langem Tunnel durch einen mächtigen Berg zu heben. — Das Schiff landet. Traunkirchen! Wie lieblich und idyllisch! Malerisch schiebt sich eine schmale Landzunge auf weit in den See hinaus. Ein tausend Jahre altes Nonnenkloster gibt der eigenartigen Halbinsel den Charakter einer trutzigen Feste. Der Ort selbst ist in einer einzigen Häuserreihe eng zwischen See und Berge gelagert. Einige große Hotels zeigen, daß auch dieser Ort auf einen lebhaften Fremdenverkehr zugeschnitten ist. Der Traunsee ist Eingangs- oder Ausgangsstelle für Reisen in das vielgepriesene Salzkammergut. — Wir bummelten dort am Rande des Sees gemütlich auf schöner glatter Straße bis nach Ebensee, wo sich die Traun in das große Wasser ergießt. Von da ging es wieder mit der Eisenbahn bis nach dem nur wenige Häuser zählenden Mitterweißenbach. Ein kleines abgelegenes Gebirgsdorf. Der Traunfluß stürzt wild in starkem Fall zu Tal und hohe Berge umspannen dicht das Oertchen, das uns in einem mehr als einfachen aber sauberen Gasthäuschen Speise, Trank und nächtliche Unterkunft für billiges Geld bot. Das Zimmer für 1 Krone! (85 Pfennig). Fremde waren außer uns zwei Deutschen keine da. Wir wollten aber zum Abendschoppen unter Menschen sein und machten uns deshalb in die gewöhnliche Gaststube, wo die Einheimischen verkehren. Dort saß um eine lange Tafel etwa ein Dutzend urwüchsige wettergebräunte Männer. Es wurde heftig diskutiert. Bald merkten wir, daß wir in eine Gemeindeversammlung (Gemeinderatssitzung) geraten waren. Da man uns duldete, kaum beachtete, blieben wir. Etwas Interessanteres konnte man ja in diesem weltfernen Winkel kaum erleben. Für die Opposition — man stritt heftig — führte einer energisch das Wort. Ein anderer fuchtelte fortwährend mit einem Schriftstück herum, aus dem er ab und zu einige Stellen vorlas. Ganz konnten wir jedoch wegen des schwer verständlichen Dialektes aus der Szene nicht klug werden. Die Opposition schien aber gesiegt zu haben. Der Mann mit dem Schriftstück — offenbar das Gemeindeoberhaupt — gab nach. Bald dampfte aus sämtlichen Pfeifen der Männer ein undurchdringlicher Qualm. Für uns das Signal zum Aufbruch nach dem Ort des Schlummers. Mit kurzem Gruß verabschiedeten wir uns von der Stätte des geistigen Kampfes der Dorfväter.

Das Erwachen am anderen Morgen war trostlos. Der erste Gedanke und der erste Blick des Touristen gelten dem Wetter. Sie stürzten kerzengerade herunter, die „Schnürln“. Schon um Mitternacht hatte der gefürchtete Landregen begonnen, der mit starkem Getöse auf dem Dache trommelte. Unser Plan, von hier über das Gebirge nach Weißenbach am Attersee zu wandern, war buchstäblich zu Wasser geworden. Ein Glück, daß die Bahnstation nicht sehr weit war. Also wieder zurück nach Ebensee und mit der Lokalbahn über Ischl nach Salzburg, das eigentlich erst am Ende der Tour besucht werden sollte. In Ischl wurde die Fahrt unterbrochen, um in dem berühmten Kurbad einen Rundgang zu machen. Dann ging es weiter durch romantisches Berggelände, an den bekannten Salzburger Seen, St. Wolfgang- und Mondsee, vorüber. Es regnete weiter! Ein Hamburger Herr beklagte sich bitter über das Wetter. Drei Wochen hatte er sich im Salzkammergut aufgehalten und nicht einen einzigen wirklich schönen Tag erlebt. Nun entließ ihn strömender Regen in die Heimat. Von einem Tag zum anderen hatte er gehofft — aber vergeblich. Seine Klage war uns ein Trost. Denn einmal muß ja doch der Regen aufhören.

Also Salzburg! Eine schöne, bewegliche und gemütliche Stadt. Wuchtig grüßt von oben die Burg herunter. Und wie ein treuer Wächter lagert hinter ihr der massige Untersberg. Ein einfaches aber gutes Hotel in der Getreidegasse nahm uns auf. Im alten Salzburg! Dort, wo niedrige, traulich Laubengänge die Straße besäumen und kernige, buntbemalte Holz-Jalousien, Erker und Balkone an vergangene Zeiten erinnern. Selbstverständlich statteten wir der äußerlich und innerlich hochinteressanten Hohensalzburg einen Besuch ab. Auch die Aussicht von da oben ist herrlich, trotz des Regens. Berühmt ist die alte Orgel in einem Gewölbe mit wunderbarer Akustik. Sie wird bei offenem Fenster gespielt, und der Klang hallt bis in die Stadt hinunter, die eine Menge Sehenswürdigkeiten bietet. Der aus rotem Marmor erbaute Dom hat ein schönes Glockenspiel. Humboldt soll Salzburg nächst Neapel und Konstantinopel zu den schönsten Städten der Welt gezählt haben. — Natürlich wurde auch dem Bräustübl — einem großen Bierkeller nach Münchner Art — ein Besuch abgestattet, und im Peters- oder Stiftskeller des Benediktinerstifts der dort besonders gute Wein probiert. Abends trafen wir uns mit Salzburger Genossen vom dortigen Parteiblatt, dessen Druckhaus in einer engen verwinkelten Gasse ausfindig gemacht worden war, im Café Beyer. Auch einige Wiener Genossen waren zufällig da. Und so wurde der Abend länger, als eigentlich beabsichtigt war, verplaudert. — Am anderen Vormittag hörte der Regen auf, nachdem er etwa 36 Stunden ununterbrochen in Strömen niedergegangen war! Ein echter, rechter Salzburger Regen! Die die Stadt durchbrausende Salzach war hoch angeschwollen, mit rasender Gewalt zwängten sich die Wassermassen zwischen den regulierten Ufern. —

Nächstes Ziel war Berchtesgaden. In großen sauberen Wagen der elektrischen Bahn wird man dahin gebracht. In Hellbrunn ist entsprechender Aufenthalt, damit die originellen Wasserkünste des großen schön gepflegten Parks in Augenschein genommen werden können. Dann geht die Fahrt weiter, es folgt Berchtesgaden und dann der märchenhafte Königsee. Bald wird eine Fahrt in einem der alten, großen Boote unternommen, in denen die Reisegesellschaften über den See und zurückgerudert werden. Dieses Königsee-Idyll ist jetzt verschwunden. Das Privilegium, nach dem nur auf diese Weise der See befahren werden durfte, ist aufgehoben. Motor- und Dampfboote haben den Betrieb modernisiert und jedenfalls — einträglicher gemacht. — Langsam durchschneidet das Boot den glatten Wasserspiegel. Nur der Ruderschlag und das leise Gespräch der Fahrgäste unterbricht die feierliche Stille. Der Eindruck dieses großartigen Naturschauspiels ist gewaltig. Jäh stürzen auf allen Seiten die Bergkolosse in den See, dessen tiefe Färbung dem ganzen Bilde einen düsteren Charakter gibt. Plötzlich halten die Ruderer mit ihrer Arbeit ein. Achtung! Ein Pistolenschuß donnert in die Felsenwände, grollend springt das Echo umher, bis es ganz leise wie in weiter Ferne verhallt. Der Kahn legt am anderen Ende an. Von hier aus geht man in etwa 20 Minuten mitten durch eine groteske Felsenszenerie nach dem weiter hinten und etwas höher gelegenen Obersee, mehr ein großer Weiher als ein See. Aber noch romantischer als der Königsee! Wie ein riesiger am Boden mit Wasser gefüllter Kessel erscheint das schauerlich wilde Gestein. Hoch stürzt der Röthbachfall herunter, schroff ragen die Teufelshörner in die Luft, und der alles beherrschende Watzmann hat eine weiße Mütze aufgesetzt. — Auf der Rückfahrt wird in St. Bartholomä ½ Stunde Station gemacht. Ein Gasthaus mit schönen schattigen Bäumen sorgt für Speise und Trank. Die ganze Partie dauerte etwa vier Stunden und kostete 3.80 Kronen. Mit dem Dampfboot wird es viel schneller gehen und billiger sein; aber so schön ist es sicher nicht wie ehedem. Das Proletarierelend schien freilich auch am Königsee heimisch zu sein. Uns ruderte mit eine alte Frau, die diese Arbeit schon 37 lange Jahre verrichtete. Sie erhielt dafür, wie sie uns angab, an Lohn pro Woche 10 M.! —

H. F.

Pelle der Eroberer

Roman von Martin Andersen Nexö

14

Pelle war jetzt ein Mann, er konnte seine eigenen Angelegenheiten übersehen und noch ein wenig außerdem und konnte die Verhältnisse gegeneinander abwägen. Den Gram über Dues Schicksal hatte er beiseite geschoben und sah nun wieder licht in die Zukunft hinaus. Aber er saß noch in seinem Gemüt; er hatte sich da hineingefressen zu all dem vielen anderen, und saß nun da und färbte alles mit einer warmen, dunklen Farbe. Ueber seiner Stirn brütete eine dunkle Wolke, über die er selbst nicht recht klar war. Aber Ellen sah sie und strich mit ihrer weichen Hand darüber hin, um sie verschwinden zu machen. Sie wirkte sonderbar zu dem glatten, rotwangigen Untergesicht, gleichsam wie eine leichtsinnige Drohung an einem lichten Lenztage.

Er fing an, das Zutrauen wie eine tragende Kraft zu fühlen. Nicht nur in der „Arche" vergötterten sie ihn; seine Kameraden sahen zu ihm auf; lag etwas Wichtiges vor, so suchten ihre Augen unwillkürlich ihn. Hatte er in etwas leichtsinniger Weise beinah die Organisation über den Haufen geworfen, um Meyer zu Leibe zu kommen, so hatte er das völlig wieder gut gemacht. Der Verein war jetzt stärker denn je, und das war sein Verdienst. Da durfte er denn den Rücken recken und sich ein wenig um seine eigenen Angelegenheiten kümmern.

Er und Ellen sehnten sich glühend danach, zusammen zu kommen und ihr eigenes kleines Heim zu haben. Es konnten viele Einwendungen dagegen erhoben werden, und er war nicht blind dafür. Pelle war ein tüchtiger Arbeiter, aber der Lohn war nicht so, daß man daraufhin eine Familie gründen konnte; es war eine nackte Tatsache, daß selbst ein tüchtiger Arbeiter Frau und Kinder nicht ordentlich versorgen konnte. Mit Kindern rechnete er als wie mit etwas Selbstverständlichem, und der Tag würde auch kommen, wo Vater Lasse nicht mehr selbst sein tägliches Brot verdienen konnte. Aber das lag noch in weiter Zukunft, und auf der anderen Seite war es ja auch nicht teurer zu zweien zu leben als einzeln, wenn man eine gute und sparsame Frau bekam. Wollte man ein wenig Teil haben an den Freuden des Lebens, so mußte man die Augen schließen und über alle Einwendungen hinwegspringen, sein Zutrauen noch einmal auf die Ausnahme setzen.

„Es wird ja auch bald besser," sagte Maurer Stolpe. „Noch sieht es schlecht aus für die meisten Berufe, aber sieh nur selbst, wie sich alles zu einem großen Schlag zusammenzieht, dann geben wir dem Fortschritt einen hinten vor und bitten ihn, sich ein wenig zu trapeln, und dann ist der Verdienst da. Man soll sich verheiraten, so lange man noch jung ist; was soll das, herumzugehen und hintereinander herzuschielen?"

Frau Stolpe war, wie immer, seiner Ansicht. „Wir haben uns auch verheiratet und die Süßigkeit geschmeckt, so lange das Blut noch jung war. Darum haben wir jetzt auch was, womit wir widerstehen können," sagte sie und sah Pelle treuherzig an.

So wurde denn beschlossen, daß die Hochzeit noch in diesem Frühling stattfinden sollte. Im März hatte der jüngste Sohn Frederik ausgelernt, dann sollten die Hochzeit und der Gesellenschmaus gleichzeitig gefeiert werden.

Am Kanal, dem Zuchthaus gerade gegenüber, stand eine kleine Zweizimmerwohnung frei, die mieteten sie. Maurer Stolpe wollte das junge Paar nach Norderbrücke hinaus haben, „unter ordentliche Menschen," aber Pelle hatte sich in diesem Stadtteil eingelebt. Eine Menge Kunden hatte er hier draußen auch, das war gut, um einen Rückhalt zu haben, und hier waren die Kanäle. Für Pelle waren sie ein Ausguck, sie wirkten befreiend auf sein Gemüt; zwischen den geschlossenen Steinmauern in Norderbrücke fühlte er sich immer bedrückt. Ellen ließ ihn gewähren, ihr war es gleichgültig, wo sie wohnen würden. Mit ihm wäre sie gern bis ans Ende der Welt gegangen, um sich niederzulassen.

Sie hatte sich in ihren Stellungen ein wenig zusammengespart, und Pelle hatte auch eine Kleinigkeit zusammengeschrabt; er war tüchtig hinterher und setzte alle Bedürfnisse noch einen Strich herunter. Wenn Ellen frei hatte, gingen sie umher und kauften für ihr Heim ein. Vieles kauften sie alt, weil es billig war; aber nichts für das Schlafzimmer. Da sollte alles funkelnagelneu sein!

Es war eine herrliche Zeit, in der jede Stunde von ihrem eigenen reichen Inhalt ausgefüllt war, wo keines grübelte oder Sorgen Raum noch. Oft kam Ellen heruntergerannt und holte ihn mitten von der Arbeit weg; er mußte mit hinkommen und irgend etwas besehen, das man so billig bekommen konnte — aber gleich, ehe es weg war. An ihren Ausgehesonntagen schafften sie Ordnung in dem kleinen Heim und spazierten hinterher Arm in Arm durch die Stadt zu den Alten hinaus.

Pelle hatte so viel zu tun gehabt mit den Angelegenheiten anderer und sich selbst keinen Gedanken geschenkt. ... Es tat so gut, nun auch einmal in seinen eigenen auszuruhen. Das Gewimmel da draußen rückte weit von ihm ab; er sah es noch so eben, während er sein Nest baute; er dachte nicht mehr an die soziale Frage, wie die Vögel, die in der Frühlingszeit nisten.

Und eines Tages trug dann Pelle seine Habseligkeiten in die neue Wohnung hinüber und legte sich zum letztenmal in der „Arche" zur Ruhe. Hier schuf sich niemand eine Zukunft, in diesen Mauern suchte nur der Schiffbrüchige bleibende Zuflucht, und Pelle wollte weiter. Aber aus den Lumpen und aus all dem Verhudelten hinaus stieg doch eine Stimme, die man nicht anderswo hörte, ein sorgenloses Gezwitscher, ein Geplauder, wie von armen Vögeln, die dasitzen und sich zupfen, wo ein wenig Sonne sie bescheint. Mit Wehmut sah er auf die Zeit zurück, die er hier verbracht hatte.

In der Nacht vor der Hochzeit lag er da und warf sich unruhig hin und her. Irgend etwas verfolgte ihn im Schlaf. Endlich erwachte er und vernahm ein unterdrücktes Knarren, das mit langen Zwischenräumen kam und ging, als wenn die „Arche" selbst unter bösen Träumen stöhne. Schließlich stand er auf, zündete die Lampe an und begann seine Hochzeitsstiefel zu putzen, die noch auf den Leisten standen, um ihre schöne Form zu bewahren. Lasse schlief noch und draußen in dem langen Gang lagerte der Schlaf.

Der Laut kam wieder, stärker und langgezogener, und etwas darin erinnerte ihn an Steingården und weckte das Grauen seiner Kindheit in ihm; er saß und schwitzte über der Arbeit. Plötzlich hörte er draußen jemand tastend auf dem Gang gehen und an seiner Tür pusseln; er sprang auf und öffnete, die Spannung lief wie ein kalter Schauer durch seinen Körper. Draußen stand Hannes Mutter und zitterte in der Morgenkälte.

„Pelle," flüsterte sie ängstlich, „jetzt ist es so weit, würdest du wohl hinlaufen und Frau Blom aus der Marktstraße holen? — Ich kann Hanne nicht verlassen. Dann sollte ich dir auch von ihr Glück wünschen."

Der Auftrag kam ihm gerade nicht sehr gelegen, aber er lief trotzdem. Und dann saß er da und lauschte hinüber, während er so still wie möglich arbeitete, um Vater Lasse nicht zu wecken. Aber dann war es Zeit für die Kinder aufzustehen; zum letztenmal pochte er an die Wand und hörte Mariens schlaftrunkenes „Ja—a!" Die nächtliche Stille war im selben Augenblick gebrochen, die Bewohner taumelten hinaus, rannten auf nackten Füßen an die Abwasche und knallten mit den Türen. Die Prinzessin jammert, sagten sie zueinander. Sie weint, weil sie das verloren hat, was sie nie wieder kriegt. Dann steigerte sich das Jammern zu einem lauten Schrei, und plötzlich wurde es still da drüben.

Die arme Hanne! Nun hatte sie einen Mund zu versorgen, und wo war der Vater dazu? Sie ging einer harten Zeit entgegen!

Lasse ging heute nicht auf Arbeit, obwohl die Hochzeit erst am Nachmittag stattfinden sollte. Er war von früher Morgenstunde an feierlich gestimmt und gab acht auf Pelle, daß er nichts über Kreuz legte und dergleichen. Und der große Pelle lachte jedesmal.

„Ja, du lachst," sagte Lasse, „aber dies ist ein wichtiger Tag, vielleicht der wichtigste im Leben. Da soll man wohl aufpassen, daß nicht die erste beste Kleinigkeit einem das Ganze verdirbt." Er ging umher und betrachtete alles als Vorbedeutung. Mit der Sonne war er zufrieden, sie ging aus einem Sack auf und wurde im Laufe des Tages immer heller. Es war nie gut, wenn es zu strahlend begann.

Marie ging umher und betrachtete Pelle mit einem Ausdruck unterdrückten Kummers, — wie eine Mutter, die ihr Kind hinaussendet und sich Mühe gibt, froh zu scheinen, dachte er. Ja, ja, sie hatte sich nach mancherlei Richtung hin seiner wie eine Mutter angenommen, obwohl sie noch ein Kind war; sie hatte ihn in ihr Nest aufgenommen wie einen verlassenen kleinen Vogel und ihn mit Staunen an sich vorbei wachsen sehen. Er hatte ihnen heimlich geholfen, wo er konnte. Aber was bedeutete das im Verhältnis zum Reichtum, der ihm seine Arbeit leicht machte, wenn er sah, wie die drei Verwaisten die Sache so nahmen, wie sie war, und selbst ihr ganzes Dasein auf nichts aufbauten. Wer sollte ihnen nun über die schwierigen Stellen hinweghelfen, ohne daß sie die Hand merkten? Er mußte ein wachsames Auge auf sie haben.

Marie hatte hektische Wangen und glänzende Augen, als er ihre rauhe Hand in der seinen hielt und ihr für gute Nachbarschaft dankte. Es kämpfte in ihrem engen Busen. Ein Widerschein verborgener Schönheit lag über ihr. Pelle hatte das Blut gelehrt, den Weg in ihr graues Antlitz zu finden; wenn er bei irgend etwas stark in den Vordergrund trat, glühten ihre Wangen, und ein wenig von der Farbe blieb jedesmal zurück. Es war, als ob die Säfte in ihr durch seine Gesundheit mitstiegen, und nun stand sie hier und suchte die verkrüppelte Schale zu zersprengen und ihm halbe Fähigkeiten entgegenzustrecken, vermochte es aber nicht. Plötzlich fiel sie ihm um den Hals. „Pelle, Pelle!" sagte sie und bohrte ihr Antlitz in seine Brust hinein. Und dann lief sie in ihre Stube.

Lasse und Pelle trugen die letzten Sachen in die Wohnung hinüber und setzten alles an Ort und Stelle; dann kleideten sie sich in den feinsten Putz und gingen zu Stolpes hinaus. Pelle hatte zum erstenmal in seinem Leben einen Zylinder auf und sah ganz stattlich aus. „Du gleichst einem Großbürger," sagte Lasse und konnte sich nicht satt an ihm sehen. „Aber was meinst du, daß sie zu dem alten Lasse sagen? Es sind doch halbwegs feine Leute, und ich verstehe ja gar nicht, mich zu gebärden. Wäre es nicht am Ende besser, wenn ich umkehrte?"

„Ach, red' doch nicht so, Vater," sagte Pelle.

Lasse freute sich ungeheuer darauf, zur Hochzeit zu kommen, hatte aber doch allerlei Bedenken. Die letzten Jahre hatten ihn Fremden gegenüber scheu gemacht, und er kroch gern in die Ecken. Seine Feiertagskleider waren auch mit drauf gegangen, und sein heutiger Staat war zusammengeflickt; den Rock hatte er eigens zu diesem Zweck gemietet und der weiße Kragen und die Manschetten gehörten Peter. Er fühlte sich nicht heimisch in seinen Kleidern und sah aus wie ein genierter Konfirmand.

Draußen bei Stolpes stand das ganze Haus auf dem Kopf. Die Gäste, die mit zur Kirche sollten, waren schon gekommen; sie gingen in der Wohnstube umher und pfiffen vor sich hin, sahen auf die Straße hinaus und langweilten sich. Stolpes Schreibtisch war in ein Büfett verwandelt und die Brüder zogen Bierflaschen auf und nötigten gemütlich: „Ach, nehmen Sie doch noch ein kleines Stück Kranzbrot dazu, man wird ja ganz trocken im Hals, wenn man so lange dasitzt und nichts sagt."

Drinnen in der guten Stube ging Stolpe auf und nieder und brummte. Er war in Hosenträgern und wartete, daß an ihn die Reihe käme, die Schlafstube zu benutzen, wo Ellen und die Mutter sich eingeschlossen hatten. Von Zeit zu Zeit wurde die Tür ein klein wenig geöffnet, und Ellens nackter, weißer Arm kam zum Vorschein und warf dem Vater ein Kleidungsstück hinein. Dann bekam Pelle Herzklopfen.

Auf dem Fensterbrett stand Frau Stolpes Myrte und war ganz geplündert.

Nun kam Stolpe herein und war fertig. Pelle mußte ihm nur den Kragen zuknöpfen. Er reichte Lasse die Hand und ging dann hin und nahm den „Arbeiter". „Hier sollen Sie mal hören, was sie von Ihrem Sohn sagen," sagte er und begann zu lesen:

„Unser junger Parteigenosse Pelle feiert heute Hochzeit mit der Tochter eines der ältesten und wohlverdientesten Männer der Partei, Maurer Stolpe. Der junge Mann, der schon ein gutes Stück Arbeit für die Sache getan hat, wurde gestern abend einstimmig zum Vorsitzenden seiner Organisation vorgeschlagen. Wir geben dem jungen Paar unsere besten Wünsche mit auf den Weg!"

„Das läßt sich hören, was?" Stolpe reichte den Gästen das Blatt.

„Ja, weiß Gott, das ist gut," sagten sie und ließen das Blatt von Hand zu Hand gehen. Lasse bewegte die Lippen, als wenn auch er die Notiz durchlese. „Ja, verteufelt, wie sie das zusammenstellen können," sagte er entzückt.

„Aber was ist denn das mit Petersen, will er abgehen?" fragte Stolpe.

„Er ist ja krank," erwiderte Pelle. „Ich bin übrigens gestern abend nicht dagewesen, daher weiß ich von nichts." Stolpe sah ihn erstaunt an.

Frau Stolpe kam und zog Pelle in die Schlafstube hinein, wo Ellen als schneeweiße Offenbarung stand, mit langem Schleier und Myrtenkranz im Haar. „Eigentlich sollet Ihr beide euch ja nicht sehen, aber ich finde, das ist unrecht," sagte sie und schob sie mit einem liebevollen Blick einander in die Arme.

Frederik, der aus dem Fenster hinausgelegen hatte, um nach dem Fuhrwerk zu sehen, kam und donnerte gegen die Tür. „Der Wagen ist da, Kinder!" brüllte er zwecklos laut, „Der Wagen ist da!"

Und so rollten sie denn von dannen, die paar Schritte bis nach Sankt Hans hinüber. Pelle wußte kaum von dem, was mit ihm vor sich ging, ehe sie wieder im Wagen saßen, man mußte ihn anstoßen, wenn er irgend etwas tun sollte, er sah nur Ellen. Sie war seine Sonne, alles andere ging ihn nichts an. Am Altar hatte er ihre Hand ergriffen und sie während der ganzen Handlung in der seinen behalten. Frederik war zu Hause geblieben, um Boten und Leute, die mit Glückwünschen kamen, anzunehmen. Als sie zurückkehrten, lag er zum Fenster hinaus und warf Frösche und Knallerbsen vor die Pferde, als Salut für das Brautpaar.

Man trank ein Glas Wein, stieß mit dem jungen Paar an und besah die Hochzeitsgeschenke. Stolpe sah nach der Uhr, es war noch sehr früh. „Ihr müßt ein wenig spazieren gehen, Vater," sagte Frau Stolpe. „In den ersten zwei Stunden kümmert wir noch nicht essen." Da gingen die Männer nach Bentegods Garten hinüber, um eine Partie Kegel zu schieben, während die Frauen das Essen bereiteten.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Theater

Bühnenverein, Reichstheatergesetz und Kinotheater. Auf der am 14. Mai in Eisenach tagenden 44. Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins wurde die von 55 Mitgliedern des Vereins am 20. April in Berlin gefaßte Resolution angenommen, welche lautet:

„Die in Berlin am 20. April 1913 versammelten Mitglieder des Deutschen Bühnenvereins sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Reichstheatergesetzentwurf, wie er vorliegt, eine ganze Reihe von Bestimmungen enthält, die besonders im Interesse der Deutschen Bühnenvereinsmitglieder dazu führen müssen, wenn sie in Kraft treten sollten, die Lebensbedingungen einer großen Anzahl von Theaterunternehmungen zu untergraben und damit eine unabsehbar große Anzahl von Mitgliedern brotlos zu machen. Im Hinblick auf diese drohenden Gefahren richten die versammelten Mitglieder des Deutschen Bühnenvereins an das Präsidium die Bitte, alle möglichen Mittel in Anwendung zu bringen, um an den zuständigen Stellen dahin zu wirken, daß in allen der Aenderung bedürftigen Punkten die nötigen Verbesserungen vorgenommen werden. — Die versammelten Mitglieder des Deutschen Bühnenvereins nehmen mit Befriedigung die Erklärung des Präsidenten, in diesem Sinne wirken zu wollen, entgegen und erwarten vom Präsidium, daß es mit gewohnter Umsicht und Energie vorgehen wird."

Weiter wurde ein Antrag angenommen, den Bundesrat zu bitten, das Angestelltenversicherungsgesetz dahin auszulegen, daß bei Berechnung der Jahresverdienste der Mitglieder nur das wirkliche Einkommen zu berücksichtigen ist und nicht der 12fache Betrag des an die Mitglieder gezahlten monatlichen Einkommens. Erstreben möchten zu diesem Zwecke nur die Einkommen der Winterspielzeiten oder der Mitglieder, die auch ein Sommerengagement gehabt haben, die Gesamteinkünfte des vorangegangenen Jahres in Berechnung gezogen werden. In der Debatte hierüber wurde über die furchtbare Belastung der Theater durch die Versicherungsart bei der Privatangestelltenversicherung geklagt.

Zu einer interessanten Auseinandersetzung kam es zwischen Dr. Paul Lindau und dem Verein bei der Kinotheaterfrage. Man legte zunächst die Gefahren der Kinos für das gute Theater dar und bedauerte im Anschlusse daran, „daß sogar ein so verehrtes und altes Mitglied des Deutschen Bühnenvereins wie Dr. Paul Lindau unter die Kinoschriftsteller gegangen sei." (Allgemeine Zustimmung.) Dr. Paul Lindau erklärte in längerer Rede, daß er sich vom Bühnenverein leider nicht vorschreiben lassen könne, wem er seine geistigen Produkte verkaufen dürfe, und wies darauf hin, daß alle Größen der deutschen Literatur, Hauptmann, Sudermann, Fulda, Schnitzler u. a., mit Kinogesellschaften Verträge abgeschlossen haben. Sollte man dies verbieten, so müßte er sich zu seinem Schmerz vom Deutschen Bühnenverein trennen. Nach mehrstündiger Debatte wurde folgender Antrag angenommen:

„Die Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins wolle beschließen, seine Mitglieder bei den großen Gefahren, die ihrem Geschäftsbetriebe durch die sich immer mehr ausbreitenden Kinematographentheater erwachsen, unbedingt zu verpflichten, irgendwelche künstlerische oder geschäftliche Unterstützung der Kinos oder der Filmfabrikanten zu unterlassen. Insbesondere soll den Mitgliedern des Deutschen Bühnenvereins nicht gestattet sein, für die genannten Unternehmungen dramatische Werke zu liefern, für sie Inszenierungen zu leisten oder ihren Mitgliedern Erlaubnis zur Teilnahme an Filmaufnahmen zu geben, sofern nicht bereits bestehende vertragliche Sonderabmachungen existieren."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gelebt und durchgemacht hatten. Möge dies nun manchen unserer jungen Volksgenossen veranlassen, zu gegebener Zeit auch seinen Rucksack zu packen, den Wanderstab zur Hand zu nehmen und hinauszuwandern in die schöne weite Welt, die der Jugend so golden winkt und so weit und offen liegt. — — — Otto Koch

Umschau

Wandern

Der Auch-Wanderer. Er ist der Mann, dem nichts unmöglich ist. „In unserer modernen Zeit ist überall, wo ein Wille ist, auch ein Weg. Das ist der Wahlspruch des Auch-Wanderers." Er muß alles „einmal mitgemacht" haben und findet, daß der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts überall mitsprechen können soll. Hat „Ueberall mitsprechen können", das ist sein Höchstes. So erwirbt er sich die Mitgliedschaft eines Wandervereins durch Zahlung des Jahresbeitrages, um den „Rummel der Wanderbewegung" auch mal kennen zu lernen. Fürs Geld geht alles!

Von dieser Zeit an trägt er meistens Sportkostüm, erfüllt an den Sonntagen die Wälder mit seinem Gebrüll, malt die Initialen seines werten Namens an gut sichtbare Felsen, womöglich mit weißer Oelfarbe und trägt wie einen wertvollen Schatz in sich die stillschweigende Ueberzeugung, daß die Natur, „obwohl sie ja im allgemeinen ganz schön" ist, ihre wahre Bedeutung erst durch seinen Aufenthalt in derselben, nämlich der pp. Natur erhält. Wenn er aus Kottbus ist und eine Tour in den Schwarzwald macht, so spricht er eine Sprache, die nach seiner Ansicht alemannisch ist, und bietet sich in Gebirgsdörfern bei den Kellnerinnen der einfachen Herbergen und Gasthäuser an. Ist er aber im Schwabenland daheim, und wandert durch die Lüneburger Heide oder an der Wasserkante, so spricht er nur spitzige „St's", ohne zu merken, wie die stillen schweren Bauern dort oben sich von seinem Radebrechen angewidert fühlen. In Tirol äußert er sich nur in Schnaderhüpferln und in Westfalen läßt er alle Augenblicke die tiefsinnige Bemerkung von den „sentimentalen Eichen" entschlüpfen. Dabei ist ihm nicht zweifelhaft, daß er sich auf diese Weise „den Verhältnissen anpaßt", was auch einer seiner Hauptgrundsätze ist, und Land und Leute zu behandeln versteht: „Die Bauern! Na ja, die Bauern, sind sozusagen auch Menschen."

Wenn er einen Berg von über 500 Meter Seehöhe bestiegen hat, so kann er keinem seiner Bekannten die Nachricht davon vorenthalten und er schreibt selbst an solche Menschen eine Ansichtspostkarte, die auch ohne Kenntnis von seinen neuesten Leistungen fröhlich weitergelebt hätten. Er kann sich in keiner Alpenwirtschaft aufhalten, ohne einen „Jux" zu inszenieren und bringt von überall her hübsche kleinen Andenken mit nach Hause, Lebkuchen von Nürnberg, [illegible] von Baden, bemalte Muscheln von der See und aus den Bergen die übliche Schnitzerei. Er verschmäht es niemals, ohne bei der Ueberreichung einen kleinen, langen Vortrag über seine „Eroberungen" zu halten. Nur über die [illegible], die er da und dort einmal von einer reizlosen Sennerin oder einem Küchenmädel in stiller Nacht einheimste, schweigt er diskret.

Mein Sohn, so du so einen solchen Auch-Wanderer auf deinen Fahrten erblickst oder — da diese Leute immer weithin hörbar sind — vernimmst, so meide ihn! Beschreibe mit hurtigen Füßen einen großen Bogen um solcherlei Herren und wenn du seine Nähe nicht fliehen kannst, so achte seiner nicht. Zeige ihm aber nicht, daß du seiner nicht achtest, sondern sprich einfach zu deinem Herzen: Er ist nicht da! Du kannst jenem — obwohl es ihm ein großes Leid sein wird — doch nicht mehr zu Liebe tun und in keiner Weise mehr zu seiner Erziehung beitragen, als daß du seiner nicht achtest. A. F.

Technisches

Innere Spannungen werden in der Technik in großem Umfange ausgenutzt. Das bekannteste Beispiel bietet die Dampfmaschine. Ueberhitzter Dampf wird neuerdings bis zu ca. 15 Atmosphären im Kessel gespannt und der Kolbenfläche zugeleitet. Daraus entsteht bei einem Kolbendurchmesser von 80 Zentimeter ein Stangendruck von 96 000 Kilogramm, der von dem die Bewegung weiterleitenden Antriebsmechanismus aufgenommen werden muß. Der Dampf muß hierbei auf 197 Grad Celsius überhitzt werden.

Beim Dieselmotor wird die Verbrennungsluft auf 45 Atmosphären gespannt, worauf durch das zugeführte Petroleum ein Explosionsdruck von ungeheurer Höhe entsteht. Durch die äußerst rasche Verbrennung des Oeles oder Benzins entstehen bei sämtlichen Verbrennungsmotoren kolossale innere Spannungen, die den Arbeitskolben vorwärts schleudern und so die Antriebsbewegung abgeben. Hierbei entstehen Temperaturen, die theoretisch das Eisen der umgebenden Maschinenteile schmelzen müßten; weil sie aber nur während des Bruchteiles einer Sekunde in ihrer gefährlichen Höhe bestehen, kommen sie nicht voll zur Wirkung.

Schwungräder können durch die rotierende Bewegung solch enorme innere Spannungen erhalten, daß sie bersten. Wird die Fliehkraft aus irgendeinem Grunde zu groß, so erfolgt das Zerreißen des Radringes mit explosionsartiger Geschwindigkeit; manches Menschenleben wurde schon durch entfliehende Schwungmassen zerstört. Selbst die kleinen, schnell rotierenden Schmirgelscheiben können Gesundheit und Leben der Umstehenden gefährden, wenn ihr inneres Gefüge der Zentrifugalkraft nicht mehr gewachsen ist.

Das dem Laien verständliche Beispiel innerer Spannungen sind die Federn. Wer kennt nicht die anhaltende Wirkung der Uhrfeder? Die während des Aufziehens in sie hineingeschickte innere Spannung wird im Verlauf einer gewissen Anzahl von Stunden langsam wieder ausgegeben und ausgeglichen. Aehnlich werden die inneren Spannungen einer Feder bei anderen Meßinstrumenten ausgenutzt: Beim Manometer wird der Druck des Dampfes vermittels einer Feder auf einen Zeiger übertragen, und dessen Bewegung wird an einer für den speziellen Zweck geeichten Skala abgelesen. Aehnliche Wirkungen haben die Federn beim Barometer, bei Ventilen, Regulatoren, Dynamometern, und wer wollte die angenehme Wirkung der Wagenfedern vermissen?

Wenn wir in aller Seelenruhe durch die Straßen pilgern, haben wir keine Ahnung, welch enorme innere Spannungen die Steinfundamente der Häuser auszuhalten haben. Das Gesamtgewicht des Hauses, seine Mauern und Dächer mit allem Mobiliar hat die Steinschicht des Fundamentes zu tragen; eine Erlösung tritt erst mit dem Abbruch des Hauses ein. Was würden die Steine in den Fundamenten der Newyorker Wolkenkratzer wohl reden, wenn sie von der Größe ihres inneren Druckes Zeugnis geben könnten?

Bekannt ist die Tatsache, daß die Wärme die Körper ausdehnt. Würden die eisernen Brücken nicht auf einer Seite auf verschiebbare Rollen gelagert, so müßten dieselben infolge der Temperaturdifferenz zwischen Sommer und Winter sich so durchbiegen, daß ein baldiger Zusammensturz infolge Lösung von Nieten zu befürchten wäre. Wasserleitungsröhren bersten, wenn das Wasser darin einfriert: Das Wasser hat die noch viel zu wenig bekannte Eigenschaft, sich bei einer Temperatur von + 4 Grad bis zu Minus 8 Grad auszudehnen, wodurch solch enorme innere Spannungen hervorgerufen werden können, daß dicke Leitungsröhren aufgerissen werden.

Einer der festesten Körper ist das Wasser; der Druck von 1 Kilogramm vermag dasselbe nur um 1/2000 seines Volumens zusammenzudrücken. Daher ist es möglich, in der hydraulischen Presse Millionen Kilogramm inneren Druckes aufzuspeichern. Oelhaltige Früchte werden mittels des hydraulischen Druckes zu einem Kuchen gepreßt, der sich keineswegs mehr fettig anfühlt und nur schwer zerkleinert werden kann.

Gehärteter Stahl hat infolge der ungleichen Abkühlung in seinem Innern solch hohe Spannungen, daß oft scheinbar geringfügige äußere Spannungen, die sich stets zu den inneren addieren, genügen, um das Gefüge des Stahlstückes zu lösen. In einer kalten Winternacht zersprang ein Kolben von 120 Millimeter Durchmesser, nachdem er jahrelang im Gebrauch gewesen war. Die längst vorhandenen Härtespannungen hatten sich mit den an sich viel geringeren und sonst ungefährlichen Temperaturspannungen vereinigt und das innere Gefüge gesprengt. Eiserne Gußstücke haben infolge des ungleichen Erkaltens der einzelnen Teile bisweilen solch hohe innere Spannungen, daß ein leichter Hammerschlag genügt, um sie zu zersplittern.

Sämtliche gegossenen, geschlagenen oder gewalzten Metallteile leiden an inneren Spannungen, und es ist bis heute der Wissenschaft noch nicht gelungen, auch nur die Größe derselben festzustellen; noch weniger dürfte es zu erreichen sein, ihre Wirkung zu ermessen. T. K.

Naturkunde

Die häufigsten Tiere der Erde. Huxley nannte das Protoplasma, das lebende Eiweiß der Zelle, die physische Basis des Lebens. Es wäre selbstverständlich eine vergebliche Mühe, wenn jemand einen Versuch machen wollte, die Menge des auf der Erde in lebendem Zustand vorhandenen Protoplasmas nach der Zahl der Zellen oder auch nach dem Gewicht festzustellen. Dagegen wäre eine Schätzung interessant, welche Tierklasse wohl insgesamt die größte Menge von lebender Materie in Anspruch nimmt. Wahrscheinlich kann diesen Ruf keine der höheren Klassen beanspruchen, unter denen sich die größten und schwersten Lebewesen befinden, also etwa die der Säugetiere oder Reptilien, denn die niederen Tierklassen machen die Minderwertigkeit weitaus wett durch die unzählige Schar ihrer Individuen. Obgleich von einer strengen Beantwortung der Frage nicht die Rede sein kann, läßt sich doch mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß die Insektenwelt alles in allem genommen, die größte Lebendmasse des Tierreiches darstellt. Darauf könnte man schon aus der ungeheuren Zahl ihrer Arten schließen, die durch die Forschungen des letzten Jahrhunderts so angewachsen ist, daß man jetzt bereits mehr als doppelt so viel Insektenarten kennt als Tierarten der übrigen Klassen. Dazu kommt, daß vielleicht mit Ausnahme mancher noch niederer Tiere auch die Individuenzahl der Insektenarten unvergleichlich groß ist. Auch muß man annehmen, daß noch längst nicht alle Insektenarten bekannt sind. Vor dreißig Jahren ergab eine Zählung von Dr. Günther etwas mehr als 220 000 beschriebene und wohl unterschiedene Insektenarten. Seitdem aber sind in jedem Jahr durchschnittlich 10 000 neue Arten hinzugekommen, so daß man die Gesamtziffer jetzt auf mehr als eine halbe Million Arten veranschlagen muß. Dadurch kennzeichnet sich die Kühnheit des Menschen erst in vollem Grad, der jetzt den Insekten in weitem Umfang den Krieg erklärt hat und auf das Ziel der Ausrottung einer großen Reihe von Arten losgehen will. Diese Aufgabe auch nur für eine einzige Insektenart zu erfüllen, ist eine Herkulesarbeit.

Zeitschriften

Arbeiter-Jugend. Aus dem Inhalt der soeben erschienenen Nummer 10 heben wir hervor: Der Kampf in Sachsen. — Die Weber. Jugenderinnerungen von Richard Wagner. (Schluß.) — [illegible] und Produktionskosten. — Wie die Lunge aus der Schwimmblase entstanden ist. Von A. Lipschütz. (Mit Abbildungen.) — Der Jungdeutschlandbund als [illegible]. — Aus der Jugendbewegung (Lübeck, Hamburg, Sachsen-Altenburg). — Vom Kriegsschauplatz. — Die Gegner an der Arbeit usw.

1913 - Nr. 10 | Beiblatt zu der Dresdner Volkszeitung und der Volkszeitung für Zittau, Pirna, Freiberg, Meissen | 14. Mai

Trage dein Uebel wie du magst,
Klage niemand dein Mißgeschick;
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
Gibt er dir gleich ein Dutzend zurück!

Goethe

Dresden im Jahre 1813

I

Wirkungen des russischen Feldzuges

Die hundertjährige Wiederkehr der Befreiungskriege weckt für die Stadt Dresden recht trübe Erinnerungen. Wohl knüpfen sich an die Mauern Dresdens keine entscheidenden Ereignisse. Selbst den Schlachten am 26. und 27. August, in denen der ehemalige Marschall Moreau fiel, darf keine übergroße Bedeutung zugemessen werden. Solche Erfolge hatte Napoleon im Jahre 1813 noch eine ganze Anzahl zu verzeichnen. Trotzdem mußte er an den Oktobertagen bei Leipzig sich als total geschlagen bekennen.

Die Bedeutung Dresdens für das Jahr 1813 liegt vielmehr darin, daß es bis in den Oktober hinein das Herz des gesamten Kriegsschauplatzes war. Durch Dresdens Straßen strömten die gewaltigen Heeresmassen der beiden Gegner. Es war wohl die größte Völkerschau, die jemals in der sächsischen Residenz gesehen wurde. Die russisch-asiatischen Steppengebiete sandten ihre wilden nomadischen Streitscharen. Neben den Kosaken erschienen Kalmücken und Baschkiren, die teilweise, wie ein Historiker sagt, noch mit Pfeil und Bogen bewaffnet gewesen sein sollen. Unter dem König von Neapel, Murat, kamen die Reiterscharen Italiens in südlich-phantastischer Farbenpracht. Polnischen Ulanenregimentern folgten französische Garden. Die Heeresabteilungen aller deutschen Völkerschaften durchzogen Dresdens Straßen. Den Bayern folgten Westfalen, den Preußen Thüringer. Die Oesterreicher zeigten sich erst in den letzten Monaten vor den Toren der Stadt. Alle Truppengattungen folgten einander in buntester Abwechslung. Den Dragonern und Kürassieren folgte ein gewaltiger Artilleriepark. Diesem wieder ungeheure Massen Infanterie und Genietruppen.

Die Schaulustigen jener Tage sind ohne Zweifel vollbefriedigt worden. Aber gar zu gern hätten die Dresdner Bürger auf alle die prunkenden Kriegsspiele verzichtet. Die Truppenmassen durchzogen nicht immer nur die Stadt, sondern mußten teilweise auf lange Zeit verpflegt werden. Die Verwundeten häuften sich von Tag zu Tag. Die soldatischen Gäste waren oftmals nicht gerade anspruchslos. Sie verlangten gute Beköstigung. Daneben wurden Kriegssteuern erhoben, in Geld sowohl als in Lebensmitteln und sonstigen Materialien.

Schon bei den ersten Durchzügen im März 1813 wurden die Dresdner Bürger arg mitgenommen. Mit Bangen sahen sie den kommenden Ereignissen entgegen. Sehnsuchtsvoll erhoffte jeder einen entscheidenden Schlag auf seiten einer der beiden Kriegsparteien. Gern hätte man schließlich auch die französische Herrschaft weiter ertragen, wenn sie nur Befreiung von der drückenden Last der Einquartierungen gebracht hätte. Alles Hoffen jedoch war vergeblich. Den Franzosen folgten die verbündeten Russen und Preußen auf den Fersen. Kaum hatten auch diese Dresden verlassen, kehrten sie schon in den ersten Tagen des Mai, den Schlägen Napoleons entfliehend, wieder zurück. Wiederum besetzten die Franzosen die Stadt, die sie kaum zwei Monate früher kampflos aufgeben mußten. Das französische Hauptheer setzte sofort die Verfolgung der Verbündeten fort. Dies bedeutete eine vorübergehende Erleichterung der Stadt. Jedoch nach der Schlacht bei Bautzen nahmen die Franzosen mehrmonatiges Quartier in Dresden. Ende August fand eine zweitägige Schlacht vor seinen Mauern statt. Einen Monat später erfolgte eine vollständige Einschließung und erst dann ging die Stadt in den endgültigen Besitz der Russen und Preußen über.

Alle diese gewaltigen Heeresmassen mußten von Dresden und dessen Umgebung mehrmals auf kürzere oder längere Zeit verpflegt werden. Eine „summarische Uebersicht" berichtet von 7 378 947 Köpfen, die in der Zeit „seit dem 26. Februar bis mit 31. Dezember 1813 bei den Einwohnern von Dresden einquartiert" waren. Erscheint auch diese Zahl etwas sehr hoch, so ist doch ohne weiteres begreiflich, daß die Bedrückung der Einwohner Dresdens unverhältnismäßig stark gewesen ist. In den 5 Monaten vom 15. Juni bis 15. November allein soll Dresden nicht weniger als 5 062 871 Köpfe beherbergt haben. Wenn man demgegenüber berücksichtigt, daß die Einwohnerzahl im Jahre 1813, inbegriffen 2000 „Fremde", 51 094 betrug, so muß man sich wundern, wie Dresden dies ertragen konnte. Freilich sind diese kriegerischen Gäste oftmals nur wenige Stunden in den Mauern Dresdens gewesen. Ebenso schnell, wie sie kamen, verschwanden sie wieder. Vom Herzen des Kriegsschauplatzes wurden sie wieder nach neuen Kampfplätzen geworfen und nur die Verwundeten und Kranken blieben dauernd zurück. Das Geschick Dresdens gestaltete sich immer verhängnisvoller.

Die Hauptstadt hatte mit dem ganzen Lande unter der besonderen Ungunst von dessen geographischer Lage zu leiden. Sachsen lag als Vasallenstaat Napoleons inmitten seiner Gegner. Es wurde durch die preußischen Kämpfe in Mitleidenschaft gezogen, ebenso wie durch die Gegnerschaft Oesterreichs zu Frankreich. Ist es verwunderlich, daß, nachdem Napoleons Gegner, Preußen, Rußland und Oesterreich, sich zusammenschlossen, Sachsen der eigentliche Mittelpunkt des Kriegsschauplatzes wurde? Insbesondere aber hatte die Hauptstadt Dresden, als die Beherrscherin des Elbüberganges, außerordentlich zu leiden. Schon während der österreichischen Kämpfe im Jahre 1809 wurde Dresden zweimal, wenn auch nur vorübergehend, von den Oesterreichern besetzt. Sie schleppten alles Kriegsmaterial, soweit sie es noch vorfanden, über die Erzgebirgspässe nach Böhmen. Die Schlachten bei Aspern und Wagram zwangen Oesterreich zum Frieden. Napoleon stand auf der Höhe seiner Erfolge und glaubte nun, seinen unterjochten Völkern die Segnungen des Friedens bieten zu können. Auch Dresden atmete erleichtert auf, als die Nachricht Napoleons kam, daß die Festungswerke niedergelegt werden sollten. Es sollte, gleich Wittenberg, nicht mehr Landesfestung bleiben, sondern offene Stadt werden. Die Dresdner Bürger glaubten, daß damit endlich ruhigere Zeiten anbrechen würden. Als offene Stadt würde es nicht mehr so schwer von Feinden heimgesucht werden als bisher. Mit Freuden ging man daran, den Entschluß Napoleons zur Durchführung zu bringen. Man sah auch gern darüber hinweg, daß vor wenigen Jahren noch die Ausbesserung der Mauern Millionen verschlungen hatte. Zunächst wurden die großen Schanzen vor den Stadttoren zerstört. Aber auch die eigentlichen Wallmauern der Festung wurden abgetragen. So waren die Werke zwischen Hafen- und Schiffergasse schon um die Wende des Jahres beseitigt worden. Der Platz für die heutige Markthalle und die Wallstraße wurde geschaffen. Auch am Wilsdruffer Tore begannen die Befestigungswerke zu verschwinden. Am Pirnaischen Tore war die Festungsmauer gefallen bis in die Nähe der Brühlschen Terrasse. In der Neustadt wurden die Wallmauern zwischen den beiden Toren beseitigt. Die Dresdner Bürger nahmen eifrig regen Anteil an der fortschreitenden Zerstörung der sie ehedem schützenden Mauern. Kaum ahnten sie, daß sich unterdes der politische Horizont wieder sehr bedenklich getrübt hatte.

Das Bündnis Rußlands mit Frankreich war unhaltbar geworden. Rußland zeigte sich mehr und mehr als der natürliche Gegner Frankreichs. Es war mit dessen größtem Konkurrenten, mit England, in Verbindung getreten, um sich wirtschaftlich Erleichterungen zu verschaffen. Damit war der Bruch mit dem seit Tilsit verbundenen Frankreich unvermeidlich. Beide Gegner holten zu entscheidenden Schlägen aus. Gewaltige Rüstungen wurden betrieben. Napoleon forderte neue Rekrutierungen in allen seinen verbündeten Staaten. Bereits am 10. Februar 1812 mußten in Dresden alle Mannschaften vom 19. bis zum 27. Jahre auf dem Gewandhause zur Aushebung erscheinen. Insgesamt mußte Sachsen 21 400 Mann und 7200 Pferde für den russischen

Festzug stellen. Am selben Tage begannen bereits die ersten Dresdner Soldaten ihre Heimatsstadt zu verlassen, um sich an die schlesischen Grenzen zu begeben. Anfang März kamen die ersten französischen Offiziere nach Dresden. Unter anderen General Reynier und St. Cyr, die beide noch für die Dresdner Geschichte große Bedeutung erlangen sollten. In der Zeit vom 17. bis 23. März kamen die ersten fremden Truppen an. Es waren 14 000 Mann Bayern.

Damit begann eine neue Leidenszeit für die Dresdner Bevölkerung. Einquartierungen folgten eine der andern. Kaum daß einmal eine kurze Ruhepause vergönnt wurde. Zunächst wurden noch Quartiergelder bezahlt, die später freilich wegfielen oder wenigstens immer kleiner wurden. Für die ersten einquartierten Bayern wurden 8 Groschen pro Mann gezahlt. Dafür hatte ein gemeiner Soldat zu beanspruchen:

a) zum Frühstück:
ein halbes Pfund Brot und ein Gläschen Branntwein,
b) mittags:
Suppe, ½ Pfund Fleisch mit Gemüse, eine Kanne Bier, ein Gläschen Branntwein, ein Pfund Brot und Butter,
c) abends:
Suppe, Gemüse, ½ Pfund Brot und ein Gläschen Branntwein.

Geschäfte werden bei solchen Ansprüchen die Quartiergeber schwerlich haben machen können. Freilich wurden später die tatsächlichen Mahlzeiten der Soldaten nicht unwesentlich eingeschränkt. Es verging nunmehr fast kein Tag, an dem nicht neue Regimenter kamen und andere wieder gingen.

Der Höhepunkt des damaligen Treibens wurde jedoch erreicht, als am 16. Mai, am Vorabend des Pfingstfestes, Napoleon selbst in der sächsischen Residenz erschien. Der König von Sachsen war ihm bis Freiberg entgegengefahren, um sich als untertänigster Schützling zu erweisen. Die napoleonische Herrschaft ergänzte in herrlichster Pracht. 46 Fürsten, Herzöge, Grafen und Erzbischöfe folgten seinem Zuge. Am ersten Pfingstfeiertage gesellten sich noch Oesterreichs Kaiser und die Kaiserin zu der zahlreichen Fürstenversammlung. Auch der König von Preußen fand sich einige Tage später ein, wie man sagt, gegen den Willen des mächtigen Kaisers. Kanonendonner, Glockengeläute, Gottesdienste, Schmausereien auf „Gold“, Festessen und eine feenhafte Beleuchtung des Schloßplatzes bildeten, wie auch jetzt noch, das Programm der Fürstenfeierlichkeit.

Nachdem diese denkwürdige Fürstenversammlung beendet war, verließ Napoleon Dresden. Am 29. Mai ging er zur „Großen Armee“. Auf ein halbes Jahr war Dresden von den militärischen Lasten befreit und wartete gespannt auf kommende Siege. Nur spärliche Kriegsnachrichten gingen ein. Die Schlacht von Borodino wurde durch ein Tedeum in der Hofkirche gefeiert. Die bisher schon geringen Nachrichten vom Kriegsschauplatze blieben endlich vollständig aus. Es vergingen Monate. Niemand wußte, wie es um die Große Armee bestellt war. Bange Ahnungen stiegen auf. Man vermutete eine schreckliche Niederlage. Da, am 14. Dezember, lief wie ein Lauffeuer die Nachricht durch die Stadt: Napoleon ist wieder eingetroffen. Frühmorgens hatte er im Schlitten die Dresdner Straßen passiert und war bei dem französischen Gesandten Baron v. Serra in der Kreuzgasse abgestiegen. Aber wo war seine Armee? Wo waren die Hunderttausende von Soldaten geblieben? So fragte man sich verwirrt. Noch immer war nichts bekannt von dem Moskauer Brande, von dem Untergange des Heeres im Feindeslande. Kein Telegraph meldete noch die neuesten Ereignisse. Alle Nachrichten konnten infolge Fehlens aller schnelleren Verbindungen nur durch mündliche Uebermittlung bekannt werden.

Endlich kam Gewißheit. Zu Beginn des Jahres 1813 trafen die ersten Flüchtlinge in Dresden ein. Zerrissen und zerlumpt, berichteten sie als Augenzeugen von den schmachvollen Ereignissen, von dem fast vollständigen Untergange der „Großen Armee“. Mit Schrecken vernahm man zugleich das Nahen der russischen Heere, und immer mehr bekam man die Gewißheit, daß Sachsen der Schauplatz blutiger Schlachten werden würde. Mitte Januar bereits wurden neue Rekrutierungen ausgeschrieben. Die Kriegs- und Pulvervorräte sowie die Kostbarkeiten des Grünen Gewölbes wurden nach dem Königstein und nach Torgau gebracht. Mitte Februar gingen mehrere Wagenladungen Geld nach Königstein ab. Auch aus der Gemäldegalerie wurden die wertvollsten Stücke in Sicherheit gebracht. Damit aber keinerlei Ungewißheit bestehen blieb, erschien am 23. Februar ein Königliches Patent, das folgendes erklärte: „Wir sehen Uns durch die Zeitumstände genötigt, Unsere Hauptstadt zu verlassen . . .“ Mit keinem Gedanken dachte der König daran, dem preußischen und mecklenburgischen Vorbilde nachzufolgen. Im Gegenteil, er erklärte: „Dem politischen Systeme, welchem Wir seit sechs Jahren Uns angeschlossen haben, verdankt der Staat allein in diesem Zeitraume seine Erhaltung in den drohendsten Gefahren.“ Er hoffte auf „die mächtige Unterstützung unseres großen Alliierten“ und seine „mit Ruhm bedeckten Krieger“. Er hoffte auf die „Treue, Ausdauer und Ruhe“ seiner Untertanen und gab sich ganz fatalistisch den Dingen hin, die da kommen sollten. Freilich folgte er nicht dem Rufe Napoleons, nach Frankfurt zu kommen, sondern ging nach Plauen. Zu einer endgültigen Entscheidung fehlte ihm jedoch jegliche Kraft.

Am 7. März wurde das französische Hauptquartier von Bautzen nach Dresden verlegt. Die Truppen zogen sich nach hier zurück. Die Residenzstadt ohne König war wieder vollständig im Besitze des französischen Militärs.

Hugo Saupe

Stimmen und Bilder

Der Student

Die Flamme blakt. Er fährt aus frohem Traum.
Ein Rauchgeruch erfüllt den engen Raum.
Der Docht schon halb verkohlt und glutumsäumt.
Die Uhr schlägt eins. Was hat er nur geträumt?
Ach ja, da liegt es aufgeschlagen noch,
das Paragraphenbuch. Zum Teufel doch,
Frau Phantasie, trägst du schon wieder Schuld?
Da sitzt man, liest, studiert und übt Geduld,
merkt sich, was Servitut, so recht und schlecht.
Plötzlich ein §: das Weiderecht.
Steht was darin von Futter, Trift und Schwein,
flugs winkt Frau Phantasie und schifft dich ein
und fährt in goldner Gondel dich hinfort.
Weg ist der Wust. Grün tut sich auf ein Ort,
das Kirchlein, Bauernhäuser, braunes Feld,
der Himmel blau und festlich all die Welt
und Lerchen singen süß das Lied des Lichts . . . .

Da blakt ein Flämmchen und der Traum wird nichts.
Der Docht nur mahnt verkohlt und glutumsäumt:
Zu Bette, Narr. Vergiß, was du geträumt.

R. Stern

Auf froher Wanderschaft

5

Italien. Wüstes Geschrei umringt uns auf der Reede in Neapel. Es sind die Bootsleute, die uns zum Land rudern wollen. Hat man sich ihnen unkundig anvertraut, so wird man geprellt, unbarmherzig geprellt. Und zahlt man den verlangten Zoll nicht, so wird man kaltblütig wieder zurückgerudert. Doch wir blieben noch fühlle in dem Wortgefechte und ließen uns selbst nicht aus dem Gleichgewichte bringen, als sie ihren letzten Trumpf ausspielten, und uns wieder zurückruderten. So kamen sie endlich zur Einsicht und da sie sich das Geschäft nicht entgehen lassen wollten, ruderten sie uns, auf die Dreiste schimpfend, eben ein zweites Mal an Land. Das war unsere erste Enttäuschung vom schönen Neapel. An Land angelangt, kam gleich die zweite. Wo ist das dolce far niente, das süße Nichtstun, das Neapel zu eigen sein soll? Ist denn Neapel nicht mehr die Stadt des Müßigganges — war sie es überhaupt jemals? Ich glaube nicht. Es wird dies wohl nur eine von den Märchen sein, die einer aufbringt, und die dann viele, ohne sich von den Tatsachen zu überzeugen, nachsprechen. Denn überall sahen wir das werktätige Volk bei der Arbeit. Im Hafen waren Tausende von Praktieristhänden dabei, mächtige Schiffsräume zu füllen oder zu entleeren. Ein Hasten und Jagen überall, denn hier verlangt das rauschende, lärmende, rastlose Leben eines Welthafens seine Rechte. In der Stadt sind es Handel, Gewerbe und die aufblühende Industrie, deren klimaerwider Pulsschlag alles vorwärts treibt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend rollen in ununterbrochenen Reihen die schweren Wagen. In dem Gewühl und großen Lärm der Straßen wird man vom Menschengewimmel gedrängt, gestoßen und geschoben. Da begegnet man überlaut ausrufenden Straßenhändlern, hastigen Geschäftsleuten, scheltenden Kutschern, keuchenden Lastträgern, rennenden, kreischenden Zeitungsjungen, hämmernden Handwerkern — und das soll die Stadt des Müßigganges sein? Ja, wenn man die Via Nazionale, den prächtigen, am Meere sich hinziehenden Korso der Neapolitaner, entlang wandert, da findet man der Müßiggänger viele. Doch sind das nur solche, die von dem emsigen Schaffen der Nichtmüßigen leben, die Drohnen, die inmitten dieser paradiesischen Natur nur genießen wollen.

In der Stadt angelangt, erlebten wir bald die dritte Enttäuschung. Wo ist denn das schmutzige, unansehnliche Neapel, von dem wir oft erzählen hörten. Mit diesem Vorurteil hatten auch wir die Stadt betreten. Wie angenehm überrascht waren wir aber, als wir das schmutzige Neapel suchten, dafür aber schöne Straßen, mit großen hellen Häusern, prächtige, sorgsam gepflegte Anlagen und öffentliche Lustgärten vorfanden, mit einer für den Süden anerkennenswerten Sauberkeit. Die Straßen sind fast durchweg mit Vesuv-Lava gepflastert. Die meist hohen Häuser haben zwar wenig architektonischen Schmuck, aber, was uns besonders auffiel, fast alle Balkons. Die meist flachen Dächer dienen vielfach als Terrassen und haben oft reizende Gärtchen, in denen Orangen, Zitronen, Myrten, Oleander usw. blühen, ja selbst Springbrunnen angebracht sind. Hier oben finden sich nach des Tages Mühen die Bewohner zusammen. Wenn dann die Sonne mit ungeahnter Schönheit im Meere verschwindet, wenn Himmel, Meer und Stadt in schweren, rotleuchtenden Farben erstrahlen und der Vesuv sich in violettblauen Abendduft hüllt, da vernimmt man hier oben schmeichelnde Mandolinenklänge, da hört man lustige und ernste Weisen, da klingt es und singt es hinein in die heitere südliche Pracht.

Kommt man nun aber in die Altstadt, da läßt die Sauberkeit allerdings nach, doch ist es nicht schlimmer als in jeder anderen italienischen Stadt. In dem Gewirr von Gassen und Gäßchen findet man noch ein Stück Alt-Neapel, wo sich die Arbeit, ja man könnte fast sagen, das Leben mehr auf der Straße als im Hause abwickelt. Die Handwerker sitzen vor den Türen, die Kinder sind ihnen bei der Arbeit behilflich... Händler haben ihren Kram auf dem Pflaster ausgebreitet. Fische und andere Gerichte werden auf den Straßen gebraten oder gebackt. Und über all dem bunten Straßentreiben hängt nach bunter Wäsche in der Luft, an Leinen, die eigenartig von Haus zu Haus herüber- und hinübergespannt sind, die Wäsche zum Trocknen. Ein echt südliches Bild. — Häuser und Straßen sind nicht immer gut gruppiert. Das verleiht der Stadt, von den Höhen gesehen, kein angenehmes Städtebild. Aber sie wirkt trotzdem schön mit ihrem Häusergewimmel inmitten dieser wonnigen Natur.

Wir durchstreiften die herrliche Umgebung und wanderten die lange Straße, die auf den Posilipo führt, entlang und genossen von da die mannigfachsten und schönsten Ausblicke auf die Stadt, ihre Umgebung und das Meer. Wir durchwanderten viele der heiteren Orte, die sich längs des Golfes hinziehen, sahen Sorrent und Capri, weilten in den Ruinen von Pompeji, bestiegen bei Nacht den Vesuv und genossen am kraterrande ihnend das schöne Schauspiel des Sonnenaufganges und einen unvergleichlichen Ausblick über den Golf.

Was bietet Neapel nicht alles an Kunst. Seine Antikensammlung ist eine der reichsten der Welt, seine Vasensammlung eine der bedeutendsten Italiens. Die Vasen sind meist Gräberfunde. Sie zeigen in ihrem Schmuck, von welcher Fülle künstlerischen Geistes das antike Leben selbst in den handwerklichen Leistungen durchdrungen war. Und erst die Sammlung kleiner Bronzegeräte. Das meiste von den mehr als 18 000 Gegenständen ist künstlerisch geschmücktes Hausgerät aus den Ruinen von Pompeji. All die zahllosen großen und kleinen Gegenstände gewähren einen trefflichen Einblick in die Kleinkunst des Altertums. Wir fanden es geradezu beschämend für unsere moderne Zeit, als wir all die vielen feinsinnigen Hausgeräte, die schönen Statuetten, Ornamente, Opferdreifüße von teilweise köstlicher Eleganz, die heiter graziösen Leuchter, die Kohlenbecken, Bronzegefäße, Bilder-, Alabaster- und Elfenbeinsachen usw. betrachteten und uns vergegenwärtigten, mit welch wertlosem Plunder, Warenhausramsch und -schund man heute, nach ca. 2000 Jahren, seine Zimmer „schmückt“. Statt zu lernen und nach möglichst künstlerischer Vervollkommnung zu streben, haben wir verlernt — ein böses Zeichen unserer Zeit, die so wenig Sinn und Verständnis für das Edle und Schöne im Volke großzieht. — Da waren uns die Alten doch über. — — —

Wir verbrachten mehrere Tage in Neapel, doch nicht im süßen Nichtstun. Dann bestiegen wir wieder ein Schiff und fuhren längs der Küste Italiens aufwärts, vorüber an der Insel Ischia, an der Ponza-Inselgruppe, in die Bucht von Gaeta. Dann weiter, vorüber an kleinen, unzähligen, felsigen Eilanden nach Anzio. Von morgens bis spät abends währte die genußreiche Fahrt. Dann wanderten wir durch die stille römische Campagna, dem Albanergebirge zu. Schon im Altertume war dieses Gebirge, in dessen Nähe Rom sich ausbreitet, ein Lieblingsaufenthalt reicher Römer. Noch heute sieht man in den Tälern, an den Seen, auf Höhen und Abhängen auf Spuren alter römischer Sommersitze und Lustschlösser. Hat man doch erst vor wenig Jahren auf dem Grunde des Nemisees, an dessen Waldufern der Tempeldienst der Diana gepflegt wurde, Ueberreste (Metallen, Bronzen usw.) schwimmender Prachtpaläste aus der römischen Kaiserzeit gefunden. Von diesem kleinen, herrlich gelegenen See wanderten wir nach dem größeren, unweit liegenden Albanersee. Als wir oben auf dem Plateau des hohen Uferrandes anlangten, bot sich uns plötzlich ein unerwartetes Panorama. Zu unserer Linken lag tief unten der stille Albanersee, der einen Gebirgskrater ausfüllt. Wie ein riesiges Auge schimmerte sein dunkler Spiegel zu uns herauf. Rechts grüßte von der Höhe des Monte Cavo, der höchsten Erhebung des Albanergebirges, Rocca di Papa mit seinem großen Kloster. Vor uns breitete sich die weite römische Campagna aus, und ganz draußen, da lag mit ihren zahllosen Kuppeln die Siebenhügelstadt, das „ewige Rom“. Wir standen lange Zeit wie gebannt. Durch unser Glas vermochten wir einzelnes zu erkennen. Da, die mächtigste aller Kuppeln, die sich in stolzer, kühner Wölbung über dem Häusermeer erhebt, ist das Werk Michelangelos, das ist die Kuppel des St. Peter. Die wuchtige, dunkle Masse unweit davon ist das riesige Grabmal Hadrians, die spätere Engelsburg. — An diesem herrlichen Punkte wurde unverzüglich Rast gemacht und abgekocht. Während der Rast ließen wir noch lange das unvergleichliche Panorama auf uns wirken. Dann brachen wir auf und wanderten zum Teil auf der berühmten Via Appia, dieser alten Römerstraße (Gräberstraße), die von Rom nach Albano führt, durch die stille, verlassene Campagna auf Rom zu. Welch einen ergreifenden Gegensatz bildet doch die Stadt zu seiner Umgebung, der Campagna. Vor den Toren dieser Weltstadt breitet sie sich aus — endlos —, ein stilles, einsames Gräberfeld, tief ergreifend, groß und ernst. Hie und da eine Pinie, eine Zypresse, ein Oelbaum, verwitterte Grabmäler, zerstörte Villen aus der Kaiserzeit, Reste riesiger Aquädukte, verfallene Kastelle, stille Landhäuser. Dann wieder malerische Nomaden, Hirten im Schafspelz oder zu Pferde, mit Spitzhut und Ledergamaschen, die Stachellanze über dem Sattelknopf, große silbergraue Rinderherden, zottige Wachthunde, Herden von Schafen und Ziegen. — — —

Es war bereits finster, als wir durch die Tore Roms schritten. Nun möglichst rasch das Zentrum und Quartier gesucht, denn von der Mitte aus durchstreift sich doch eine Großstadt am leichtesten. Fünf Tage verbrachten wir in Rom. Doch was sind fünf Tage in einer Stadt, die soviel ein Meer geschichtlicher Erinnerungen und so viel aus grauer Vorzeit in sich birgt wie die ewige Stadt. Wir besichtigten die ungeheuren Schätze aller größeren Galerien und Skulpturensammlungen, all die Reste einstmals großartiger Bauwerke, die jetzt teilweise inmitten des Großstadtgetümmels noch an die einst glänzenden Zeiten des Weltherrschers erinnern, so das Forum Romanum, das Kolosseum, einige riesige Thermen, den Hügel des Palatin, das Kapitol, Tempel, Triumphbögen usw. Es bringt doch ein eigenes Empfinden, wenn der schwere Nagelschuh über die Mosaiken einstiger ungeheurer Palastanlagen schreitet, über die vor 2000 Jahren der sandalengeschmückte Fuß weltherrschender, vom Volke oft vergötterter Kaiser schritt. Es lehrt uns das ewige Gesetz der Welt, daß alles, sei es noch so glänzend und machtgefestigt, sein Werden, Blühen und Vergehen innewohnt. — — —

Unweit der Piazza del Popolo, des großen, mit schönen Gebäuden und Monumenten geschmückten Volksplatzes, erhebt sich der bekannte Monte Pincio, die beliebteste Abendpromenade Roms. Marmortreppen führen hinauf. Oben breiten sich prächtige, skulpturengeschmückte Anlagen mit südlicher Vegetation aus. Auf seiner breiten Terrassenebene genießt man eines der schönsten Panoramen der Stadt. Vor einer großen Vorhurschale stehend, in der leise eine niedere Fontäne plätschert, sieht man durch eine Laubwölbung, die zwei Steineichen bilden, ein herrliches Bild, das durch diese Wölbung wie in einem Naturrahmen eingefaßt erscheint, die schöne Piazza del Popolo. Wuchtig über das Häusermeer ragen die hohen Kuppeln der vielen schönen Kirchen, am imposantesten die der Peterskirche. Dahinter dehnt sich der Vatikan aus. Unweit davon liegt die Engelsburg. Dann kommt das Pantheon mit seiner riesigen Kuppelwölbung (im Pantheon befindet sich unter anderem auch das Grab Raffaels), ferner das Kapitol mit Araceli, die Triumphsäule Marc Aurels, die Zypressen des Palatin, der Quirinal usw. und im Hintergrunde die blauen Berge der Umgebung. Der Anblick ist so gewaltig, daß man nicht zu unterscheiden vermag, ob die Reste und großen Bauwerke aller Zeiten oder das prachtvolle Farben- und Linienspiel der schönen Landschaft diese Ueberfülle des Genusses beim Anblick der „Ewigen Roma“ hervorrufen. — — —

Acht Tage später weilten wir wieder in einer Stadt, die, wie Rom und Neapel, neben den köstlichen Naturschönheiten auch die höchsten Genüsse der Kunst in sich vereint — in Florenz. An beiden Ufern des Arno zieht sie sich hin. Das bauliche Gepräge dieser Stadt stammt aus der Zeit des reichen, herrschenden Bürgertums. Die meist von dunklen hohen Häusern eingeengten Gassen, die einfache Größe der öffentlichen Gebäude geben ihr jetzt noch den strengen, ernsten Eindruck des Mittelalters. Mitten im Häusergewirr, in allen Stadtteilen zerstreut, findet man einfache, edel wirkende Paläste aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert.

Wir besichtigten gemeinsam einige dieser Patrizierpaläste, ferner der Galeria degli Uffizi, die berühmte Gemälde- und Skulpturensammlung, eine der ersten Galerien der Welt, dann die Galerie im Palazzo Pitti, ebenfalls eine der bedeutendsten Sammlungen. Dann trennten wir uns. Mein Freund hatte die Absicht, die Städte Genua, Mailand und Venedig, die ich schon von früheren Reisen her kenne, zu sehen und dann über Triest, Wien seinem Heimatsorte in Schlesien zuzuwandern, wo ihn seine Angehörigen erwarteten. Mein Plan war, quer durch Oberitalien, über die Apenninen, durch Südtirol und über den Brenner nach Innsbruck und von da durch Bayern meiner Heimat zuzuwandern. Es ging uns nahe, als wir uns am Stadttore von Florenz nochmals recht herzlich die Hand zum Abschiede drückten. Wir hatten so wacker monatelang Freud und Leid geteilt, Strapazen durchgemacht, Entbehrungen erlitten — aber auch so viele, viele Stunden reiner Freude erlebt. — Ich wanderte nun allein über die Apenninen nach Bologna, von da nach Modena, Mantua und Verona, und fuhr, da ich auch diese Gegend kannte, nach Bozen.

Wie erfreut war ich, als ich in dem neuen, idyllisch gelegenen Gewerkschaftshause zu Bozen endlich nach Monaten wieder an den Unterhaltungen am Tische teilnehmen konnte. Wenn man sich vier Monate mit wenig Sprachkenntnis in fremden Ländern aufhält, stellt sich dies geradezu als ein Bedürfnis ein. Und noch mehr steigerte sich die Freude, als ich dort, nach so langer Zeit — seit unserem Aufenthalte bei den Pariser Genossen — in den dort reichlich aushängenden deutschen Partei- und Gewerkschaftsblättern herumwühlen konnte. Hier fühlte ich mich heimisch, war ich doch hier wieder unter meinesgleichen, und so blieb ich denn noch einige Tage. Dann wanderte ich nach dem im Tale malig eingebetteten Meran, diesem geschützten Winterkurort, dann durch das Passeiertal, vorüber am Wohnhause Andreas Hofers, über das Jaufener Joch nach Sterzing. Das Joch war schon tief eingeschneit, und so wanderte ich denn, in meiner leichten, für den Süden berechneten Kleidung frierend, die Hände in den Taschen, den Kragen hochgeschlagen, das Taschentuch um die Ohren gebunden, durch die in herrlichster Winterpracht prangende stille Hochgebirgslandschaft. Welch ein Kontrast — vor Wochen noch in der Glutsonne Nordafrikas und jetzt im Eishauche der Firne. — —

Von Sterzing aus ging es über den Brenner nach Innsbruck, von da nach München. Dann brachte mich die Bahn durch das weite Flachland Bayerns meiner Heimat zu — sehnlichst erwartet von meinen Lieben, meinen Freunden und nicht zuletzt von unserer Jugend. Ja, ja, wer eine Reise tut, der kann euch was erzählen, und ich mußte es recht ausgiebig. Wartete doch schon unsere Jugend darauf, in der Erzählung all unsere Erlebnisse mit durchzukosten, und ich mußte doch ihre regelmäßigen sonntäglichen Unterhaltungsabende in ihrem trauten, gemütlichen Jugendheim ausfüllen, ehe ich ihnen nur einigermaßen all das erzählt hatte, was wir innerhalb der 4½ Monate gesehen,

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130515/14
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG